



Jüdische



Märchen





**Dieser Band bietet einen Querschnitt
durch sechs Bereiche jüdischer Erzähltradition:**

Schöpfungsmärchen

Von Noah bis Moses

Von der Eroberung Kanaans bis zum Exil

Von Alexander bis zur Zerstörung des zweiten Tempels

Die römischen Kaiser und die Gelehrten

Tier- und Pflanzenmärchen in Talmud und Midrasch

Originalausgabe

Über dieses Buch

Hier wird zum ersten Mal der Versuch unternommen, einen Querschnitt durch die jüdischen Märchen früherer Zeiten zu bieten, von den Schöpfungsmärchen bis zu Tier- und Pflanzenmärchen. Diese Sammlung enthält nur Erzählungen, die man bei anderen Völkern nicht findet; sie haben eine historische, anekdotische und theologische Seite. Die Quellen reichen vom Talmud über die Midraschim bis zu den Erzählungen der Chassidim – sie alle sind religiös-nationaler Natur.

Nicht aufgenommen wurden die märchenhaften Erzählungen der Bibel, weil sie genügend bekannt sind und weil es in der Kabbalah heisst: «Wehe dem Menschen, der behauptet, dass die Bibel Märchen erzählt.»

Der Herausgeber

Dr. Israel Zwi Kanner, am 9. Juni 1907 in Tlumacz, Polen, geboren, absolvierte in Wien das humanistische Gymnasium, die Universität und das Rabbinerseminar. 1931 bis 1938 war er Prediger an der israelitischen Wiener Kultusgemeinde, 1939 wanderte er nach Israel aus. Hier war er als Erzieher und Lehrer für Bibel, Talmud, Bürgerkunde, jüdische und allgemeine Geschichte am Gymnasium tätig. 1967 wurde er als Dozent für Folklore und deutsche Sprache an die Tel Aviver Hochschule berufen. 1973 war er als Gastrabbiner in Düsseldorf. Er veröffentlichte zahlreiche Werke zu Kultur, Geschichte und Religion der Juden.

Eine Aufstellung aller in der Märchen-Reihe des Fischer Taschenbuch Verlages erschienenen Titel finden Sie im Anhang dieses Bandes.

Jüdische Märchen

Herausgegeben
von Israel Zwi Kanner



FISCHER TASCHENBUCH VERLAG

Fischer Taschenbuch Verlag

1.-20. Tausend Oktober 1976

21.-3 5. Tausend Mai 1977

Originalausgabe

Umschlagentwurf: Jan Buchholz/Reni Hinsch

Illustrationen von Norbert Prangenberg

Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main

© 1976 Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Satz: Gutfreund & Sohn, Darmstadt

Gesamtherstellung: Hanseatische Druckanstalt GmbH, Hamburg

Printed in Germany

1759-480-ISBN-3-436-02338-8

Eingescannt mit OCR-Software ABBY Fine Reader

Inhalt

Vorwort

9

Die jüdische Märchenwelt und ihre Quellen

11

Schöpfungsmärchen

- Tausend Vorwelten 23 ■ Der bestrafte Ehrgeiz des Mondes 23
 - Der Leviathan, der Wildochs und ihre Weibchen 24
- Die Erschaffung Adams 25 ■ Lilith – das erste Weib Adams 25
 - Warum Gott das zweite Weib Adams aus der Rippe schuf 26
- Der Sturz des Engels Sammael 27 ■ Adam sucht ein Kleid 29
 - Die Welt der Teufel und der Geister 29
 - Schabriri, der Dämon der Blindheit 31
 - Das Lämmchen vor dem Throne Gottes 32
- Der Fötus und die Geburtstage 33 ■ Abels Begräbnis 35

Von Noah bis Moses

- Der Betrug und die Verschwendung in der Arche 39
 - Mitreisende der Arche 39 ■ Das Leben in der Arche 40
- Die Klage des Raben 41 ■ Woher nahm die Taube das Ölblatt? 41
 - Der Satan hilft Noah beim Weinbau 42
- Abraham als Götzenstürmer 43 ■ Sarah in der Kiste 44
 - «Rechtsprechung» und «Gastfreundschaft» in Sodom 45
 - Abraham und seine Spötter 47
 - Der Satan und die Opferung Jitschaks 47
- Des treuen Dieners Rettung 50 ■ Der listige Esau 51
 - Die Liebesäpfel 51 ■ Der Sprechende Wolf 52
- Joseph im Hause Potiphars 53 ■ Ein Ziegelstein vor Gottes Füßen 56
 - Warum Moses stotterte 57 ■ Der treue Hirte 58
- Der Sarg Josephs 59 ■ Die Versenkung der Ägypter 60
 - Moses' Eigenschaften 60 ■ Der Berge Streit 62
 - Der ewige Jude 62 ■ Gottes Worte spalteten sich 63
 - Der Felsen spuckt Blut 64 ■ Der Mirjambrunnen 65
 - Moses' Tod und sein Grab 66

Von der Eroberung Kanaans bis zum Exil

- Die Schnauze des Ochsen 71 ■ Geschichten vom roten David 71
Davids Tod 74 ■ Das Feld der Bruderliebe 74
Die todgeweihten Werkmeister 75
Wie Salomon den Aschmodaj überlistete 76
Teufel heizen Tiberiasquelle 80' ■ Die zwei versteinerten Vögel 80
Salomon und der Todesengel 81 ■ Der wahre Sohn 82
Die Erfindung des Schachspiels 86
Die Königin von Saba und ihre Rätsel 87
Tod und Leben sind auf der Zunge 90
Elijahu und der Farren 91 ■ Der verfluchte Melonengarten 92
Die Schlüssel des Tempels 93 ■ Gott weint 94
Das kochende Blut 95 ■ Die Blendung Zidkijahus 97
Sie bissen ihre Finger ab 97 ■ Eine Frau in Schwarz 98
Der Wucherer 99 ■ Welkende Blätter 100 ■ Jonas Grab 101

Von Alexander bis zur Zerstörung des zweiten Tempels

- Philipps Traum 105 ■ Alexander und der Hohepriester Simon 106
Alexander beim jüdischen Gericht 107
Ägypter und Juden vor Alexander 108
Alexander beim Edengarten 109 ■ Ein jüdischer Spion 111
Alexander fliegt zum Himmel 113
Wie die Bibel ins Griechische übersetzt wurde 114
Der einäugige Sklave 115 ■ Der verspottete Spötter 118
Channa und ihre sieben Söhne 120 ■ Die vertauschten Bahren 121
Die Vertilgung der Hexen von Aschkelon 123
Gerechter Gerichtshof 126 ■ Der siebzigjährige Schlaf 127
Der Eselstreiber und die arme Frau 129
Brunnen und Wiesel als Zeugen 131 ■ Der Schüler auf dem Dach 133
Die Nikanortüren 134 ■ Pfeil und Bibelvers als Orakel 135
Die Armenmauer 136 ■ Der Bücherwurm 138 ■ Die Titusmücke 138
Die Wanderung der heiligen Geräte 140

Die römischen Kaiser und die Gelehrten

- Trajan und die jüdischen Feiertage 145
 - Die vertauschten Säuglinge 146
- Hadrian, der antisemitische Prototyp 147
- Der Sternensohn 147 ■ Der Rabbi im Bordell 149
- Rabbi Simons geheimnisvolle Kräfte 150
- Annullierung eines Judendekrets 152 ■ Eine Leiche als Richter 154
 - Der wundermächtige R. Chija 155
- Ein römischer Kaiser will den Judengott sehen 156
- Weisheit und Hässlichkeit 157 ■ Die Prinzessin und die Spindel 157
 - Gottes Hobby nach der Weltschöpfung 158
- Nachum und die bestraften Wirtsleute 159 ■ Der Flügelmann 160
 - Wunder sind keine Beweise 161
- Der Jüngling mit dem Greisenhaar 163 ■ Die Stadt «Wahrheit» 166
 - Die Armen in der Scheune 167
 - Die Haarspange und die Schlange 169
- Der Wunderofen und der goldene Tischfuss 170
- Des Propheten wundersame Handlungen 171
 - Ein Stein als Weihgeschenk 172
 - Der Edelstein und die Mesusa 173

Tier- und Pflanzenmärchen in Talmud und Midrasch

- Mitleid mit Tieren 177 ■ Die klugen und ehrlichen Esel 177
 - Die fromme Kuh 178 ■ Ziegen und Bären 179
- Der undankbare Hirsch 180 ■ Ein ausserordentlicher Löwe 180
 - Beim Löwen zu Gast 181 ■ Der Fuchs und die Fische 183
- Der Fuchs im Weinberg 183 ■ Der Scharlatan als Anwalt 184

Vorwort

Jahrelanges Studium der Folklore hat mich auf den Gedanken gebracht, die schönsten Märchen des jüdischen Volkes in einem Band zusammenzufassen. Ich ging von dem Prinzip aus, nur solche Märchen aufzunehmen, die man bei anderen Völkern nicht findet und die gleichzeitig ein Bild der jüdischen Psyche im Laufe der Jahrtausende wiedergeben. Ich habe es mir aber nicht nehmen lassen, hie und da auf jüdische Märchen hinzuweisen, die von der abendländischen oder moslemischen Welt später übernommen wurden. Selbst der Uneingeweihte kann ihre jüdische Herkunft erkennen.

Mitunter sah ich mich gezwungen, zum besseren Verständnis, grosse und komplizierte Märchen zu entflechten, weil sie aus mehreren Quellen zusammengesetzt waren und keinen logischen Zusammenhang hatten. Ich bemühte mich auch, nur solche Märchen aufzunehmen, die am Ende ihrer Erzählung eine moralische Tendenz aufweisen. Denn dem jüdischen Märchen kommt es nicht auf den Inhalt und die Erzählungsart an, sondern auf die Idee und die Schlussfolgerung. Fast jedes Märchen hat eine historische, eine anekdotische und eine theologische Seite.

Hier wird zum ersten Mal der Versuch unternommen, einen Querschnitt des jüdischen Märchens zu bieten. Die Erzählungen der Bibel, die wie Fabeln und Märchen klingen, habe ich in meine Sammlung nicht aufgenommen. Ich tat dies nicht nur, weil sie genügend bekannt sind und ihre Darstellung und Erklärung einen eigenen Band beanspruchen würden, sondern entsprechend dem Ausspruch des mystischen Buches «Sohar», des Hauptwerkes der Kabbalah: «Wehe dem Menschen, der behauptet, dass die Bibel Märchen erzählt. Wenn dem so wäre, könnten wir heute eine schönere Bibel verfassen. Und wenn man nur Märchen erzählen wollte, gibt es bei den anderen Völkern der Welt viel reizendere und bezaubernde Geschichten. Aber alles, was in der Bibel erzählt wird, sind wirkliche, erhabene Ereignisse und keine erfundene Märchen» (Sohar, Behaalotcha 152).

Manchmal weiss man wirklich nicht, ob man eine biblische

Erzählung als Tatsache oder als Märchen auffassen soll, wie z.B. den Nacktlauf des Propheten Jesaja. Drei Jahre lang lief er splitternackt und barfuss durch die Strassen Jerusalems, um so den Ägyptern zu demonstrieren, wie sie in drei Jahren nackt und barfuss in die assyrische Gefangenschaft verschleppt werden würden (Jesaja 20, 2-4). Ein Streaker für einen Tag ist im Bereich der Möglichkeit, ein Streaker für drei Jahre – ein Märchen.

Ich will nur hoffen, dass ich das Interesse meiner Leser nicht enttäuscht habe. Man kann die Empfindung haben, dass die Geschichte des jüdischen Volkes selbst fast ein schönes Märchen ist, ein Märchen von fast 5'800 hellen und finsternen Jahren. Dieser Band, der sich auf die früheren jüdischen Märchen beschränkt, soll einen ersten Eindruck davon vermitteln.

Dr. Israel Zwi Kanner

Die jüdische Märchenwelt und ihre Quellen

Jedes Volk hat einen reichen Märchenschatz über jeden Ort, jede Pflanze und jedes Tier seiner Heimat. Jeder Bauer und jeder Hirt, der sich in der Natur aufhält und seine Umgebung sehr gut kennt, kann eine ganze Menge solcher Märchen erzählen, die das Verhältnis des Volkes zu seinem Lande, der Landschaft, den Orten und den Menschen widerspiegeln. Jede Generation fügt zu den überkommenen Märchen etwas von ihrer Eigenart hinzu; jedes Ereignis im Leben der Nation bildet einen neuen Baustein der Erzähltradition.

Die Mythologie der jüdischen Altvordern ist nicht so reich wie die der Ägypter, Griechen, Römer, Inder und skandinavischen Völker. Alle diese Völker glaubten an viele Götter, während die jüdische Religion auf dem Monotheismus basiert.

Die jüdische Märchenwelt hat ihre Quellen in der Bibel, im Talmud, in den Midraschim, in den Gebeten um das baldige Kommen des Messias, in den Erzählungen der Chassidim und in dem Mythos des neuen jüdischen Heldentums. Die Quellen sind meist *religiös-nationaler* Natur.

Die hebräische Sprache hat kein besonderes Wort für Märchen oder Sage. Für das Wort Märchen setzt sie «*Agadah*». «*Agadah*» heisst Erzählung. Das, was der Hebräer erzählt, soll kein unglaubliches Märchen sein; man soll daran glauben wie an eine wirkliche Erzählung. Deshalb gibt es für das Wort Märchen noch einen anderen Ausdruck «*Maassija*», d.h. eine kleine Tatsache, an deren Wahrheit man glauben könnte und an der man sich erbauen soll.

Die jüdischen Märchenerzähler hatten nicht die Absicht, ein literarisches Kunstwerk zu schaffen. Mit ihren Erzählungen wollten sie lehren, bilden, erziehen und Nutzen bringen. Ihr letztes Ziel war, Gott zu erkennen, ihn fürchten und in seinen Wegen gehen. Ihre Erzählweise ist zwar einfach und knapp, aber nicht flächenhaft und eindimensional, sondern von einer *Erkenntnistiefe* durchdrungen.

Im so gewaltigen und umfangreichen *Talmud*, dessen Hauptinhalt Gebote, Gesetze und Gebräuche sind, befinden sich

auch zahlreiche Märchen. Sie schweben im Raume der Phantasie, handeln vom Messias, von der künftigen Welt, von der Wiederauferstehung, von der Erlösung Israels und der ganzen Welt. Die Märchen des Talmuds erzählen von Engeln, guten und bösen Geistern, Träumen, Pflanzen und Tieren. Sie waren dazu bestimmt, mitten im Unterricht der Halacha, der monotonen und langweiligen Gesetzeskunde, eine leichtere Kost einzuschalten. Einmal hielt der Rabbi seinen Vortrag. Da bemerkte er, dass seine Schüler eingeschlafen waren. Um sie aufzuwecken, rief er: «Eine Frau in Ägypten gebar 60 000 Kinder.» Da erwachte das Publikum und fragte, wer sie war. Und der Rabbi antwortete: «Das war Jochewed, die Moses gebar, der 60 000 Juden gleichwertig ist.»

Gesetz und Märchen waren eng verbunden. Meist stellte man eine Frage, die mit dem Gesetzbuch verbunden war, und beendete die Antwort mit einem Märchen, das darauf aufgebaut war. Beschäftigt sich der Talmud hauptsächlich mit dem Gesetz und nur nebenbei mit den Märchen, so ist der *Midrasch* nahezu eine Fundgrube von Märchen, Fabeln und Sagen. Die berühmtesten Midraschim sind Midrasch Rabbah, Midrasch Tanchuma, Mechiltah, Sifra und Sifrei. Sie erweitern die biblischen Erzählungen, z.B. von Noah beim Weinbau, von Abraham als Götzenstürmer, die Opferung Isaaks, Moses' Tod usw. Personen, die in der Bibel nur zweitrangige Rollen spielen, werden zu Hauptfiguren, und rings um sie wird ein ganzer Sagenkranz gesponnen. Fälle und Ereignisse, die in der heiligen Schrift nur angedeutet werden, dienen als Grundlage für dramatische Erzählungen. Es verschwimmen die Grenzen zwischen Wahrheit und Phantasie, zwischen Zeit und Ort; vieles ist auch anachronistisch.

Die Agadoth spiegeln historische Ereignisse wider, die Ansichten des Volkes und seiner Persönlichkeiten über das jüdische Volk und seine nationalen Werte, über sein ewiges und sein alltägliches Leben, über den Menschen im Einzelnen und über die Welt im Allgemeinen. Die Märchen der Midraschim sind voll von *Lebensweisheit*. Sie wollen das Volk zum *Glauben* und zur *Moral* erziehen. Die *Halachah* ist das praktische Gesetz; die *Agadah* das moralische Gesetz. Die Halachah verpflichtet die Glieder des Menschen, die Agadah lenkt seinen Geist, seine Seele und seine Gefühle. Das Märchen flösst den trockenen Gesetzen Lebensgeist ein. Um ein

Beispiel zu geben: Die Halachah lehrt, wie man den Schabbath einhalten soll, die Aggadah erklärt die Bedeutung und den Wert des Schabbaths.

Nicht jeder war ein Meister im Erzählen. Es gab ausgesprochene Fachleute dafür, die sogenannten «*Rabbanan d'Agadatha*» – die Weisen des Märchens. Die berühmtesten unter ihnen waren der Wanderprediger Rabbi Simlai in Lod, Rabba Bar Bar Channa, der durch seine phantastischen Erzählungen bekannt war, Raw Hunna und Rabbi Abahu, der mit den Heiden diskutierte.

Einst kamen Rabbi Abahu und Rabbi Chija ben Abba in eine Ortschaft, wo Rabbi Abahu Märchen und Rabbi Chija ben Abba Gesetzeskunde vortrugen. Alle Welt liess Rabbi Chija ben Abba unbeachtet und ging zu Rabbi Abahu, worüber sich jener grämte. Um ihn zu trösten, sprach Rabbi Abahu zu ihm: «Ich will dir ein Gleichnis sagen, womit dies zu vergleichen ist; wenn von zwei Menschen einer Edelsteine und einer Glasperlen verkauft, so hat doch wohl derjenige mehr Zulauf, der Glasperlen verkauft, weil dafür ein grösseres Publikum vorhanden ist. Auch das Märchen ist gemeinverständlich, nicht aber das trockene Gesetz» (Sota 40a).

Von R. Jochanan ben Sakkai wird erzählt, dass er Gespräche mit Dienstengeln und Dämonen führte, dass er das Palmen säuseln verstand. Er pflegte ein Laken zwischen Palmen aufzuhängen und die Bewegungen verschiedenartig zu deuten. Derselbe Rabbi hatte auch eine ganze Menge von Wäscher- und Fuchsfabeln verfasst. Die Geschichten der Wäscher waren sehr beliebt, weil sie im Verkehr mit ihren Kunden viel Unglaubliches vernahmen und dann einander während ihrer Arbeit beim Teich oder am Bach wirkliche Begebnisse in Form von Märchen erzählten (Sukkah 28a). Als Bar Kapparah bei dem Synhedrionpräsidenten zu Tische geladen war, verstand er es, bei jeder Speise 300 Fuchsmärchen zu erzählen.

Die Märchen des babylonischen Talmuds wurden von dem spanischen Juden Jacob Ibn Chawiw (1460-1516) in seinem Werk «*Ejn Jacob*» nach den Traktaten gesammelt und geordnet. Levi Ginzburg ordnete in seinem englischen Buch «*Legends of Jews*» (New York 1909-1928) die Märchen nach Personen und Ereignissen in der Bibel. Eine vollständige Sagensammlung des Talmuds und der Midraschim chronologisch und thematisch geordnet ist das «*Sefer Haagadah*» von

Ch. N. Bialik und J. Ch. Rabinizki (1936). Diese Sammlung zeichnet sich auch dadurch aus, dass sie sämtliche aramäisch abgefassten Märchen ins Hebräische übersetzt hat. Micha Joseph Bin Gorion hat in seinem Buche «*Mimakor Jisrael*» («Born Israels», 6 Bde. 1916-1923) volkstümliche Märchen gesammelt, die nach dem Abschluss des Talmuds entstanden sind. Auch Märchen sollen eine bestimmte Logik und Konsequenz haben. Wenn sie dieser entbehren, wurden sie in meine Sammlung nicht aufgenommen. So z.B. wird von König Salomo erzählt, dass er durch das Losorakel (Urim und Tummim) des Hohepriesters prophezeien liess, wer der Gatte seiner Tochter sein werde. Als ihm gesagt wurde, dass dies ein Sohn armer Eltern sein werde, baute er inmitten einer Insel einen Turm, wohin er seine Tochter setzte, strengstens von der ganzen Umwelt abgeschnitten. Doch brachte ein Adler auf seinen Flügeln einen schönen, jungen Mann auf das Dach dieses Turmes. Dieses Märchen entbehrt jeder Logik und entspricht auch nicht dem jüdischen Geist und der jüdischen Tradition. Dem immens reichen König kam es nicht darauf an, dass sein Schwiegersohn ein reicher Mann sein soll. Salomo in seiner Weisheit brauchte nicht das Losorakel zu befragen, da er selbst in die Zukunft zu schauen vermochte. Auch hätte es der fromme König nicht gewagt, Gottes Beschluss, jeder Frau ihren Mann zu bestimmen, zu umgehen und zu vereiteln. Ausserdem ist dieses Motiv – eine bestimmte Ehe mit allen Mitteln zu verhindern – kein speziell jüdisches. Das nur als Beispiel, wie ich bei der Sichtung des Materials vorging.

Im *Mittelalter* benützten *Wanderprediger* das Märchen, um mit seiner Hilfe die Schrift auszulegen und Lebensweisheit einzupauken. Da sie meist am Schabbath und an Feiertagen in den Betstuben und den Lehrhäusern die Kanzel betraten, ist es kein Wunder, dass auch die Festtage in das Märchen einbezogen wurden. Durch übertriebene phantastische Erzählungen konnten sie ihre Zuhörer fesseln.

Manche Märchen drangen sogar als Erbauungslektüre in das *Gebetbuch* ein, wie z.B. die Erzählung vom Propheten Eliahu, der sich als Sklave verkaufen liess, um mit dem Kaufgeld einem armen Mann zu helfen. Dieses Erbauungsmärchen gilt als Litanei am Moze Schabbath-am Ende des Schabbath. Es gilt als Tradition, dass Eliahu, der Verkünder der Erlösung, weder am Freitag noch am Schabbath kommen wird,

um nicht die Juden bei den Vorbereitungen zum heiligen Tag und bei der Schabbathruhe zu stören. Deshalb wird sein Erscheinen an jedem Schabbathende erwartet, und alle möglichen Märchen sind damit verbunden.

Der jüdische Reisende Binjamin von Tudela besuchte im 12. Jh. die Wohnstätten der orientalischen Juden in Mesopotamien, Persien, Indien, Aden, Jemen und Ägypten. In seinem Buche «*Die Reisen Rabbi Binjamins*» hat er viele Märchen, die unter diesen Juden verbreitet waren, aufgezeichnet.

Man muss zwischen den Märchen der *orientalischen* Juden und der *europäischen* Juden unterscheiden. Bei den orientalischen Juden finden wir Elemente, die mit dem Islam diskutieren. Besonders stossen wir hier auf Märchen, die auf die Heilkunst der jüdischen Ärzte Bezug nehmen; waren doch Juden im Mittelalter Schrittmacher der Medizin.

Bei den europäischen Juden gibt es Auseinandersetzungen mit dem Antisemitismus. Es eröffnen sich zwei feindliche Lager: Hier Rabbiner, denen gute Engel, der Prophet Eliahu, Abgeordnete der verlorenen 10 Stämme, ja sogar der Homunculus zur Seite stehen, dort Raubritter und Mönche, die mit dem Teufel einen Pakt zur Vernichtung der Söhne Israels geschlossen haben.

Der Glaube an den Messias erweckte zu verschiedenen Zeiten messianische Bewegungen unter den Juden, an deren Spitze vermeintliche Messiasse standen, z.B. Abu Issa in Ispahan (Persien) und Scherini in Syrien zu Beginn des 8. Jh., David Alroi in Bagdad in der zweiten Hälfte des 12. Jh., Abraham Abulafia in Italien in der zweiten Hälfte des 13. Jh., David Reubeni und Schlomo Molcho in Portugal in der Mitte des 16. Jh., Schabtai Zwi in der Türkei in der Mitte des 17. Jh. und Jacob Frank in Ostgalizien in der zweiten Hälfte des 18. Jh. Der Glaube an den Messias wurde vom grossen jüdischen Arzt und Religionsphilosoph Maimonides als eins der dreizehn wichtigsten Glaubensprinzipien bezeichnet. Dieser Glaube bereicherte stark das folkloristische Märchen.

Um der Judenheit in ihrer Bedrängnis und Not zu Hilfe zu kommen, erschienen auch *Pseudomessiasse*. Mit dem Auftreten der Pseudomessiasse erscheint auch die Lehre der *Kabbalah*, die nicht wenig zur Entwicklung von geheimnisvollen Erzählungen und Märchen beigetragen hat. Ihr Zentrum ist die heilige Stadt Safed.

Im Jahre 1602 erschien in Basel das «*Maassebuch*» («*allerlei*

Geschichten») – eine Sammlung von 344 Märchen und Geschichten in jiddischer Sprache, herausgegeben von Rabbi Ascher Anschil Leiser Chasan. Der Verfasser hat in diesem Werk die schönsten jüdischen Märchen, die sich seit Abschluss des Talmuds und der Midraschim bis zu seiner Zeit im Volksmund aufbewahrt haben, zusammengestellt.

Im Jahre 1646 wurde der Jerusalemer Rabbinatsassessor Rabbi Baruch Gat ausgesandt, um Geld zu sammeln. Als er nach Jerusalem zurückkehrte, erzählte er, dass er auf seinen Reisen in Persien und Babylonien auf Räuber gestossen sei, die ihm alles, was er bei sich hatte, raubten. Nachher ging er 10 Tage in die Wüste, bis er ohnmächtig in den Sand fiel. Plötzlich stand vor ihm ein Riese. Der Riese wandte sich in hebräischer Sprache an ihn und fragte ihn, wer er sei und woher er komme. Baruch antwortete ihm: «Ein Hebräer bin ich.» Der Riese freute sich sehr über diese Antwort und brachte ihn mit einem Riesensprung zu den «Söhnen Moses», die jenseits des sagenhaften Flusses Sambation wohnten. Baruch Gad erzählte den «Söhnen Moses» von den Juden, die in der Diaspora wohnen, und von ihren Leiden. Da gaben sie ihm ein Buch voll von Tröstungen und guten Botschaften mit. Sie ermahnten ihre Glaubensbrüder, auf die baldige Erlösung und das Kommen des Messias zu warten. Der Brief trug die Unterschrift des Königs der «Söhne Moses». Es ist höchstwahrscheinlich, dass dieser Brief gefälscht ist. Auf jeden Fall machte er einen gewaltigen Eindruck auf die Juden in allen Ländern der Zerstreung und löste eine Flut von messianischen Märchen aus.

Die *chassidischen Märchen und Schwänke* haben drei Hauptfiguren: den *Wunderrabbi*, die *16 Frommen* und den *Propheten Eliahu*, der in vielen Fällen als *deus ex machina* erscheint. Die chassidischen Geschichten trösten das Volk in der Gegenwart und wecken die Hoffnung auf die Zukunft.

Zu besonderer Berühmtheit gelangten die Fabeln und Märchen des Predigers und Gleichnisredners Rabbi von Dubno von Wolhynien (Jacob Kranz 1741 – 1804). Moses Mendelsohn nannte ihn den «jüdischen Äsop».

Viele chassidische Volksmärchen hat Mordechai ben Jecheskel (geb. 1883) in seinem 6bändigen Werk «*Buch der Geschichten*» (Dvir Verlag, Tel Aviv 1963) gesammelt. Sie sind nach Themen (Gastfreundschaft, Lohn und Strafe, Schriftsteller und Bücher, Könige und Fürsten usw.) geordnet. Das Grund-

thema bei diesen Märchen ist meist die Verführung eines frommen Mannes durch den Satan und seine Rettung durch eine bestimmte Busse, die ihm der Rabbi auferlegt. Die Erzählweise dieser Sammlung ist monoton und langweilig. Manche Märchen werden in verschiedenen Versionen wiedergegeben.

Gegen die chassidischen Märchen bäumt sich die jüdische *Aufklärung*, Haskalah genannt, auf. Der galizische Rationalist und Dichter Rabbi Nachman Krochmal, bekannt unter dem Pseudonym Renak (1785-1840), klagt in seinem Werk «Der Führer der Zeitverirrten», dass unter dem Volke viele Märchen umgehen, die voll von Aberglauben, Glauben an Zauberer und ihre Zauberformeln, Hexen und Teufel sind. Der Dichter ist mit dieser Art von Märchen unzufrieden. Er behauptet, dass sie dem jüdischen Geist widersprechen und ihm Schande machen. Renak verlangt, dass man sie aus der jüdischen Literatur ausradiere, weil sie fremde Raben im Weinberge Israels seien.

Die Maskilim – Dichter der Aufklärung – schreiben auch Märchen. Aber sie enthalten sich jeder Übertreibung oder Verwendung des deus ex machina. Ihre Erzählungen sind meist Satiren und Fabeln in Märchenform. Ihre Märchen werfen allmählich den Ballast von Engeln und Geistern, Taten der Wundermänner und Verwendung des unverstellbaren Namen Gottes, Erscheinen des Propheten Eliahu und Vernehmen einer himmlischen Stimme ab. Sie nähern sich der Wirklichkeit mit einem ganz leisen Anflug von Phantasie.

In der *Neuzeit* gehören die Märchen des jüdisch-russischen Schriftstellers Jehuda Steinberg (1863-1908) zu den klassischen Erzeugnissen der hebräischen Kinderliteratur. Ihm folgte sein Namensvetter Elieser Steinberg (1880-1934), dessen Kindermärchen von tiefstem Volksverständnis getragen sind.

Die neuere Zeit bringt Märchen, die voller Sehnsucht nach Emanzipation und *Wiederaufbau des jüdischen Staates* erfüllt sind.

Der klassische jiddisch-russische Erzähler Mendele Mocher Sefarim («Mendele der Wanderbuchhändler», Pseudonym für Schalom Jacob Abramowitz, 1837-1917) schuf in seiner «Schindmähre» das neue *allegorische Märchen*. Er schildert darin eine heruntergekommene Stute, die einst ein Prinz war

und durch böse Zauberer in eine verfolgte und gequälte Stute verwandelt wurde. Dieses Tier ist krank und abgehärmt. Alle stossen es und werfen es mit Steinen. Wer will, reitet auf ihm und schwächt seine letzten Kräfte. Böse Jungen peinigten die Stute und vertreiben sie von der Weide. Dieses unglückliche Geschöpf hat keinen Platz auf der Welt und findet nie Ruhe, nicht bei Tag und nicht bei Nacht. Mendele Mocher Sefarim meinte mit seinem allegorischen Märchen das jüdische Volk, das von den Nationen der Welt erniedrigt und verfolgt wird. Der Dichter will durch sein Märchen die Völker belehren, dass die Zeit der Rehabilitierung des jüdischen Volkes gekommen ist.

So entstand eine ganze Flut von Märchen, die sich mit den heiligen Stätten befassen, die auf die Rückkehr ihrer in der Verbannung lebenden Söhne warten. Manche Märchen, die als Utopien abgefasst wurden, verwandelten sich später in verblüffende Wirklichkeit, wie das Märchen von «*Altneuland*», verfasst von Theodor Herzl.

In seinem 2bändigen Werk «*Sagen von Eretz Israel*» hat Dr. Seew Wilnai Märchen zusammengestellt, die auf verschiedene Stätten des heiligen Landes Bezug nehmen, also auch Märchen, die Mohammedaner und Christen erzählen (Verlag Kirjath Sefer, Jerusalem 1950).

Beim Ausbruch der *Katastrophe unter Hitler* suchte das Judentum Trost und fand ihn im Glauben ans Weiterleben im Jenseits. Dementsprechend ist das neue Märchen aufgebaut. Manche Märchen aber sprechen von Rache und Vergeltung bereits auf dieser Welt.

Mit der *Errichtung des Staates Jisrael* beginnen die modernsten jüdischen Märchen. Sie erzählen meist von jüdischen Helden, die ihr Leben in den Kriegen 1947-1973 liessen. Diesen Helden ist eigentümlich, dass sie nicht als Supermänner dargestellt werden, sondern als Menschen von gewöhnlichem Durchschnitt, die ihre patriotische Pflicht erfüllen. Nur die Art der Pflichtausübung klingt wie ein Märchen. Dabei werden die Witwen und Waisen nicht vergessen, die ihr Leid mit heldenhaftem Mut ertragen. Hier hat die Phantasie des Märchens breiten Spielraum.

Ein gewaltiger Bogen von Märchen spannt sich vom Befreiungskrieg bis zum Jom-Kippur-Krieg. Ich besuchte Städte, Dörfer, Siedlungen, Kibbuzim und Militärlager und bat, man möge mir die neuesten Märchen erzählen. Ich bekam

hunderte und aberhunderte Geschichten zu hören, richtige *Volksmärchen*. Jedes Märchen ohne Quellenangabe ist daher als solches Volksmärchen zu betrachten, d.h.: Verfasser unbekannt.

Je ernster der Existenzkampf des jüdischen Volkes ist, je mehr Gefahren von aussen auf es anstürmen, desto mehr hofft es auf Besserung und verzweifelt auch nicht, wenn eine neue Sintflut es bedroht. Man lernt schwimmen und hält sich über Wasser. Die jüdische Nation suchte während der kritischen Momente Zuflucht im Märchen, das für sie mitunter nicht nur eine phantastische Erzählung war.

Schöpfungsmärchen





Tausende Vorwelten

Am Anfang schuf Gott Tausende von Welten. Aber keine von ihnen gefiel ihm. Er vernichtete sie und schuf neue. Aber auch diese waren nicht gut. Zum Schluss streckte er seine Rechte aus und spannte den Himmel, dann reckte er die Linke und gründete die Erde. Das war die bestmögliche Welt, auf der wir heute leben.

Aber da erhob die Erde einen Einwand: «Allmächtiger Gott! Ich bin mit meiner Lage nicht zufrieden. Der Himmel ist dir so nahe, und mich hast du so fern von dir geschaffen. Ich fühle mich so einsam.»

Da antwortete ihr der liebe Gott: «Ich habe für alles, was ich geschaffen und was ich noch schaffen werde, vorgesorgt. Keinem soll ein Unrecht geschehen. Keiner soll ein Unbehagen auf dieser Welt fühlen. Auch du nicht. Ich habe dafür Vorsorge getroffen, dass du nicht allein sein sollst. Dich werden Menschen und Tiere, Bäume und Pflanzen bevölkern.» Mit diesem Versprechen des allgütigen Herrschers gab sich die Erde zufrieden.

Aber als die Erde Bäume, Gärten und Wälder hervorbrachte, fürchteten sich die Bäume gar sehr vor dem Eisen. Sie sprachen: «Tage werden kommen und der Mensch wird Äxte aus Eisen machen und wird uns alle fällen!»

Das Eisen hörte die Worte der Bäume und sprach zu ihnen: «Wenn ihr friedlich miteinander leben werdet und keiner dem anderen zum Verräter wird, werde ich keinem etwas Böses zufügen können – denn woher soll ich Holz nehmen, um einen Stiel daraus zu machen?»

(Midrasch Raba, Bereschith 5)

Der bestrafte Ehrgeiz des Mondes

Ursprünglich waren Sonne und Mond gleich gross. Gleiche Leuchtkraft, gleiche Herrschaft und gleiche Macht waren beiden verliehen. Wenn das eine Licht unterging, sollte das andere mit unveränderter Helligkeit erstrahlen und seine Lichtbahn wandeln am Firmament. Das konnte der Mond

nicht ertragen. Ihn schmerzte es, dass neben ihm eine gleiche Grösse vorhanden sein sollte. So nahte er dem Throne des Allmächtigen.

«Herr der Welt», begann er, «können zwei Könige dieselbe Krone benützen? Können in einem Reiche zwei gleich Mächtige nebeneinander regieren? Verlangt nicht deine ganze Weltordnung, dass sich einer dem anderen unterordnet?» «Darum mögest du kleiner werden», erwiderte ihm der Ewige, «und dein Licht erst von der höherstehenden Sonne empfangen.» So blieb die Sonne das grosse Licht, der Mond aber erlosch und wurde ein kleiner Himmelskörper und leuchtet nur mit den Strahlen, die er von der mächtigen Sonne erhält.

Aber der Mond wollte sich damit nicht begnügen und wandte ein: «Herr der Welt, soll ich mich deshalb vermindern, weil ich vor dir eine richtige Sache gesprochen habe?»

Da tröstete ihn Gott und sagte: «Sooft du in der Nacht am Himmel erscheinen wirst, werden dich Myriaden Sterne wie Trabanten einen Fürsten begleiten, und überdies werden die Israeliten Tage und Jahre nach dir berechnen.» (Chulin 60B)

Der Leviathan, der Wildochs und ihre Weibchen

Von allem, was der Heilige in seiner Welt erschaffen hat, erschuf er ein Männchen und ein Weibchen. Auch den Leviathan erschuf er als Männchen und Weibchen. Hätten sie sich miteinander begattet, so würden sie die ganze Welt zerstört haben. Der Schöpfer erkannte, dass eine Vermehrung dieser Ungeheuer zur Vernichtung der Schöpfung führen müsste. Was tat daher der Heilige, gepriesen sei er? Er kastrierte das Männchen, das Weibchen aber tötete er und pökelte es für die Frommen in der zukünftigen Welt ein und wird ihnen dereinst davon eine Mahlzeit veranstalten. Aus der Haut des Leviathan wird er ihnen eine Laube machen.

(Baba Batra 74b)

Auch den riesigen Wildochs – Schor Habar – schuf Gott – Mann und Weib. Das Männchen kastrierte er, und das Weibchen pökelte er für die Frommen in der zukünftigen Welt ein.

Dem Leviathan und dem Wildochs bestimmte Gott ihren Lebensraum: dem Leviathan die Gewässer und dem Schor Habar das Festland.

Die Erschaffung Adams

Gott erschuf den Menschen erst am letzten Schöpfungstage. Warum schuf er ihn nicht am ersten Tag? Damit sich später keine Mäuler finden, die das Gerücht verbreiten, Gott habe die Welt nicht allein geschaffen. Adam habe ihm dabei geholfen. Er schuf ihn auch als letzten, damit der Mensch nicht überheblich sei. Gott sagte ihm: «Vergiss nicht, dass selbst das geringste Lebewesen vor dir geschaffen wurde!»

In Gottes Möglichkeit wäre es gewesen, mehrere Menschen auf einmal zu schaffen. Warum erschuf er Adam ganz allein? Hätte Gott mehrere Menschen auf einmal geschaffen, hätten sich die Nachkömmlinge späterer Generationen gerühmt: «Mein Vater war adeliger als deiner.» Daher schuf Gott nur einen Menschen, damit alle Nachkommen künftighin wissen sollen, dass sie einen Vater gehabt haben, dass sie alle von einem Vater abstammen und keiner einer höheren oder niedrigeren Rasse angehört.

Alle Lebewesen schuf Gott durch sein Wort, aber den Menschen bildete er mit seinen eigenen Händen. Zu diesem Zwecke nahm er Erde von allen vier Enden der Welt, damit sich der Mensch überall zu Hause fühle.

Und warum schuf Gott den Menschen nach seinem Ebenbild? Damit der Mensch an der Welt weiterbaut und die Arbeit verrichtet, die Gott vor ihm verrichtet hatte.

Lilith – das erste Weib Adams

Gott schuf anfangs das Weib aus der Erde und nannte sie Lilith – «Nachtgespenst». Er gab sie dem ersten Menschen zur Frau. Lilith sah sich dem Adam gleichberechtigt und wollte ihm nicht hörig sein. Sie sprach: «Du bist in nichts besser als ich. Beide wurden wir aus Erde geschaffen. Ich

habe dieselben Rechte wie du und will dir daher nicht untertänig sein.»

Nach einer heftigen Auseinandersetzung wurde sie ihm abtrünnig und lief davon. Da sandte Gott drei Engel, Snoij, Sansnoij und Smanglof, ihr nachzujagen und sie zu ihrem Manne zurückzubringen. Sie erjagten sie. Da sie aber nicht zurückkehren wollte, wollten sie sie im Meere ertränken.

Hierauf enthüllte ihnen Lilith, dass sie erschaffen wurde, um Neugeborene zu töten. Aber wenn sie sie laufen lassen würden, werde sie sich verpflichten, keine Säuglinge zu töten, in deren Wohnung sie ihre Namen Snoij, Sansnoij und Smanglof finden werde.

Diesen Schwur erfüllt sie bis zum heutigen Tage. Im Zimmer, wo die Wöchnerin liegt, zeichnet man einen Kreis, und in seiner Mitte stehen die Worte geschrieben: «Adam und Eva, ausser Lilith», d.h.: Hier sind Adam und Eva, Lilith hat keine Erlaubnis, einzutreten. Und an der Tür des Zimmers stehen die Namen der drei Engel geschrieben: Snoij, Sansnoij und Smanglof. Diese vertreiben die langhaarige Lilith, wenn sie in der Nacht erscheint, um die Wöchnerinnen zu erschrecken, die Säuglinge zu quälen oder zu töten.

(Aleph Beth D' Ben Sira)

Warum Gott das zweite Weib Adams aus der Rippe schuf

Das zweite Weib Adams – Eva – schuf Gott aus der Rippe. Nicht aus dem Kopfe, damit es nicht putzsüchtig nur an den Schmuck seines Hauptes denke.

Nicht aus dem Auge, damit es nicht zügellos den Blick umherschweifen lasse.

Nicht aus dem Ohr, dass es nicht neugierig werde.

Nicht aus dem Munde, damit es seine Zunge beherrsche und nicht überflüssig plaudere.

Nicht aus dem Herzen, um es vor Neid zu bewahren.

Nicht aus der Hand, damit es nicht begierig nach allem die Hand ausstrecke.

Nicht aus dem Fusse, damit es seine Schritte bewache und nicht ziellos auf den Strassen herumschweife.

Aus der Rippe, die dem Auge des Menschen entzogen und stets unter der Hülle des Kleides verborgen ist, aus ihr schuf Gott das Weib. Denn die Zierde des Weibes ist die stille Zurückgezogenheit, die sittsame Beschränkung auf den häuslichen Kreis mit seinen Pflichten und seinem lauterem Glück.
(Bereschith Raba 18, 2)

Ein Heide sagte einst zu Rabban Gamliel: «Euer Herr ist ein Dieb, denn so heisst es ja in der Schrift, dass er Adam im Schlaf eine Rippe nahm.»

«Erlaube mir, dass ich antworte», sprach die Tochter Gamliels zu ihrem Vater. «Aber erst muss ich einen Vorfall erzählen, der uns zwingt, einen Richter in Anspruch zu nehmen. In vergangener Nacht sind nämlich Diebe bei uns eingedrungen und haben einen silbernen Krug mitgenommen, allerdings haben sie einen goldenen dafür zurückgelassen.»

«Solche Diebe sollen nur täglich zu mir kommen», rief der Heide lachend aus.

«Nun, konnte nicht auch Adam zufrieden sein?» erwiderte das kluge Mädchen, «eine Rippe wurde ihm genommen und dafür ein Weib als Gehilfin gegeben?»

«Das meine ich nicht», fuhr der Heide fort, «ich frage: Wozu bedurfte er dieser Heimlichkeit? Adam hätte ja dabei doch auch wachen können?»

«Bringt mir ein Stück rohes Fleisch», begann darauf das Mädchen. Als man es brachte, steckte sie vor den Augen des Heiden das Fleisch in die heisse Herdasche, um es zu braten. Als es gar war, nahm sie es heraus und reichte es dem Heiden hin, damit er davon esse. Voll Widerwillen wandte sich dieser ab. Er hatte die ganze Zubereitung mit angesehen, und das hatte ihm den Genuss verleidet.

«So wäre es auch Adam ergangen», belehrte ihn jetzt die verständige Lehrmeisterin. (Sanhedrin 39)

Der Sturz des Engels Sammael

Als Gott den Menschen schuf, war damit das Haupt der bösen Engel – Sammael – nicht einverstanden. Sammael bedeutet «Giftengel». Er wollte, dass neben Gott nur noch die

Engel – gute und böse – existieren sollen. Schon vor der Schöpfung Adams hatte er auf Gott eingeredet und versucht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Nach der Schöpfung des Menschen wollte er eine Meuterei unter den Engeln organisieren. Gott aber verbot ihm jede boshafte Tätigkeit im Himmel und stürzte ihn auf die Erde. Bei seinem Sturze wollte Sammael auch den guten Engel Michael mit sich reißen und pachte ihn bei seinen Flügeln. Aber Gott rettete ihn.

Als Sammael zur Erde kam, schmiedete er auch hier Intrigen. Sein Plan war, Adam aus der Welt zu schaffen. Was tat er? Er ging zu ihm und fing an, ihn mit guten und schmeichelhaften Worten zu überreden: «Gott hat euch verboten, vom Baum des Wissens und des Lebens zu essen, weil er selbst der Alleinwissende und der Ewigelebende sein will. Aber wenn du, Adam, die Früchte dieser Bäume genießt, wirst du Gott gleichwertig sein.»

Aber Adam liess sich nicht überreden. Er blieb dem Gottesgeheiss treu und hörte nicht auf die Worte des Hetzers.

Da machte sich Sammael an die Schlange heran und versprach ihr, sie zu ehelichen, wenn es ihr gelingen würde, Eva zum Essen des Apfels zu bewegen. Diese Intrige gelang, und das Unglück brach über das erste Menschenpaar herein. Es wurde aus dem Paradies vertrieben.

Seit damals setzt Sammael seine Ränke fort, besonders gegen die Söhne Israels. Aus lauter Hass auf die Söhne Jacobs wurde er der Schutzpatron Esaus. Auf allen seinen Schlichen und Wegen wird er vom Nachtgespenst Lilith begleitet.

Immer erscheint Sammael vor Gottes Thron als Ankläger des jüdischen Volkes. Das ganze Jahr häuft er Beschwerden, Verleumdungen und Verunglimpfungen an. Nur an einem Tag des Jahres ist ihm jede Macht genommen – am Jom Kippur, am Versöhnungstag. Da stellt sich ihm der Schutzpatron Israels – Michael – entgegen. Michael und Sammael sind einem Verteidiger und einem Ankläger, die im Gericht stehen, zu vergleichen. Der eine trägt seine Verteidigung und der andere seine Anklage vor. Nach schwerem Ringen gelingt es Michael, den Giftengel zu vertreiben.

(Makkoth 13, Schmoth Rabba 18, Devarim Rabba 11)

Adam sucht ein Kleid

Nachdem Adam vom Feigenbäume gegessen hatte und sah, dass er nackt war, ging er zu allen Bäumen und bat sie, sie mögen ihm doch Blätter geben, damit er seine Scham bedecke. Aber jeder Baum rief ihm zu: «Fort von hier, du, der du das Wort Gottes gebrochen hast und von den Früchten assest, die er dir verboten hat.»

Nur ein Baum war willig, ihm einige seiner Blätter zu geben – der Feigenbaum, dessen Früchte er genossen hatte und dessentwegen er bestraft wurde.

Das Ganze gleicht der Erzählung von dem Sohne eines Königs, der sich an einer Magd vergangen hatte. Da vertrieb ihn der Vater aus seinem Hause. Der Königssohn ging und klopfte an der Kammer jeder Magd und bat um Einlass und Unterkunft. Aber jede wies ihn ab: «Fort von hier, der du deinen Vater, unseren Herrn, erzürnt hast. Wir wollen dir deshalb keinen Unterschlupf gewähren!»

Nur die Magd, an der er sich vergangen hatte und derentwegen er aus dem Königspalast vertrieben wurde, liess ihn in ihre Kammer. Als Gott sah, dass Adam mit den Feigenblättern nur spärlich bekleidet war, zog er der Schlange, die den Sündenfall verursacht hatte, ihre Haut ab und machte Adam daraus ein Kleid. Dieses Kleid sollte ihn stets an sein Vergehen erinnern.

Die Welt der Teufel und der Geister

Nach der Erschaffung des Menschen schuf Gott am Vorabend des Schabbaths, in der Dämmerung, die Teufel und Geister. Sie sind unfertige Geschöpfe, da Gott bei Eintritt des Schabbaths sie nicht vollenden konnte und jegliche Arbeit einstellen musste. Wohl sind ihre Seelen erschaffen worden, aber ihre Leiber konnten nicht ganz ausgebildet werden. Die meisten sind also Seelen ohne Leib. Ihre Aufgabe ist es, den Menschen und den Tieren Schaden zuzufügen.

(Pessachim 54a)

Sie haben sechserlei Eigenschaften: In dreierlei gleichen sie

den Dienstengeln, und in dreierlei gleichen sie den Menschen. In dreierlei den Dienstengeln: Sie haben Flügel wie die Dienstengel, sie schwirren von einem Ende der Welt bis zum anderen umher wie die Dienstengel, und sie wissen, wie die Dienstengel, was sein wird, weil sie es hinter dem himmlischen Vorhang hören. – In dreierlei gleichen sie den Menschen: Sie essen und trinken wie die Menschen, sie pflanzen sich fort wie die Menschen, und sie sterben wie die Menschen. (Chagiga 16a)

Von oben nach unten gleichen die meisten Teufel oder Geister den Menschen, von unten nach oben den Tieren. Ihre Füße sind wie Hühnerfüße. Der Ketew Meriri – der bittere hinraffende Dämon – ist voller Schuppen und Haare und hat ein Auge in der Mitte seines Herzens. Er wälzt sich wie eine Kugel.

Die Teufel und Geister werfen keine Schatten. Sie sehen und sind unsichtbar. Wäre dem Auge die Macht gegeben, sie zu sehen, so könnte kein Geschöpf vor dem Anblick der Gespenster bestehen.

Sie sind zahlreicher als die Menschen und umgeben den Erdgeborenen wie die Furche das Beet. Jeder hat deren Tausende zu seiner Linken und Myriaden an seiner Rechten.

Wer Kenntnis von ihnen haben will, nehme gesiebte Asche und streue sie um das Bett. Am Morgen wird er Fussspuren wie von einem Hahne sehen. (Berachoth 6a)

Sie üben ihre Tätigkeit besonders in den Nächten des Mittwochs, des Schabbaths und der Tamussaison – d.h. in den heissen Sommermonaten. (Pessachim 112b)

Nur an bestimmten Orten sind sie tätig: an gefährlichen Stellen, am Wasser, am Brunnen, an einer Ruine in der Wüste, wenn der Mensch allein ist, zurzeit von Seuchen u.ä.

Am Schabbath ruhen sie.

Es gibt bestimmte Mittel gegen sie, z.B. Beschwörungsformeln, Kameen mit Zauberinschriften, Gebete u.ä.

In einem Zimmer, an dessen Tür eine Mesusa ist – eine heilige Inschrift am rechten Türpfosten –, haben die Schädlinge keinen Zutritt.

An der Spitze der Teufel und Geister stehen Aschmodai und seine Frau Lilith.

Schabriri, der Dämon der Blindheit

Schabriri ist der Name eines Dämons, der über die Blindheit gesetzt ist. Besonders sucht er diejenigen heim, die des Nachts Wasser trinken. Er pflegt in ihre Krüge Blutegel oder Wasserwürmer zu stecken, die sich schädlich auf das Augenlicht auswirken können.

Wenn aber jemand sehr durstig ist und in der Nacht Wasser trinken will, so klappere *er* mit dem Deckel an die Mündung des Kruges und sage folgenden Zauberspruch zu sich selbst:

«Du N. Sohn der N. (Name der Mutter), deine Mutter sagte zu dir: Nimm dich in Acht vor dem

Schabriri
Bri
Iri
Ri
I.»

Durch die allmähliche Verkleinerung des Namens soll auch die Kraft des Dämons nach und nach schwinden. Sobald der Schabriri einen Buchstaben nach dem andern aus seinem Namen schwinden hört, packt ihn der Schrecken, und er macht sich davon. So kann man in der Nacht Wasser trinken, ohne Gefahr zu laufen, zu erblinden.

(Awoda Sara 12b, Pessachim 112a)

Diese Heilzauberformel wurde im Mittelalter in Form der Abrakadabra übernommen, die man als Kamee um den Hals von Kranken aufhängte:

Abrakadabra
Abrakadabr
Abrakadab
Abrakada
Abrakad
Abraka
Abrak
Abra
Abr
Ab
A

Ausser Schabiriri gibt es noch einen verderbenbringenden Dämon, der heisst Schibbetha. Dieser böse Geist ruht auf den Händen, die man des Morgens nicht gewaschen hat. Und wenn diese Hände eine Speise berühren, so bringt der Genuss derselben Gefahr. Schibbetha verursacht Halsleiden, Bräune und Schwindsucht.

Das Lämmchen vor dem Throne Gottes

Am Schlusse der sechs Schöpfungstage sass Gott auf seinem heiligen Weltenthron, um die Erhabenheit und Pracht seines vollendeten Meisterwerks mit Wohlgefallen zu überblicken. Jegliches Wesen hatte seine eigene Bestimmung, jegliches Geschöpf freute sich mit seinem Dasein. Nur ein Wesen war schweigsam, traurig und lag vor den Stufen des ewigen Thrones wehmutsvoll hingesunken. Das unschuldige Lämmchen war es, das die allgemeine Freude der neugeschaffenen Wesen nicht teilen konnte.

Der allliebende Vater, dessen unendliche Barmherzigkeit sich über jedes seiner Werke erstreckt, bemerkte die Leiden des niedergeschlagenen Lammes und fragte: «Was fehlt dir, armes Lämmchen? Warum bist du so traurig und niedergebeugt, während meine übrigen Geschöpfe alle so fröhlich und vergnügt mit dankbarem Gemüte lobpreisend zu mir empor schauen?»

«Ach, mein Gott und Vater!» erwiderte das Lämmchen seufzend, «wie soll, wie kann ich vergnügt und heiter gleich den anderen Geschöpfen mich meines Daseins freuen, wenn ich schwach und hilflos ewig den Misshandlungen der anderen Tiere ausgesetzt bin? Warum bin ich eine Ausnahme unter den Tausenden? Warum gabst du mir nicht Schild und Waffe zur Verteidigung wie den übrigen Tieren? Hat doch dieses seine spitzen Hörner, jenes seine scharfen Klauen, dieses seinen kräftigen Rüssel, jenes seinen gefährlichen Zahn. Während so viele Tiere durch Klettern, Schnellauf, durch Fliegen in die freie Luft, durch Tauchen in die Tiefe des Gewässers ihrem gefährlichen Feinde zu entkommen imstande sind, stehe ich verlassen, vereinzelt, ohne Schutz und Waffen, ohne Aussicht auf Hilfe in der grossen Welt da und bin der Willkür meiner Feinde völlig preisgegeben.»

Gott hörte die Klagen des hilflosen Lammes wohlwollend an und sprach: «Dein Ansuchen sei dir gestattet, und es sei dir ausserdem die Wahl überlassen: Verlangst du Krallen, Nägel, scharfe Zähne, einen Rüssel, womit du alles, was dir nahekommt, zerfleischen, töten und vernichten kannst?»

«Ach nein, mein Herr und Vater! Fern sei dies von mir. Nicht eine dieser gefährlichen Waffen wünsche ich; nicht eine, wodurch ich einem anderen Schaden zufügen oder gefährlich werden könnte. Ich liebe den harmlosen Frieden und will mit meiner Umgebung auch nie in Feindschaft geraten. Nur bitte ich, mein Gott, um solche Waffen, die mich so manches zugefügte Übel vergessen oder nur meine Leiden erträglich machen könnten.»

«Deine Bitte ist zu gerecht, armes Geschöpf, als dass ich sie dir nicht gewähren sollte. Ich gebe dir hiermit drei der kräftigsten Waffen, vermittels deren du im Unglück nicht elend sein wirst. Mit ihrer Hilfe wirst du imstande sein, das grösste Übel zu besiegen. Sie heissen: Sanftmut, Hingebung und Geduld.»

Der Fötus und die Geburtstage

Solange das Kind im Mutterleibe ist, brennt eine Lampe oberhalb seines Hauptes, und sein Blick schweift von einem Ende der Welt bis zum anderen Ende. Hier geniesst der Mensch die schönsten Tage seines Lebens. Hier wird ihm auch die ganze Thora beigebracht. Sobald er aber an die Luft der Welt tritt, versetzt ihm ein Engel einen Schlag auf den Mund, und der Neugeborene hat sogleich die ganze Thora vergessen. Bevor er jedoch den Mutterleib verlässt, wird er mit folgenden Worten beeidet: «Werde ein Frommer und kein Sünder! In deinen eigenen Augen bleibe aber ein Sünder, wenn dir auch die ganze Welt sagt: ‚Du bist fromm.‘ Und wisse, dass der Heilige, gelobt sei er, rein ist, und dass seine Diener, die Engel, rein sind und dass rein auch die Seele ist, die er dir gab. Bewahrst du sie in Reinheit, gut; wo nicht, entreisse ich sie dir.» (Niddah 30b)

Wer am Sonntag geboren wurde, wird entweder vollkommen gut oder vollkommen schlecht sein. Aus welchem Grunde? Weil an diesem Tage Licht und Finsternis erschaffen wurden.

Wer am Montag, wird jähzornig sein. Aus welchem Grunde? Weil an diesem Tage das Wasser geteilt wurde.

Wer am Dienstag, wird reich und buhlerisch sein. Aus welchem Grunde? Weil an diesem Tage die Gräser erschaffen wurden.

Wer am Mittwoch, wird weise und erleuchtet und gedächtnisbegabt sein. Aus welchem Grunde? Weil an diesem Tage die Lichter angehängt wurden.

Wer am Donnerstag, wird wohlthätig sein. Aus welchem Grunde? Weil an diesem Tage Fische und Geflügel erschaffen wurden.

Wer am Freitag, wird ein strebsamer Mann sein. Strebsam bei der Ausübung der Gebote.

Wer am Schabbath, wird am Schabbath sterben, weil seinethalben der grosse Tag, der Schabbath, entweiht wurde. Andere aber sagen, dass er ein grosser Heiliger genannt werden wird.

Auch die sieben Planeten, die jede Stunde wechseln, wirken auf das künftige Schicksal des Menschen ein: Wer unter der Herrschaft der Sonne geboren wurde, wird ein schöner Mann sein; er wird von seinem eigenen Geld essen und von seinem eigenen Geld trinken; seine Geheimnisse und verborgenen Sachen werden anderen Menschen bekannt werden, und beim Stehlen wird er kein Glück haben.

Wer unter der Herrschaft der Venus geboren wurde, wird buhlerisch sein.

Wer unter der Herrschaft des Merkur geboren wurde, wird weise sein.

Wer unter der Herrschaft des Mondes geboren wurde, wird Fremdes essen oder Fremdes trinken, seine Geheimnisse werden verborgen bleiben, und beim Stehlen wird er Glück haben.

Wer unter der Herrschaft des Saturn geboren wurde, wird ein Mann sein, dessen Pläne vereitelt werden.

Wer unter der Herrschaft des Jupiter geboren wurde, wird ein tugendhafter Mann sein.

Wer unter der Herrschaft des Mars geboren wurde, wird ein blutvergiessender Mensch sein: ein Bader oder ein Räuber oder ein Schlächter oder ein Beschneidender.

(Schabbath 156a)

Abels Begräbnis

Kain wurde mit einer Zwillingschwester geboren, die er später heiratete, da damals die Geschwisterehe noch nicht verboten war. Mit Abel aber wurden zwei Zwillingschwestern geboren. Die Frau Kains war nicht hübsch. Aber die Frauen Abels waren schön und verlockend. Aus Neid tötete Kain seinen Bruder, damit er an dessen Frauen die Schwagerehe vornehmen könnte.

Als Gott Kain fragte, warum er seinen Bruder Abel erschlagen habe, antwortete er: «Ich bin ganz unschuldig! Du bist schuld, denn du hast in mir den bösen Trieb eingepflanzt.» Mit der Ermordung Abels hatte der Mensch das Ebenbild Gottes verloren und begann, die Gesichtszüge des Affen anzunehmen.

Der Hund, der sonst die Herde Abels bewacht hatte, bewachte jetzt die Leiche des Getöteten.

Da kamen die Eltern, Adam und Eva, und wussten nicht, was sie mit dem toten Körper anfangen sollten. Während sie noch dasassen und weinten, kam ein Rabe geflogen, dem sein Freund gestorben war, und scharrte in der Erde, legte dorthin das Aas und verscharrte wieder das Loch. So lernten Adam und Eva die Zeremonie des Begräbnisses.

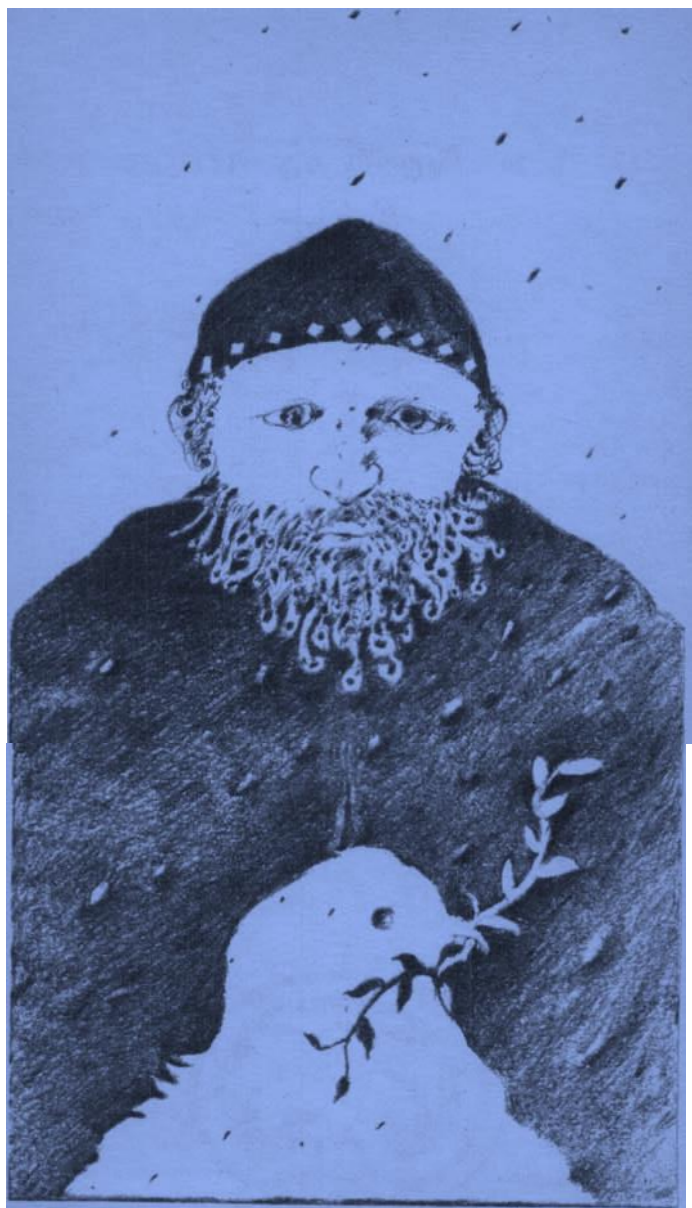
Wie belohnte Gott den Raben dafür, dass er das erste Men-

schenpaar in der Begräbniskunde unterwiesen hat? Er sorgt sich um seine Jungen. Wenn nämlich die Rabenmutter die Eier ausbrütet, bemerkt sie eine weisse Brut. Vor Schreck fliegt sie davon, weil sie glaubt, dass es eine Schlangenbrut sei. Die armen zurückgelassenen Küchlein sperren angelweit den Mund auf, weil sie hungrig sind. Da treibt der liebe Gott Scharen von Fliegen in ihren Schnabel.

(Midrasch Rabba, Bereschith 22)

Von Noah bis Moses





Der Betrug und die Verschwendung in der Arche

Als die Tiere paarweise zu Noah kamen, um in die Arche aufgenommen zu werden, da kam auch der Betrug und bat um Einlass. Doch Noah weigerte sich, ihn aufzunehmen, indem er sagte: «Allein wird niemand eingelassen, nur immer zwei, die zusammenpassen, können hier Aufnahme finden.»

Da schweifte der Betrug umher, um sich eine passende Gefährtin zu suchen, und siehe, er traf die Verschwendung. «Willst du dich mir anschliessen», begann er voll Unruhe, «dann können wir in der Arche Unterkunft vor dem drohenden Unheil finden. Zum Lohn will ich dir ein treuer Gatte sein und alles nach Hause bringen, was ich erwerbe.»

Doch die Verschwendung traute ihm nicht. Sie erwiderte ihm: «Nur wenn wir einen festen Vertrag schliessen, in dem du dich verpflichtest, alle deine Einkünfte mir treu abzuliefern, nur dann will ich dir folgen.»

Der Not gehorchend, willigte der Betrug ein. Der Vertrag kam zustande. Und so kamen auch Betrug und Verschwendung in die Arche.

Der Betrug war durch seinen Vertrag gebunden, und was er erlistete, brachte er der Verschwendung. Er arbeitete fleissig und unermüdlich. Doch *er* konnte es zu nichts Bleibendem bringen: Die Verschwendung brauchte die grössten Summen in der kürzesten Zeit auf.

Einmal machte der Betrug seiner Gefährtin Vorwürfe, dass sie gar nichts Zusammenhalte, was er auf allen seinen Schleichwegen erreiche. Doch hohnlachend wies sie auf ihren Vertrag hin, den sie sich nicht rauben liess. (Kohélet Rabbah 7, 11)

Mitreisende der Arche

Die Riesen der Welt wollten Noah nicht um Einlass in die Arche bitten. Sie verliessen sich auf ihre ungeheure Grösse und waren überzeugt, dass die Gewässer höchstens bis zu ihrem

Halse reichen werden. Aber Gott machte die unteren Gewässer so siedend heiss, dass die Füsse der Riesen verbrannten und sie ausser dem Ertrinkungstod auch den Feuertod erlitten.

Nur ein einziger Riese blieb am Leben: Og. Er rettete sich dadurch, dass er sich auf eine Sprosse der Leiter setzte, die zur Arche führte. So konnte er zwar nicht versinken, aber er wurde von Hunger geplagt. Da schwor er Noah und seinen Söhnen, dass er ihnen ewig ein Knecht sein werde, wenn sie ihn vom Hungertode retten.

Was tat Noah? Er machte ein Loch in der Arche und reichte ihm täglich seine Speise hinaus.

Ausser dem Riesen Og gab es noch ein anderes Geschöpf, das nicht in die Arche kam: der Wildochs. Wegen seiner gewaltigen Grösse konnte er nicht in den Kasten hinein. Da band Noah ihn mit seinen Hörnern an die Arche.

(Pirke d'Rabbi Elieser 123)

Das Leben in der Arche

Während der 12 Monate, die Noah in der Arche verbrachte, brauchte er weder das Licht der Sonne noch das Licht des Mondes bei Nacht, Er hatte nämlich eine Perle, die er aufzuhängen pflegte. Wenn sie matt war, wusste er, dass es Tag war. Wenn sie glänzte, wusste er, dass es Nacht war.

Während der 12 Monate, die Noah in der Arche war, genoss er nicht einen Augenblick den Schlaf. Nicht er und nicht seine Söhne, nicht bei Tag und nicht bei Nacht. Denn sie waren damit beschäftigt, die Tiere, die mit ihnen waren, zu ernähren. Es gab Tiere, die um 1 Uhr mittags assen, und es gab solche, die um 2, um 3 oder um 4 usw. assen. Es gab Tiere, die im Drittel der Nacht assen und solche, die um Mitternacht oder bei Morgengrauen essen wollten. Und was pflegte er ihnen zu essen zu geben? Jeder Tierart das, woran sie gewöhnt war: Stroh den Kamelen, Reben den Elefanten, Gerste den Eseln, Kraut den Gazellen und Glasstücke den Sträussen. (Bereschith Rabba 31)

Noah kannte die Speisen aller Tiere. Nur die der Zikaden wusste er nicht. Als er aber einmal einen Granatapfel aufschnitt und daraus ein Wurm fiel, stürzte sich die Zikade auf ihn und frass ihn mit Appetit. Seit damals pflegte Noah Kleie

einzuweichen, und die Würmer, die darin wuchsen, gab er den Zikaden zu fressen.

Nicht immer fiel die Ernährung der Tiere glimpflich aus. Einmal vergass Noah, dem Löwen zu essen zu geben. Da biss ihn der Löwe in den Fuss, und Noah wurde lahm.

Die Klage des Raben

Als die Sintflut fiel und Noah in der Arche war, wollte er wissen, ob die Gewässer nachgelassen hatten. Zu diesem Zwecke wollte er den Raben ausschicken.

Aber der Rabe klagte über doppelte Diskriminierung. Er sagte zu Noah: «Gott hasst mich, und du hasst mich ebenfalls. Dein Herr hasst mich, weil er dir befohlen hat, von allen reinen Tieren je sieben und von allen unreinen nur je ein Paar in die Arche zu nehmen. Ich und meine Frau wurden von Gott als unrein erklärt. Das ist meine erste Beschwerde. – Du hasst mich, weil du die Arten, von denen je sieben vorhanden sind, stehen lässt, und einen schickst, von denen nur zwei vorhanden sind. Wenn mich der Fürst der Hitze oder der Fürst der Kälte anfährt und mich tötet, so wird doch ein Geschöpf auf der Welt fehlen! Das ist meine zweite Beschwerde.»

Da erklärte Noah dem Raben, dass es sich hier durchaus um keine wie immer geartete Diskriminierung handle, sondern lediglich um Gottes weisen Ratschluss. Alles, was Gott mache, sei gut, und kein Mensch und kein Tier haben das Recht, sich gegen seinen Willen aufzubäumen oder den Schöpfer ungerichteter Handlungen anzuklagen. (Sanhedrin 108, 2)

Der Rabe liess sich nicht von den Worten Noahs überzeugen; er flog zwar fort, aber er kehrte nicht wieder.

Woher nahm die Taube das Ölblatt?

Nachdem der Rabe von seiner Mission nicht zurückgekehrt war, schickte Noah die Taube aus, um zu sehen, ob die Sintflut zu Ende war.

Die Taube flog aus und kehrte mit einem Ölblatt in ihrem Schnabel zurück. Als Noah sie fragte, warum sie von allen

Bäumen gerade das Ölblatt gewählt habe, sagte die Taube: «Mir ist jede Nahrung lieber, selbst wäre sie so bitter wie ein Ölblatt, aus Gottes Hand, als die süsseste Speise aus der Hand des Menschen, die mir während der Dauer der Sintflut in der Arche zuteil geworden.»

Gross aber war das Staunen Noahs, als die Taube ihm erzählt hatte, woher sie das Ölblatt nahm: Vom Ölberg im Heiligen Land, denn alle Länder sind von der Sintflut überschwemmt worden, das Heilige Land aber nicht. (Erubin 18)

Der Satan hilft Noah heim Weinbau

Als Noah einen Weinberg anlegen wollte, wusste er nicht, wie man an diese Arbeit herangeht. Da kam zu ihm der Satan und bot ihm seine Hilfe an. Er sagte ihm: «Ich bin bereit, dich den Weinbau zu lehren. Aber unter einer Bedingung. Sobald der Wein reif ist, gehört die eine Hälfte mir und die andere dir. Wehe, wenn du mehr davon nimmst.»

Noah war damit einverstanden.

Da brachte der Satan ein Lamm, grub in der Erde eine Furche, schlachtete das Tier und goss das Blut hinein.

Dann brachte er einen Löwen, schlachtete auch diesen, und das Blut ergoss sich in die Erde.

Hierauf schlachtete er einen Affen und zum Schluss ein Schwein, und auch ihr Blut wurde in die Furche gegossen.

Nach einigen Jahren sprossen Weinreben, und Noah begann, den Wein zu trinken. Er trank ohne Mass, er trank auch den Teil des Satans und wurde so betrunken, dass er sich in aller Öffentlichkeit entkleidete und sich beschmutzte.

Als er nüchtern wurde, erschien höhrend der Satan und belehrte ihn: «Wisse, wenn der Mensch ein Gläschen trinkt, wird er zahm wie ein Lamm. Trinkt er das zweite, beginnt er wie ein Löwe mit seiner Stärke hochzustapeln. Er rühmt sich aller möglichen Heldentaten. Aber wenn er das dritte Glas getrunken hat, verliert er jede Menschengestalt. Wehe, wenn er das vierte Glas getrunken hat. Dann wird er zum Schwein und wälzt sich in den Pfützen.» (Midrasch Awkir)

Abraham als Götzenstürmer

Terach, der Vater Abrahams, war ein Götzendiener. Er besass sogar eine besondere Kunstfertigkeit in der Herstellung von Götzenbildern, so dass er eine ganze Auswahl davon hatte, grosse und kleine, die er zum Verkauf anbot.

Einmal ging Terach vom Hause weg und gab Abraham den Auftrag, auf die Götzen zu achten. Da kamen Leute, um sich vor den Götzen niederzuwerfen. Jedes Mal fragte Abraham die Betreffenden, wie alt sie seien. Und wenn sie sagten, sie seien 50 oder 60 Jahre alt, schalt Abraham sie und sagte: «Schämt ihr euch nicht? So alt seid ihr schon und wollt euch vor einem Bilde niederwerfen, das mein Vater gestern geschnitzt hat?»

Errötend über die Belehrung des Knaben, gingen die Leute unverrichteter Sache wieder weg.

Da kam auch eine Frau und brachte eine Schüssel voll Mehl, um sie den Götzen zu opfern. Abraham stellte die Schüssel vor den grössten Götzen. Dann nahm er eine Axt und zerschlug alle anderen und legte die Axt dem übriggebliebenen Grössten in den Arm.

Als Terach nach Hause kam und die Verwüstung sah, war er ausser sich vor Zorn. «Wo ist der Übeltäter?» schrie er, «der solches angestellt hat?»

«Siehst du nicht die Axt im Arme des grössten Götzen?» erwiderte Abraham. «Siehe, eine Frau brachte diese Schüssel voll Mehl als Opfer. Da wollten alle Götzen von dem Mehle haben. Das gefiel aber dem Grössten nicht, er holte sich eine Axt und schlug alle anderen tot.»

«Du spottest wohl über mich», fuhr Terach den Sohn an.

«Die Götzen sehen ja nicht und können sich auch nicht von der Stelle bewegen.»

«Vater», sagte nun Abraham in bitterem Tone, «siehe, das wollte ich nur von dir hören; wie kannst du Götter anbeten, die sich selbst nicht helfen können, die Menschenhand formen und Menschenhand zertrümmern kann? Siehst du nicht, dass ein Allmächtiger lebt, dem Erde, Sonne und Sterne ihr Dasein verdanken?» (Bereschith Rabba 38, 19)

Sarah in der Kiste

Da eine Hungersnot im Lande Kanaan ausgebrochen war, zog Abraham mit seiner Frau Sarah nach Ägypten.

Als Abraham sich der ägyptischen Grenze näherte, sprach er zu Sarah: «Komm, ich will dich in dieser Kiste verstecken, damit die Ägypter dich nicht sehen und dich mir nicht wegnehmen.»

Er versteckte Sarah in der Kiste und gelangte an die Grenze Ägyptens. Da kamen die ägyptischen Zollbeamten und sagten zu Abraham: «Gib uns den zehnten Teil von dem, was du gebracht hast.»

Da sprach Abraham: «Ich bin bereit, euch alles zu geben, was ihr verlangt.»

Hierauf sprachen die Beamten: «Vielleicht hast du in dieser grossen Kiste Gerste, gib uns den Zehnten seines Wertes.»

«Gut», sprach Abraham, «ich gebe euch den Zehnten seines Wertes.»

«Vielleicht ist in dieser Kiste Weizen?»

«Nehmt von mir den Zehnten vom Weizen.»

«Es kann aber möglich sein, dass du in der Kiste Pfeffer hast?»

«Gut, ich bin bereit, euch den zehnten Teil des Pfefferwertes zu geben.»

Da staunten die Polizisten und sagten: «Wer weiss, vielleicht hast du in dieser Kiste Golddinare?!»

Darauf antwortete Abraham: «Ihr sollt von mir so viel Gold bekommen, soviel ihr wünscht.»

Das brachte die Zollbeamten ganz aus ihrer Ruhe. Sie nahmen die Kiste und öffneten sie: Da glänzte Sarahs Antlitz heller als das reinste Gold und bestrahlte das ganze Ägypterland. (Midrasch Rabba 80)

Sarah wurde sofort zu Pharao gebracht, aber er konnte sie nicht berühren, weil ein Engel in dieser Nacht vom Himmel geschickt wurde, der ihm die Manneskraft nahm. Da schickte der Ägypterkönig Sarah dem Abraham zurück.

«Rechtsprechung» und «Gastfreundschaft» in Sodom

Vier Richter waren in Sodom: Lügner, Verlogener, Fälscher und Rechtsbeuger. Wenn jemand die Frau seines Nächsten verlangte, so urteilten sie: «Gib sie ihm, bis er sie dir geschwängert hat.»

Wenn jemand das Ohr eines seinem Nächsten gehörenden Esels abschnitt, so urteilten sie: «Gib ihn ihm, bis ihm das Ohr nachgewachsen ist.»

Wenn jemand seinen Nächsten verwundete, so urteilten sie: «Zahle ihm eine Belohnung dafür, dass er dir Blut abgezapft hat.»

Über ein kleines Bächlein hatten sie eine Brücke geschlagen und folgende Einrichtung getroffen: Der Fremde, der über die Brücke ging, musste vier Sus zahlen; wollte er dem Zoll ausweichen und ging durch das seichte Wasser, so wurden ihm acht Sus abgefordert. Einst kam ein Wäscher, und sie sprachen zu ihm: «Zahle vier Sus.» Er erwiderte: «Ich ging durch das Wasser.» Sie entgegneten ihm: «Wenn dem so ist, so zahle acht, weil du durch das Wasser gegangen bist.»

Einst kam da Eliezer, der Knecht Abrahams, und sie verwundeten ihn. Als er vor den Richter trat, sprach er zu ihm: «Bezahle jenem eine Belohnung dafür, dass er dir Blut abgezapft hat.» Da nahm Eliezer einen Stein und verwundete den Richter. Dieser sprach: «Was soll dies?!» Da erwiderte Eliezer: «Zahle du an diesen die Belohnung, die ich nun von dir zu erhalten habe, und mein Geld verbleibe, wie es war.»

Die Stadt Sodom hatte ein Bett zum Schlafen für die Fremden. War jemand zu gross, so schnitten sie ihm die Beine ab. War jemand zu klein, so zogen sie ihn in die Länge. Einst kam da Eliezer, der Knecht Abrahams. Sie sprachen zu ihm: «Geh, leg dich ins Bett.» Er erwiderte ihnen: «Ich habe ein Gelübde getan, seit dem Tage, an dem meine Mutter gestorben ist, nicht mehr in einem Bett zu schlafen.»

Wenn ein Armer kam, so gab ihm jeder einen Denar, auf dem sein Name geschrieben war, Brot aber gaben sie ihm nicht. Wenn er dann vor Hunger starb, so kam jeder und nahm seinen Denar zurück.

Wenn jemand einen Fremden zu einem Gastmahl lud, so wurde ihm zur Strafe sein Gewand abgenommen. Einst kam Eliezer, und sie gaben ihm kein Brot. Als er essen wollte, setzte er sich an das Ende der Tafel. Da fragten sie ihn: «Wer hat dich hier eingeladen?» Er erwiderte dem Fragenden: «Du hast mich eingeladen.» Da nahm dieser sein Gewand und lief fort. Und so machte er es auch mit den übrigen, bis sie fortgelaufen waren. Hierauf ass er allein die ganze Mahlzeit.

Da war eine Jungfrau, die den Armen Brot in ihrem Wasserkrug herauszubringen pflegte. Als sie dies erfuhren, schmierten sie sie mit Honig ein und legten sie auf das Dach einer Mauer. Da kamen die Hornissen und frassen sie auf.

(Sanhedrin 109b)

Himmelschreiend waren die Greuel Sodoms. Einst musste dort ein Wanderer übernachten, denn die Sonne war untergegangen. Er stand auf dem Marktplatz mit seinem Esel, auf dessen Rücken eine kostbare, bunte Decke mit einem langen Riemen festgeschnallt war.

Zu diesem Wanderer trat ein Einwohner der Stadt heran und nahm ihn mit sich in seine Behausung. Im Hofe schnallte er dem Esel die teure Decke ab und verwahrte sie mit dem Riemen im Hause. Dann sorgte er für den Wanderer und sein Tier.

Als am anderen Morgen die Stunde des Abschiedes kam, bat der Wanderer um seine Decke und den Riemen, um sie wieder auf seinem Esel zu befestigen. Da sah der Sodomiter ihn erstaunt an und sagte: «Du hast wohl geträumt. Ich will dir deinen wundersamen Traum deuten. Der lange Riemen bedeutet langes Leben und die Decke einen herrlichen Weinberg mit allerlei köstlichen Weinstöcken. Wie glücklich hast du geträumt! Siehe, sonst erhalte ich für eine Deutung vier Silberstücke. Aber weil du mein Gast bist, sollst du mir nur drei geben.»

Schrecken und Empörung kämpften in der Brust des Fremden. Er ging mit dem Sodomiter zu Gericht und schilderte die Schurkerei. Aber der Richter entschied: «Dein Gastgeber ist als ehrlicher Mann bekannt, und du hast nicht den geringsten Beweis erbracht, um deine furchtbare Anklage zu erhärten. Ich rate dir daher, sofort das Geld für die schöne Deutung und für alles, was du genossen, zu erlegen und schleunigst die Stadt zu verlassen.»

Tief betrübt und von allen Bewohnern verspottet, verliess der Wanderer die ruchlose Stadt.

Kein Wunder, dass eine solche Stadt es verdiente, dass Schwefel und Feuer ihre Schandtaten bedecken. (Sefer Hajaschar)

Abraham und seine Spötter

Als Abraham 100 Jahre alt war und Sarah 90, wurde ihnen ihr Sohn Jitzchak geboren. Die Spötter jener Zeit lachten über sie und sagten: «Abraham hat einen Findling von der Strasse heimgebracht und sagt, er sei sein Sohn.»

Da geschah ein Wunder, und das kleine Kind bekam dieselben Gesichtszüge wie Abraham.

Das verblüffte zwar die Spötter, aber sie sagten: «Das Kind ist zwar dem Abraham ähnlich, aber vielleicht hat er es mit einer anderen Frau gezeugt, denn eine 90jährige Frau kann nicht gebären.»

Um den Spöttern den Wind aus den Segeln zu nehmen, lud Sarah alle edlen Frauen des Landes zu einem Festmahl. Sie kamen mit ihren Säuglingen, aber ohne die Ammen. Als die Kinder Hunger bekamen, geschah ein zweites Wunder. Sarah bekam so grosse Brüste wie zwei Wasserquellen, dass sie nicht nur ihren Sohn Jitzchak, sondern auch alle übrigen Säuglinge stillen konnte.

Da verstummte die Sprache der Spötter. (Baba Mezia 87a)

Der Satan und die Opferung Jitzchaks

Wieder war der Tag gekommen, an dem die Heerscharen des Himmels sich vor Gott versammelt hatten. Unter ihnen war auch der Satan. Da fragte Gott ihn: «Hast du bei deinem Besuch auf Erden auch Abraham gesehen? Hast du bemerkt, wie gottesfürchtig und gottesgläubig er ist?»

Da antwortete der Satan: «Kein Wunder. Er dient dir nur, weil du alle seine Wünsche erfüllst. Soeben hast du ihm in seinem hohen Alter einen Sohn geschenkt. Versuche nur, ihn aufzufordern, dir diesen Sohn als Brandopfer darzubrin-

gen. Du wirst sehen, dass er sich weigern und deinem Befehl nicht gehorchen wird.»

Hierauf erging das Wort Gottes an Abraham: «Nimm deinen Sohn, und bringe ihn mir als Brandopfer dar.»

Da sprach Abraham: «Ich habe zwei Söhne und weiss nicht, welchen von beiden ich nehmen soll.»

Da sagte Gott: «Nimm deinen Sohn, deinen einzigen.»

Abraham: «Sowohl Jitzchak als auch Ismael sind die einzigen ihrer Mütter. Sarah gebar mir den Jitzchak und meine Magd Hagar gebar mir den Ismael.»

Gott: «Nimm deinen Sohn, deinen Einzigen, den du liebst.»

Abraham: «Sowohl Jitzchak als auch Ismael sind mir in gleicher Weise lieb.»

Gott: «Nimm deinen Sohn, deinen Einzigen, den du liebst – den Jitzchak, und opfere ihn mir auf einem Berg, den ich dir zeigen werde.»

Damit Sarah vor lauter Schmerz und Kummer nicht sterbe, erlaubte sich Abraham eine Notlüge und sagte ihr, dass er Jitzchak in eine ferne Stadt bringen möchte, damit er bei den dortigen Lehrern Sitte und Weisheit lerne. An der Spitze dieser Schule stehe Sem, der Stammvater der Semiten.

Als Abraham und Jitzchak unterwegs waren, machte der Satan alle Anstrengungen, um beide von ihrem Vorhaben abzubringen. Zuerst verwandelte er sich in die Gestalt eines alten Mannes und sprach zu Abraham: «Ich sehe, dass du deinen Sohn zum Opfer führst. Bist du denn ganz von Sinnen, bist du verrückt geworden? Wie kann ein Vater so grausam sein?»

Aber Abraham erkannte sofort, dass dies der Satan war. Er schalt ihn, schrie ihn an, und der Satan verschwand.

Hierauf verwandelte sich der Satan in die Gestalt eines schönen Jünglings und wandte sich an Jitzchak mit folgenden Worten: «Weisst du denn nicht, dass dieser alte dumme Greis, der sich dein Vater nennt, dich zur Schlachtbank führt? Warum sollst du in deinen blühenden Jahren sterben? Du hast noch die ganze schöne Welt vor dir. Flüchte von hier!» Aber Jitzchak erwiderte: «Gottes Gebot und meines Vaters Wille sind für mich ein Leitstern.»

Als nun der Satan sah, dass seine Intrigen nicht halfen, verwandelte er sich in einen reissenden Bach. Das Wasser stieg beiden zuerst bis zu den Knöcheln und dann bis zum Halse.

Schon fürchtete Abraham, dass er nicht rechtzeitig und ungefährdet zu dem Bestimmungsort kommen werde. Aber dann erinnerte er sich, dass an dieser Stelle nie ein Bach war. Sofort begriff er die Tat des Satans, er schrie ihn an, und der Bach verschwand. Da musste der Satan dem lieben Gott zugeben, dass es keinen Menschen wie Abraham auf der ganzen Welt gebe.

Als Abraham mit Jitzchak auf die Höhe des Berges Moria in Jerusalem angekommen war und seinen Sohn opfern wollte, hielt ihn der liebe Gott davon ab und schickte ihm statt Jitzchaks einen Widder. Audi das wollte der Satan verhindern und verstrickte das Tier in einer Hecke. Abraham sah es, befreite das Tier und schlachtete es, wie Gott es geboten hatte. Von diesem Widder blieb die Asche, die später im heiligen Tempel glimmen sollte, die Sehnen wurden zu Saiten der Davidleier, das Fell diente dem Propheten Eliahu als Gürtel, in sein linkes Horn blies Gott am Berge Sinai, und in sein rechtes, das grösser war als das linke, wird Gott künftighin blasen, um die Zerstreuten Israels aus allen vier Ecken der Welt zu sammeln.

Trotzdem wollte der Satan von seiner teuflischen Art nicht lassen. Jemand von der Familie Abrahams musste ein Opfer seiner Intrigen werden. Er begab sich daher in der Gestalt eines alten Mannes zu Sarah und sagte ihr: «Sarah, du unglücklichste aller Mütter! Hast du denn nicht gehört, was deinem Sohne Jitzchak passiert ist? Dass ihn Abraham auf einen der Berge gebracht hat, um ihn dort auf einem Altar zu schlachten? Der Knabe schrie, weinte und bat, dass er sich seiner erbarme. Aber dein Mann hörte nicht auf ihn und schlachtete ihn in grausamer Weise.»

Als Sarah dies hörte, ergriff sie ein gewaltiger Schreck, ihre Augen verfinsterten sich, sie fiel zur Erde und warf Staub auf ihr Haupt. Sie fing an, laut zu weinen, und rief: «Oh, mein Sohn Jitzchak, mein Sohn, mein Sohn! Könnte ich doch heute an deiner Stelle sterben! Oh, mein Liebling, mein Herzensgut. Ich habe dich grossgezogen, ich liebte dich mit meinem ganzen Herzen und mit meiner ganzen Seele. Du warst meine ganze Freude und mein ganzer Trost. Und jetzt – besser wäre mir mein Tod als mein Leben!»

Ihr Wehklagen erregte selbst das Mitleid des Satans, und er veränderte seine Gestalt und nahm die des Jitzchak an. Als Sarah plötzlich das Gesicht ihres einzigen Sohnes Jitzchak

sah, war ihre Freude so gross, dass vor lauter Freude und Wonne ihre Seele entfloh und sie starb.

(Tanchuma, Wejikra 22; Sefer Hajaschar, Venedig 1625).

Des treuen Dieners Rettung

Nach dem Tode Sarahs schickte Abraham seinen treuen Diener Eliezer mit vielen Edelsteinen nach Charan, um von dort eine Frau für seinen Sohn Jitzchak heimzuholen. Die Auserkorene war Rebekka, die Tochter Betuels und Schwester Labans. Er traf sie am Brunnen, sie gefiel ihm, und er schenkte ihr einen teuren Nasenring und goldene Armbänder.

Als die Schwester mit diesen Schätzen nach Hause kam, eilte Laban zum Brunnen, um Eliezer zu töten und sich sein Gold und Silber anzueignen. Eliezer blickte in sein Gesicht – und es war das Gesicht eines Räubers. Da rief Eliezer den «Sehern», den unaussprechlichen Namen Gottes, und seine Kamele erhoben sich und standen in der Luft. Dann erwähnte er abermals den «Schern», und er selbst erhob sich in die Luft über den Kamelen.

Auch die übrigen Einwohner von Charan kamen gelaufen, als sie von dem reichen Manne gehört hatten, um ihn zu töten und ihn seiner Reichtümer zu berauben. Aber als sie sahen, wie Eliezer seine Kamele unter seine Arme nahm und sie über die Quelle setzte, erschraken sie und zogen sich zurück.

Laban gab indessen seinen Plan, Eliezer zu ermorden, nicht auf. Er lud ihn in das Haus seiner Eltern. Als man sich zu Tische setzte, um zu speisen, gab Betuel Gift in die Suppenschüssel Eliezers. Aber in diesem Moment schickte Gott einen Engel, der den Tisch umdrehte, so dass die Schüssel Eliezers vor Betuel zu liegen kam und die Schüssel Betuels vor Eliezers. Keiner bemerkte die Tat des unsichtbaren Engels. Nach einigen Minuten starb Betuel an der giftigen Speise, die er für Eliezer bestimmt hatte.

Nach all den vielen Abenteuern gelang es nun dem treuen Diener, die schöne Rebekka in das Haus Jitzchaks zu bringen.

(Bereschith Rabba 60)

Der listige Esau

Einmal wurden zwei Menschen erwischt, ein Dieb und ein Mörder. Aber man konnte sie nicht aburteilen, weil sie nicht bereit waren, ihre Tat einzugestehen. Da wandte man sich an Esau um Rat, weil er als listiger Mann bekannt war, und hoffte, dass er durch seine List die Übeltäter zum Geständnis bringen werde.

Esau liess den Dieb vor sich bringen und sagte ihm: «Gestehe, dass du gestohlen hast!»

Da antwortete der Dieb: «Ich habe nicht gestohlen.»

Hierauf sagte Esau: «Ich sehe, dass du ein lauterer und frommer Mann bist, und es geht nicht an, dass ein Mann wie du Dieb genannt wird. Aber sage mir nur, bitte, wie heisst der Mann, der mit dir das Diebesgut geteilt hat?»

Da sprach der Dieb: «Der Lump ist entkommen und hat auch meinen Anteil mitgenommen.»

Sofort wurde er verurteilt und ins Gefängnis geworfen.

Hierauf brachte man den Mörder vor Esau, und dieser fragte ihn: «Sag mir doch, bitte, warum hat dich der Ermordete eigentlich geschlagen?»

Als der Mörder diese Worte hörte, war er ganz beleidigt und sagte erobost: «Das ist eine niederträchtige Lüge! Ein Mann wie ich lässt sich nicht von einem solchen Feigling, den ich ermordet habe, schlagen. Frag nur meine Landsleute, und sie werden dir sagen, dass es keinen Helden wie mich im ganzen Lande gibt.»

Da wurde auch er abgeurteilt und ins Gefängnis geworfen.

(Bereschith Rabba 63)

Die Liebesäpfel

Es gibt eine Pflanze, die Dudaim heisst. «Dudaim» bedeutet «zwei Verliebte». Die Wurzeln dieser Pflanze gleichen zwei menschlichen Figuren, die sich umarmen. Daher der Name Dudaim – zwei Verliebte.

Die Dudaim haben zwei Eigenschaften, eine böse und eine gute. Wer nämlich ihre Wurzel aus der Erde reisst, stirbt auf der Stelle. Wer aber von ihren Äpfeln geniesst, hat Glück in der Liebe.

Einmal weidete Reuben, der Sohn Jacobs, die Herde seines Vaters auf dem Felde. Er band seinen Esel an einen Dudaimstrauch und ging fort, um etwas zu besorgen. Als er zurückkehrte, fand er den Esel tot vor, weil dieser die Wurzel aus der Erde gerissen hatte. Reuben brachte die Liebespflanze seiner Mutter Lea als Geschenk. Aber diese, die bereits mit Kindern reich beschenkt war, übergab die Liebesäpfel ihrer kinderlosen Schwester Rachel. Als Folge davon gebar diese ihren ersten Sohn Joseph. (Midrasch Rabba, Bereschith 72)

Der sprechende Wolf

Nach dem Verkauf Josephs nahmen seine Brüder sein buntes Hemd, tauchten es in Tierblut und brachten es vor Jacob. Sie sagten ihm, dass sie dieses zerrissene und blutbefleckte Hemd auf dem Felde gefunden hatten. Jacob schrie auf, denn er erkannte das scheckige Kleid seines geliebten Sohnes. Er weinte und klagte: «Ein wildes Tier hat ihn gefressen. Wehe mir! Joseph wurde von einem Tier zerfleischt. Der beste und lieblichste unter meinen Söhnen. Er ist nicht mehr.»

Jacob warf sich auf die Erde und verstummte wie ein Stein. Dann erhob er sich vom Boden und sprach zu seinen Söhnen: «Nehmt eure Schwerter und eure Bögen! Zieht hinaus aufs Feld und macht euch auf die Suche. Vielleicht werdet ihr die Leiche meines Sohnes Joseph finden. Bringt sie mir, damit ich sie begrabe. Und erjagt mir auch das Tier, das euch als erstes entgegenkommen wird und bringt es mir. Wer weiss, vielleicht wird Gott heute meine Not sehen und euch das Tier zuführen, das meinen Sohn gefressen hat. Sein Bauch soll in meinen Augen als das Grab meines Sohnes gelten!»

Da beeilten sich die Söhne Jacobs, den Befehl ihres Vaters auszuführen. Sie zogen aufs Feld, um Tiere zu jagen. Als sie in die Wüste kamen, erblickten sie vor sich einen Wolf. Sie erjagten ihn und brachten ihn vor ihren Vater Jacob. Sie sprachen: «Den haben wir als ersten gefunden, und wir brachten ihn zu dir, so wie du befohlen!»

Hierauf näherte sich Jacob dem Wolf und sprach zu ihm mit Verbitterung: «Warum hast du meinen Sohn Joseph gefres-

sen, der dir nichts Böses getan und gegen dich nicht mit Schwert und Bogen ausgezogen ist?»

Da öffnete Gott den Mund des Wolfes, damit er mit seinen Worten Jacob tröstete. Das Tier sagte: «So wahr Gott lebe, der mich geschaffen hat, und auch du mögest lang leben, mein Herr – ich habe deinen Sohn nicht gesehen und habe ihn nicht zerfleischt. Aber ich kam von einem fernen Land, um meinen Sohn zu suchen. Ja, auch ich suche mein Junges. Schon vor einigen Tagen ist mir mein Sohn verlorengegangen, und ich weiss nicht, wo er ist, ich weiss nicht, ob er lebt oder tot ist. Ich kam heute aufs Feld, um ihn zu suchen. Da fanden mich diese Leute. Sie erjagten mich und brachten mich vor dich. So fügten sie meinem Kummer noch mehr Kummer hinzu. Und jetzt, o Mensch, bin ich in deiner Hand. Du kannst nun mit mir umgehen, wie es dir gefällt. Aber ich schwöre dir nochmals bei Gott, meinem Schöpfer, dass ich deinen Sohn nicht gesehen und ihn nicht zerfleischt habe. Mein ganzes Leben lang kam kein Menschenfleisch in meinen Mund!»

Als Jacob diese Worte hörte, staunte und wunderte er sich sehr. Er erbarmte sich seiner und hatte Verständnis für das Tier, das gleichfalls seinen verlorenen Sohn suchte. Er schenkte ihm die Freiheit und wünschte ihm Erfolg bei seiner weiteren Suche. (Sefer Hajaschar, Wajeschew)

Joseph im Hause Potiphars

Potiphar, der Kämmerer Pharaos, hatte Joseph als Sklaven gekauft. Einmal sagte ihm Potiphar: «Bring mir ein Glas siedendes Wasser.»

Da beeilte sich Joseph und brachte ihm ein Glas siedendes Wasser. Potiphar nahm das Glas und sprach: «Ich habe mich geirrt. Ich wollte nicht siedendes Wasser, sondern laues.»

Da sagte Joseph: «Im Glas ist laues Wasser, so wie du es wünschst.»

Hierauf tat Potiphar seine Finger ins Glas und sah, dass Joseph richtig gesprochen hatte. Er wunderte sich sehr und sprach: «Nicht laues Wasser befahl ich dir zu bringen, sondern gewürzten Wein.»

Da sprach Joseph: «Trink doch, mein Herr, aus dem Glas,

und du wirst dich dann überzeugen, dass gewürzter Wein darin ist!»

Potiphar tat, wie ihn Joseph geheissen hatte, trank und merkte, dass gewürzter Wein im Glase war. Des Staunens und Wunderns war kein Ende, und er sagte: «Wie gerne hätte ich nach dem gewürzten Wein gekochten Wein getrunken.» Und Joseph erwiderte: «Trink doch jetzt, mein Herr, aus dem Glas in deiner Hand, und du wirst gekochten Wein schmecken.»

Potiphar trank, und wieder bewahrheiteten sich die Worte Josephs. Da sah er, dass Gott mit Joseph war und dass alle seine Werke gelingen. Deshalb ernannte er ihn zum Oberverwalter seines Hauses.

Aber nicht nur der königliche Kämmerer war mit Joseph zufrieden, sondern auch seine Frau Suleicha. Sie war liebesverrückt nach dem schönen, erst 17 Jahre alten hebräischen Jüngling. Seine Jugendfrische, Schönheit und Charme entzückten und begeisterten sie.

Einmal veranstaltete sie ein grosses Festgelage und lud alle ihre Freundinnen zum Mahle ein. Sie befahl Joseph, die Tische zu decken und alles herzurichten. Joseph tat, was ihm seine Herrin befohlen hatte, und legte auf die Tische Orangen und Messer. Da setzten sich die geladenen Frauen zu Tisch und nahmen die Messer in die Hand, um die Orangen zu schälen. In diesem Moment rief Suleicha den Joseph, damit er vor ihnen stehe und sie bediene. Als die Frauen ihn sahen, bestaunten und bewunderten sie ihn sehr, denn nie hatten sie eine solche Schönheit wie diesen hebräischen Knaben gesehen. Sie konnten ihre Augen vom herrlichen Gesicht Josephs nicht abwenden und verwundeten die Finger ihrer Hände mit ihren Messern. Sie merkten ihre Verwundung gar nicht, und das Blut der Wunden ergoss sich auf ihre schönen Kleider. Auch das merkten sie nicht. Da sah es Suleicha; sie sagte:

«Liebe Freundinnen! Seht, was ihr euch angetan habt. Ihr habt eure Hände verwundet und eure Kleider beschmutzt!» Da sagten die Frauen: «Die Schönheit deines Sklaven und sein angenehmes Äusseres haben dies verursacht. Wer kann ein solch schönes Antlitz sehen und sich zurückhalten, nicht pausenlos hinzublicken.»

Darauf erwiderte ihnen Suleicha: «Jetzt werdet ihr auch mich verstehen. Ihr saht ihn nur für einige Minuten. Was soll ich machen, die ich ihn den ganzen Tag sehe. Jetzt könnt ihr wohl mein Liebesleid verstehen.»

In jenen Tagen begann die Frau Potiphars, Joseph nachzustellen und ihn zu überreden, mit ihr zu schlafen. Er aber weigerte sich. Täglich sprach sie auf ihn ein und bot ihm tausend Golddinare an. Aber er hörte nicht auf ihre Stimme.

Als der Nil eines Tages über seine Ufer trat, zog der König Ägyptens mit all seinen Priestern und Dienern zum Wasser, um den Sängern und Sängerinnen zu lauschen und sich an der feiernden und jubelnden Masse zu ergötzen. Da sagte Potiphar zu seiner Frau: «Mach dich auf die Beine, komm mit mir zum Fluss und erfreue auch du dich über das viele Wasser, das uns unsere Götter gegeben haben.»

Aber Suleicha sagte: «Ich fühle mich unwohl! Deshalb kann ich nicht herumbummeln und will lieber zu Hause sitzen!»

Da ging Potiphar allein, und Suleicha stellte sich krank und ging zu Bett. Als sie sah, dass niemand zu Hause war, befahl sie Joseph, sich zu ihr zu legen. Aber Joseph sagte: «Lass von mir ab, meine Herrin, und rede mit mir nicht mehr darüber. Wie könnte ich auch eine so schlechte Tat begehen, die du von mir verlangst, und mich vor Gott versündigen?»

Da sagte ihm Suleicha: «Fürchte dich nicht vor Gott, denn ich werde es so anstellen, dass er deine Sünde nicht sieht.»

Und als sie so gesprochen hatte, schleppte sie Joseph in eine ihrer innersten Kammern und stellte ihn dort vor ihren Götzen. Sie sprach: «Hier ist der Gott, vor dem du dich fürchtest. Zwar eifert er, wenn er die Menschen sündigen sieht. Aber ich werde dieses Mal seine Augen mit einer Decke verhüllen, und er wird nichts sehen und nichts wissen.»

Und als sie so sprach, nahm sie eine dicke Decke, warf sie auf den Götzen und bedeckte ihn ganz, von seinem Fuss bis zu seinem Scheitel.

Da sagte Joseph zu Suleicha: «Die Augen dieses Götzen konntest du verdecken, denn er ist kein Gott. Aber kannst du auch so mit meinem Gotte umgehen, dessen Augen über die ganze Welt streifen und die keine Finsternis zu verdunkeln vermag?»

Als sie sah, dass er sich weigerte, bedrohte sie ihn mit einer

Lanze. Und als auch dies nicht half, denunzierte sie ihn bei Potiphar, so dass dieser ihn ins Gefängnis warf. Täglich besuchte Suleicha ihn im Gefängnis und versprach ihm, ihn von dort zu befreien, wenn er sich ihr hingebte. Aber Joseph antwortete: «Lieber ist es mir, in der Grube zu sterben, als vor Gott zu sündigen.»

Als Suleicha sah, dass keine wie immer geartete Drohung und Einschüchterung auf Joseph Eindruck machten, liess sie endlich von ihrem geilen Vorhaben ab.

(Midrasch Rabba, Bereschith 86-87; Midrasch Tanchuma, Wajeschew 8; Joma 39; Suta 36)

Ein Ziegelstein vor Gottes Füßen

Zurzeit der Knechtschaft Israels in Ägypten wurden auch Frauen gezwungen, Arbeit zu tun, die nur ein Mann verrichten kann. Alle Frauen mussten arbeiten, auch schwangere. Sie mussten sich auch mit dem Kneten von Lehm zur Verfertigung von Ziegeln abmühen.

Einmal entfiel einer hochschwangeren Frau beim Kneten des Tons infolge der schweren Fronarbeit die unfertige Leibesfrucht. Sie wurde mit dem Lehm verknetet.

Da stieg der Schrei der Mutter bis vor den Stuhl der Herrlichkeit Gottes. Als der Engel Gabriel diesen Schrei hörte, stieg er vom Himmel herab, nahm den Ziegel, brachte ihn vor den Heiligen und sprach: «Herr, siehe, welches Unglück jüdische Mütter getroffen hat. Ihre Kinder werden noch vor ihrer Geburt vertilgt.»

Da nahm Gott den Ziegelstein, legte ihn vor sich hin und behielt ihn als Andenken an all die Qualen, die jüdische Mütter und ihre Kinder erlitten haben. Wer sich seit damals an einem jüdischen Kind versündigt, muss Strafen über sich ergehen lassen, die nicht einmal der Satan erfinden könnte. Jeder Judenverfolger wird im späten Alter eine schwere Last auf seinem Kopf empfinden, als ob ein riesiger Ziegelstein sich auf seinem Haupte befände und ihn unaufhörlich bedrücke. (Schmoth Rabba 2)

Warum Moses stotterte

Batja, die Tochter König Pharaos, ging am Strande des Nils spazieren. Da bemerkte sie im Schilf ein Kästchen, in dem der kleine Moses ausgesetzt war. Sie streckte ihre Hand aus, um das Kästchen zu sich heranzuziehen. Aber ihre Hand war zu kurz. Da geschah ein Wunder, und ihre Hand wurde länger. Wenn man ein weitgestecktes Ziel erreichen will, soll man eben an dem Mangel der Mittel nicht verzweifeln. Die Hauptsache ist der starke Wille, zum Ziel zu gelangen.

Noch ein zweites Wunder geschah der Prinzessin. Sie hatte an ihrem ganzen Körper einen hässlichen Ausschlag. Sie litt sehr darunter. Die Kunst der ägyptischen Ärzte hatte versagt. Kaum aber hatte sie das Kästchen berührt, verschwand ihr Ausschlag, und sie war geheilt. Dadurch erkannte sie die heilende und erlösende Kraft des Kindes, das in diesem Kästchen lag.

Batja brachte den Säugling in den königlichen Palast, wo er aufgezogen wurde.

Moses mochte ungefähr drei Jahre alt gewesen sein, als er eines Tages auf dem Schosse seiner königlichen Wohltäterin, der Tochter Pharaos, in Gegenwart des gesamten Hofes nach der Krone des Königs griff und sie sich aufs Haupt setzte. Pharaos, über diese beispiellose Kühnheit des Kindes aufs äusserste erschrocken, beriet sich sogleich mit seinen Weisen und Ministern, ob dies bloss als kindliches Spiel oder als eine böse Vorbedeutung zu betrachten sei.

Manche Ratgeber sagten: «Wir fürchten, dass dies der Mann ist, von dem wir dir schon lange geweissagt haben, dass er dir nach der Krone trachtet.» Andere sagten: «Man muss ihn mit dem Schwerte töten oder verbrennen.»

Da nahm Jithro, einer der Weisen, das Wort und sprach: «Herr und König! Um sofort Gewissheit zu erlangen, lege man dem Kinde auf der einen Seite die prachtvollsten Edelsteine, auf der anderen glühende Kohlen hin. Ist hier nur kindliche Einfalt im Spiele, so wird es, wie Kinder tun, eher nach dem Feuer greifen und die Steine unberührt lassen.» Dieser Rat gefiel allgemein und wurde sogleich auch befolgt. Doch siehe! Schon wollte das aufgeweckte Kind sein Händchen nach den Edelsteinen ausstrecken und damit sein Schicksal besiegeln. Da lenkte ihm ein unsichtbarer Engel – manche

sagen, es war der Erzengel Gabriel – sein Händchen zu den glühenden Kohlen. Es erfasste eine Kohle, aber schmerzdurchzuckt fuhr es mit der Hand in den Mund und verbrannte mit den Funken, die an den Händchen hängen geblieben waren, auch seine Zunge und seine Lippen. Moses war gerettet, doch solange er lebte, erinnerte seine schwere und stotternde Aussprache an jenes Eingreifen der Vorsehung.
(Midrasch Rabba, Schmoth 31)

Der treue Hirte

Sooft Moses die Schafe seines Schwiegervaters Jithro weidete, führte er sie immer hinter die Wüste, damit sie nicht die Weideflächen fremder Besitzer betreten und sie beschädigen.
(Schmoth Rabba 2)

Eines Tages sah er, wie ein Schaf sich von der Herde losrennte und davonlief. Da beeilte sich Moses und lief ihm nach, denn er dachte: «Ich will ihm nachlaufen, es erreichen und zur Herde zurückbringen, damit es nicht allein in der Wüste herumirre und vor Hunger und Durst sterbe.»

Als Moses dem Tier nachlief, sah er, wie das Schaf zu einer Quelle kam, dort stehen blieb und Wasser trank. Da verstand Moses, dass das Schaf nach Wasser durstete und dass es sich deshalb von der Herde getrennt hatte.

Da näherte Moses sich ihm und sprach: «Geliebtes Schäflein! Ich wusste nicht, dass du durstig bist, sonst hätte ich dich nicht verfolgt.»

Als das Schaf das Trinken beendete, hob Moses es auf, setzte es auf seine Schultern und trug es den ganzen Weg, bis sie zur Herde zurückkamen. Denn er dachte: «Dieses Schaf ist zart und schwach. Daher will ich es auf meine Arme nehmen.»

Dies alles gefiel Gott sehr, und er sprach zu Moses: «Wie gross ist doch dein Erbarmen! Du hast das Schaf geschont, weil du barmherzig bist. Deshalb sollst du auch mein Volk Israel führen, weil du ein treuer Hirte bist.»

Der Sarg Josephs

Auf seinem Totenbett beschwor Joseph seine Brüder und Söhne, bei dem Auszug aus Ägypten auch seine Gebeine mit ins Heilige Land zu nehmen.

Als er gestorben war, legte man ihn in einen Sarg von Blei und begrub ihn in der Erde. Da wurde diese Erde sehr fruchtbar und brachte reiche und beste Ernte hervor. Sobald man dies erfuhr, öffnete man das Grab und überführte den Schrein auf ein anderes Feld. Und hier geschah dasselbe. Joseph, der bei seinen Lebzeiten das ägyptische Land vor der Hungersnot gerettet hatte, tat dies auch nach seinem Tode. Jedes Feld, auf das er gebracht wurde, verwandelte sich in fruchtbaren Boden, auch wenn er vorher nur mit Stein und Sand bedeckt war.

Um aber ganz Ägypten mit Hilfe des Sarges Josephs fruchtbar zu machen, warf man den Sarg in den Nil, damit dessen Wasser dem Lande noch mehr Fruchtbarkeit bringe als bisher. Die Ratgeber, die Pharao diesen Rat gaben, hatten damit noch eine andere hinterlistige Absicht. Sie wussten von dem Schwur der Juden, ohne Josephs Gebeine Ägypten nicht zu verlassen. Auf diese Weise wollten sie die Israeliten zwingen, ewig bei ihnen zu bleiben und Sklavenarbeit zu verrichten.

Als nun die Stunde des Auszuges aus Ägypten gekommen war, ging Moses zum Rande des Nils und rief: «Joseph, Joseph, die Zeit ist gekommen! Steige herauf, damit wir deine Gebeine ins Heilige Land führen, so wie du deine Brüder beschworen hast. Wenn du dich uns zeigst, werde ich so handeln wie du es gewollt hast, wenn aber nicht, sind wir von dem Schwur frei!»

Als Moses geendet hatte, erhob sich aus den Tiefen des Stromes der schwere bleierne Sarg und schwamm obenauf.

Während die Juden beim Auszug aus Ägypten auf ihren Schultern die silbernen und goldenen Geräte trugen, die sie den Ägyptern als Sold für ihre Fronarbeit abgenommen hatten, trug Moses auf seinen Schultern den Sarg Josephs. Alle wunderten sich, dass er sich nicht um die Einsammlung seines Besitzes, sondern um die Gebeine Josephs kümmerte.

(Midrasch Devarim Rabba 11,5)

Vierzig Jahre lang wurde der Sarg Josephs durch die Wüste getragen, bis er in der Stadt Sichern beigesetzt wurde.

Die Versenkung der Ägypter

Jedes Volk hat seinen Schutzengel. Als Gott die den Juden nachjagenden Ägypter im Meer versenken wollte, kam Asa zu ihm, der Schutzengel der Ägypter, und sagte: «Herr der Welt! Du hast deine Welt mit Barmherzigkeit geschaffen. Warum willst du meine Kinder versenken?»

Sofort versammelte Gott die himmlischen Heerscharen und sagte ihnen: «Richtet zwischen mir und Asa, dem Schutzengel der Ägypter.»

Da begannen die Schutzengel der Völker, die Ägypter zu verteidigen. Als Michael, der Schutzengel der Juden, dies sah, gab er dem Engel Gabriel einen Wink, und dieser flog mit einem Flügelschlag nach Ägypten. Von dort brachte er einen Ziegelstein, in dem ein Säugling war, den die Ägypter in der Mauer versenkt hatten. Damit kam er vor Gott und sprach: «Herr der Welt! So haben sie deine Kinder geknechtet!»

Sofort setzte sich Gott über sie zu Gericht und versenkte sie.

Zu dieser Stunde wollten die Dienstengel vor Gott ein Lied anstimmen, aber der Allmächtige sprach zu ihnen: «Meiner Hände Werk versinkt im Meer, und ihr wollt singen?!»

(Midrasch Awkir)

Moses» Eigenschaften

Ein König im Morgenlande hatte vom göttlichen Moses viel gehört. Jeder rühmte seine erhabenen Eigenschaften. Nun wollte er sich selbst davon überzeugen. Unter seinen Beratern hatte er einen sehr tüchtigen Maler und einen sehr trefflichen Charakterdeuter. Wenn der Maler jemanden gezeichnet hatte, konnte der Charakterdeuter auf Grund dieses Bildes die Eigenschaften der gezeichneten Person deuten.

Der König schickte nun seinen Maler in die Wüste. Als er in das Zelt Moses' kam, zeichnete er schnell sein Gesicht. Mit dem Bilde kehrte er zu seinem Herrn zurück. Dieser liess nun den Charakterdeuter kommen, zeigte ihm das Porträt Moses' und bat ihn, er möge ihm den Charakter dieses Mannes schildern.

Der Charakterdeuter beobachtete das Bild aufmerksam und enthüllte: «Dieser Mann ist ein Dieb, ein Mörder und ein Bigamist.»

Da erzürnte der König aus dem Morgenland und sprach: «Jetzt sehe ich, dass ich mich auf deine Weisheit nicht verlassen kann. Ich habe dir immer vertraut. Und jetzt sehe ich, dass du mich immer betrogen hast. Wisse, deine Deutung ist dummes Geschwätz. Der Mann auf dem Bilde ist die erhabenste Gestalt auf der ganzen Welt. Er hat die besten Eigenschaften und Tugenden, die man sich nur von einem Menschen wünschen kann.»

Gekränkt und beleidigt suchte der Charakterdeuter den König zu besänftigen, indem er sprach: «Immer habe ich durch mein Können dem König treu gedient. Ich bin überzeugt, dass ich mich auch diesmal nicht geirrt habe. Aber vielleicht hat der Maler in seiner Eile falsche Striche gezeichnet.»

Indes betonte der Zeichner, dass er seine Aufgabe genau erfüllt habe.

Um sich zu überzeugen, wer recht habe, ging der König selbst in die Wüste. Er kam in Moses' Zelt und erzählte ihm den ganzen Sachverhalt. Da sagte Moses: «Dass der Maler richtig gezeichnet hat, das siehst du ja selbst. Das Bild ist mir treffend ähnlich. Nicht nur ähnlich, sondern auch gleich. Aber auch dein Charakterdeuter hat recht. Alle die Eigenschaften, die er mir zugeschrieben hat, hatte ich tatsächlich. Ich war ein Dieb, weil ich die Königskrone Pharaos stehlen wollte. Ich war ein Mörder, denn ich hatte einen Ägypter getötet, weil er einen Juden geschlagen hatte. Ich bin ein Bigamist, weil ich beide Töchter Jithros gleichzeitig geheiratet habe. Aber ich habe es verstanden, mich von all diesen bösen Eigenschaften zu befreien. Es ist nicht schwer, wenn man mit guten Eigenschaften geboren wurde, nach ihnen zu leben. Schwer ist es, mit schlechten Eigenschaften geboren zu werden und sich von ihnen zu befreien.»

Erst jetzt verstand der König des Morgenlandes die wahre Grösse Moses'.

Der Berge Streit

Als die Berge vernahmen, dass Gott auf einem von ihnen die Thorah geben wolle, kamen sie alle gelaufen. Jeder wollte der Auserwählte sein. Besonders bewarben sich darum der Tabor und der Carmel.

Der Tabor sprach: «Verschwindet von hier, kehret zurück zu euren Plätzen, Gott hat euch nicht gerufen. Nur ich bin würdig, dass auf mir die Thorah gegeben werde, weil ich der einzige Berg bin, der von der Sintflut nicht heimgesucht wurde.»

Der Carmel sagte: «Hebt euch hinweg von dannen. Gott hat euch nicht bestellt. Nur ich bin ein heiliger Berg, weil einmal der Prophet Eljahu in meinen Höhlen wohnen wird.»

So versuchte jeder Berg seine Vorzüge aufzuzählen. Gott hörte ihren Streit und antwortete ihnen: «Warum streitet ihr miteinander? Ich kann mich auf euren Höhen nicht-offenbaren, weil auf euren Felsen Götzendienst geübt wurde und weil man auf eurem Boden Altäre für heidnischen Dienst errichtet hat. Sowohl auf dem Tabor als auch auf dem Carmel und anderen Bergen verbeugten sich Menschen vor dem Werk ihrer Hände.»

Nur ein Berg stand in der Wüste abseits. Es war der Sinai in seiner Bescheidenheit. Er wollte sich am Wettstreit der übrigen Berge nicht beteiligen. Da sprach Gott zu ihm: «Du bist der geringste unter den Bergen und drängst dich nicht vor. Du bist rein und heilig. Dich hat noch keine Menschenhand berührt, und auf dir wurde noch kein Götzenbild aufgestellt. Deshalb soll auf dir die Lehre gegeben werden, die ich dem Volke bestimmt habe, das für das geringste unter den Völkern gehalten wird. Aber einmal wirst du in aller Munde sein, so wie das Volk der Lehre einmal von allen gepriesen werden wird.» (Bereschith Rabba 99)

Der ewige Jude

Als die Juden aus Ägypten zogen, schloss sich ihnen auch viel Gesindel an. Da Moses am Berge Sinai zu lange verweilte, verlangte dieses Gesindel von seinem Bruder Aaron,

er solle ein goldenes Kalb errichten, zu dem es beten könnte. Aaron weigerte sich. Da trat ein Mann namens Samiri vor und errichtete das goldene Kalb. Der Teufel Sammael drang in sein Inneres und begann, schrecklich zu brüllen, so dass man glaubte, dass es wirklich ein lebendes Wesen sei. Alle, die damit in Berührung kamen, wurden jämmerlich bestraft: Alle Lippen, die den Götzen küssten, wurden zu Gold. So konnte Moses später erkennen, wer das Kalb geküsst hatte; den liess er durch den Stamm Levi töten.

Samiri selbst wurde von Moses verflucht. Er musste sofort die Zelte Israels verlassen, und seit damals wandert er durch die Welt wie ein wildes Tier. Er hat einen ganz weissen Bart und bringt die Malaria mit sich. Die Menschen fürchten sich vor ihm und kehren seine Fussspuren weg von jedem Ort, an dem er vorbeigegangen ist. Sobald er sich Menschen nähert, ruft er laut: «Rührt mich nicht an!» Stets ist er unterwegs und findet keine Ruhe. (Koran)

Gottes Worte spalteten sich

Als Gott am Sinai die zehn Gebote verkündete, spalteten sich seine Worte in siebenzig Sprachen, damit auch die übrigen Völker der Welt sie vernahmen. Gott wollte vermeiden, dass die anderen Völker sich beschwerten, dass man nicht auch ihnen die Thora angeboten habe. So wurden am Sinai die zehn Gebote nicht nur in hebräischer Sprache den Israeliten verkündet, sondern in allen siebenzig Sprachen der Welt allen siebenzig damals lebenden Nationen.

Gott kam mit den Bundestafeln zuerst zu den Babyloniern und fragte sie: «Wollt ihr die Thora annehmen?»

Und sie sprachen: «Was steht darin?»

Gott antwortete: «Du sollst nicht ehebrechen!»

«Nein», erwiderten die Babylonier, «gerade daran haben wir ein Vergnügen.»

Da bot Gott die zehn Gebote den Assyriern an. Auch sie fragten: «Was ist darin geschrieben?»

«Du sollst nicht morden!»

«Wir können dieses Gebot nicht befolgen, weil das Völkermorden unser Element ist.»

Hierauf kam Gott zu den Amalekitern. Aber auch sie wie-

sen die zehn Gebote ab, weil in ihnen das Verbot ihres Lebensunterhaltes, das Verbot des Stehlens vorkam.

Andere Völker wieder antworteten, dass sie die Gebote Gottes nicht annehmen können, weil darin das Verbot der Abgötterei vorkomme, während sie gerade den Götzendienst als Erbe von ihren Vätern erhalten hatten und davon nicht lassen wollen.

Obwohl also Gott mit den Bundestafeln von Volk zu Volk ging und sie jedem anbot, waren die Juden die einzigen, die bereit waren, sie anzunehmen und zu befolgen.

Gott ergriff den Sinaiberg, kehrte ihn um wie ein Fass und liess ihn über den Kindern Israels hängen. Er sprach: «Wenn ihr die Lehre annehmt, so ist es gut, wenn nicht, so wird das euer Grab sein.»

Bei der Offenbarung Gottes am Sinai stand die ganze Welt still: Sonne, Mond und Sterne rührten sich nicht von ihrer Stelle, es wehte kein Wind, kein Tier bewegte sich, nicht der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser und das Tier auf dem Felde. Die Vögel zwitscherten nicht, kein Tier brüllte. Selbst die Wellen und Wogen im Meer hielten inne. Kein Laut liess sich vernehmen. Und in dieser Stille durchdrangen die Worte Gottes das ganze Universum: «Ich bin der Herr, dein Gott!» (Awoda Sara 3a)

Der Felsen spuckt Blut

Heiss brannte die Sonne in der Wüste. Das Volk durstete nach Wasser. Nirgends war ein Brunnen oder eine Quelle. Da versammelte sich das Volk murrend vor Moses und verlangte nach einem labenden Trunk. Moses trat vor Gott hin und fragte, was er machen solle. Und Gott erwiderte ihm: «Sage dem Felsen, dass er Wasser gebe!»

Moses erhob seinen Stab, um an den Felsen zu schlagen. Sofort kamen einige Tropfen hervor. Da zürnte Moses über den Felsen und sprach: «Wem soll dieses Wasser dienen? Etwa den Säuglingen oder den von der Brust Entwöhnten?»

In seiner Wut schlug Moses zweimal heftig auf den Felsen, und es erquoll Blut. Da sprach Moses zu Gott: «Siehe, der Felsen hat nur Blut hervorgebracht!»

«Warum hast du so gehandelt?» fragte Gott den Felsen.

Und der Felsen antwortete: «Moses hat mich zweimal geschlagen!»

Da sprach Gott zu Moses: «Warum hast du den Felsen geschlagen? Ich habe dir doch ausdrücklich gesagt, dass du ihn nicht schlagen, sondern nur mit ihm sprechen sollst!»

Und Moses sprach: «Ich tat dies, weil er anfangs nur wenig Tropfen von sich gegeben hat.»

Da befahl Gott dem Felsen, und er verwandelte sein Blut in Wasser, das die ganze Gemeinde und ihre Herde tränkte.

Zu Moses aber sprach Gott: «Ich wollte den Israeliten ein grosses Wunder zeigen. Ich wollte ihnen zeigen, dass schon ein gutes Wort genügt, um aus dem Stein Wasser zu schöpfen. Die Gemeinde hätte gesagt: ‚Seht, wenn schon der Felsen, der keinen Lohn und keine Strafe kennt, auf Gottes Wort hört, um wieviel mehr müssen wir Menschen dies tun!‘ Und so hättest du mich vor den Augen aller Kinder Israels geheiligt. Aber statt zu sprechen, hast du den Stock benützt und das grosse Wunder verhindert. Das ist zwar deine einzige Sünde. Aber für einen so grossen Mann wie du Grund genug, bestraft zu werden. Weil du meinen Worten nicht gehorcht hast, sollst du sterben.»

Der Mirjambrunnen

Nachdem Moses am Berge Horeb den Felsen schlug und dieser Wasser gab, verwandelte sich der Felsen zu einem runden Block, der Israel vierzig Jahre in der Wüste begleitete. Er bekam zu Ehren der Schwester Moses den Namen: «Der Brunnen Mirjams.» Er glich einem Sieb voller Löcher. Aus allen Löchern tropfte Wasser. Der Mirjamfelsen stieg mit den Kindern Israels auf Berge und stieg mit ihnen in die Täler hinunter. Wo Israel weilte, weilte auch er. Er weilte immer auf einer hohen Stelle – gegenüber dem Eingang zum Stiftszelt. Die Häuptlinge der Stämme begaben sich zu ihm, umringten ihn mit ihren Stäben und sangen:

«Steige auf, Brunnen! Singet ihm entgegen!
Brunnen, den Fürsten gruben,
den die Edlen des Volkes
mit dem Zepter und ihren Stäben höhlten.»

Das Wasser stieg auf und strömte wie eine Säule nach oben, und jeder zog daran mit seinem Stab zu seinem Stamm und zu seiner Familie.

Der Mirjambrunnen umgab das ganze Lager Israels und tränkte die ganze Wüste. Er verwandelte sich in grosse Bäche.

Wer den Brunnen Mirjams sehen will, besteige die Spitze des Carmeis und blicke aufs Meer. Da wird er dort eine Art Sieb sehen. Das ist der Mirjambrunnen.

(Numeri 21, 16-18; Schabbath 35 a)

Moses' Tod und sein Grab

Als Moses merkte, dass seine Tage zu Ende gingen, schrieb er dreizehn Thorarollen. Zwölf verteilte er an die Stämme, die dreizehnte legte er zur Aufbewahrung in einen Schrein, damit man im Falle einer Fälschung die richtige Version dort nachlesen und die Wahrheit prüfen könnte.

Der Tag, an dem Moses sterben sollte, wandte sich an Gott und sprach: «Ich will nicht zur Neige gehen, ich will nicht die Schmach auf mich nehmen, dass an meinem Datum der grosse Mann gestorben ist.»

Als Moses nun doch sterben sollte, rief Gott zu seiner Seele und sprach zu ihr: «Meine Tochter! 120 Jahre habe ich dir in dem Körper Moses' zugeteilt, jetzt ist dein Ende gekommen. Du musst herausgehen. Gehe heraus, säume nicht!» Da antwortete die Seele: «Herr der Welt! Ich weiss, dass du Gott aller Geister und Herr aller Seelen bist. Du hast mich geschaffen, und du hast mich für 120 Jahre zur Seele Moses' gemacht. Gibt es auf der Welt einen reineren Körper als den des Moses? Ich liebe ihn und will von ihm nicht herausgehen!»

Da sagte der Ewige: «Gehe hinaus, und ich erhebe dich bis zu den höchsten Himmeln, und ich werde dich neben meinen Ehrenthron setzen, neben den Cherubin und Seraphin.»

Gott beauftragte zuerst den Engel Gabriel, die Seele Moses' zu holen. Aber Gabriel antwortete: «Schicke, wen du willst, aber ich will meine Hand nicht nach seiner Seele ausstrecken.»

Hierauf befahl er dem Todesengel, sie zu holen. Aber Moses sprach: «Lieber Gott! Ich habe nur eine letzte Bitte. Über-

antworte mich dem Todesengel nicht. Halte ihn von mir fern.» Da erwiderte ihm der Allmächtige: «Deine Bitte soll erfüllt werden. Ich selber werde mich mit dir und deiner Bestattung beschäftigen.»

Zur selben Stunde küsste Gott Moses und nahm seine Seele mit einem Kuss.

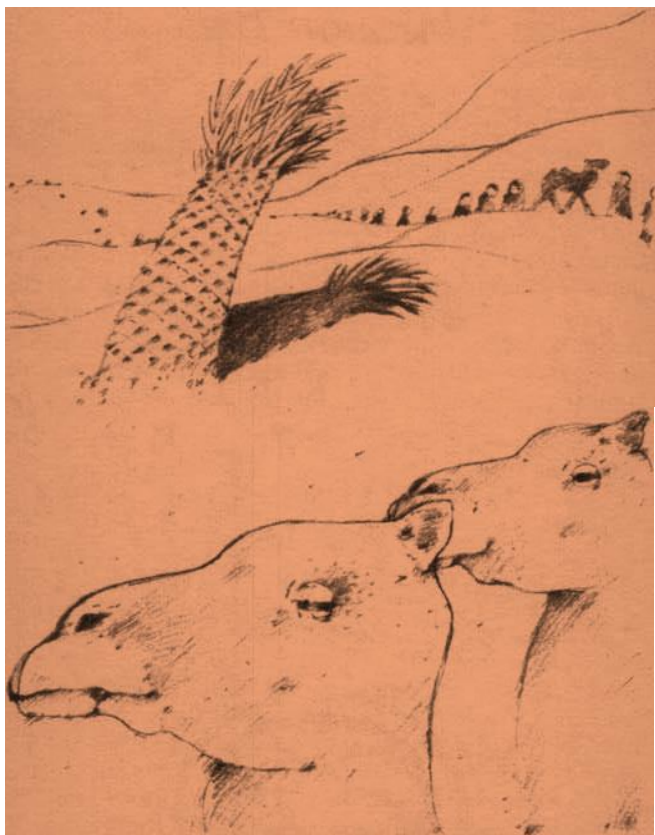
Von der Grabstätte Moses', die keiner kennt, geht eine Höhle aus und führt bis zu den Gräbern der Erzväter in Hebron – bis zur Höhle Machpelah.

In späterer Zeit machte sich eine römische Forschungs Expedition auf die Suche nach dem Grabe Moses'. Sie kam zum Berge Nebo und erblickte am Fusse des Abhanges das Grab. Als aber die Mitglieder der Expedition hinunterstiegen, erblickten sie das Grab oben. Da teilte sich die Expedition in zwei Gruppen. Die eine stieg nach unten und die andere nach oben. Die unten waren, sahen das Grab oben, und die oben waren, sahen das Grab unten.

(Jalkuth Schimoni 247; Midrasch Tanchumah,
Wesoth Habrachah; Dewarim Rabba 11; Sohar, Schemoth)

*Von der Eroberung Kanaans
bis zum Exil*





Die Schnauze des Ochsen

Moses war gestorben. Sein treuer Diener Josua hatte die Nachfolge angetreten. Er war von grosser Körperkraft. Darauf und auf Gott vertrauend machte *er* sich an die Eroberung der Stadt Jericho. Aber er konnte kein Reittier besteigen. Jedes Tier brach unter seiner Wucht zusammen. Kein Pferd, kein Esel und kein Maultier konnte ihn tragen.

Da brachte man ihm einen starken Ochsen. Er setzte sich auf ihn, und der Ochse erwies sich stark genug, den neuen Führer auf seinem Rücken zu tragen. Vor lauter Freude und Dankbarkeit küsste Josua den Ochsen so stark auf seine Schnauze, dass seit damals die Schnauze des Ochsen unbehaart ist.

Zur Erinnerung daran liess man goldene und silberne Münzen mit dem Bilde des Ochsen prägen.

(Jehoschua ben Sirah)

Josua war nicht der erste, der Münzen prägen liess. Vor ihm tat dies schon Abraham. Auf der einen Seite sah man das Abbild eines Greises und einer Greisin. Sie stellten Abraham und seine Frau Sarah dar. Und auf der Kehrseite war das Bild eines jungen Paares – Jitzchak und dessen Frau Rebekka.

Nach Josua liess König David Münzen prägen: auf der einen Seite das Abbild eines Hirtenstabes und einer Hirtentasche und auf der Kehrseite ein Turm, weil Davids Hals wie ein elfenbeinerner Turm war.

Geschichten vom roten David

Isai hatte eine sehr schöne Magd. Einmal sagte er ihr, sie solle in der Nacht in sein Gemach kommen. Aber die Magd wollte ihrer Herrin nicht untreu werden und erzählte ihr von der Einladung Isais. Gleichzeitig gab sie ihr den folgenden Rat: «Ich werde in der Nacht zu deinem Manne kommen und das Licht auslöschten. Dann werde ich die Tür leise öffnen, und du wirst dich hineinschleichen und dich statt meiner in sein Bett legen. So werden wir alle drei von der Sünde der Blutschande befreit sein!»

Dieser Rat gefiel der Frau des Isai, und die Sache wurde wie

geplant ausgeführt. Da nun Isai glaubte, dass seine schöne Magd neben ihm liege, entbrannte seine Liebe zu ihr so heiss, so rot wie eine Flamme, dass noch in derselben Nacht seine Frau schwanger wurde und das Kind, das sie ihm gebar, ganz rot war. Dieser Knabe wurde David genannt.

Wie schuf Gott die Seele Davids, des künftigen Psalmensängers? Er öffnete die Tore des Gesanges und nahm das Trillern der Vögel, das Raunen der Wälder, die angenehmen Stimmen des zarten Windes, der sich zwischen den Zweigen und Blättern hören lässt, das Rauschen der Quellen und Bäche, den Gesang derer, die zu Gott flehen, und ihre Danklieder – und machte daraus eine Seele, die er David einhauchte.

Als David die Schafe weidete, ging er hin und fand den riesigen Wildochsen schlafend in der Wüste. Er hielt ihn für einen Berg und stieg hinauf. Da erwachte das Tier und stellte sich auf seine Beine. David ritt auf seinen Hörnern und reichte fast bis in den Himmel. In seiner Not betete er: «Lieber Gott, wenn du mich von diesem Wildochsen herunternimmst, werde ich dir einen Palast von der Höhe der Hörner dieses Tieres bauen.»

Was tat Gott? Er schlichte einen Löwen. Als der Wildochse den Löwen sah, erschrak er und kniete vor ihm nieder, denn der Löwe ist der König aller Tiere.

Als aber David den Löwen sah, fürchtete er sich vor ihm. Da schlichte Gott einen Hirsch und der Löwe sprang ihm nach. So konnte David vom Wildochsen herabsteigen und entkommen. Darauf stimmte er den Psalm an: «Du rettetest mich aus des Löwen Rachen und vor den Hörnern des Wildochsen, so erhörst du mich.»

Einmal sah David der Hirte Spinnen ihr Netz weben. Da sprach er: «Herr der Welt, welcher Nutzen liegt in dieser Spinne, die du geschaffen hast? Das ganze Jahr webt sie ihr Netz und zieht es nicht an. Man hat gar keinen Nutzen von ihr.»

Da antwortete Gott: «David, du spottest über dieses winzige Geschöpf? Merke, es wird eine Zeit kommen, und du wirst es brauchen!»

Als König Saul über David zürnte, floh David in die Höhle

Adulam und versteckte sich dort. Da schickte Gott eine Spinne. Sie webte am Eingang der Höhle ein ganzes Spinnewebe und schloss sie.

Saul und sein Gefolge verfolgten David und kamen zum Eingang der Höhle Adulam. Saul sah das frische Spinnewebe vor sich und sagte: «Sicherlich ist hier kein Mensch hineingegangen. Wäre jemand hineingegangen, hätte er doch das Gewebe in Stücke zerrissen.» Saul ging nicht hinein und setzte seinen Weg fort.

Als David aus der Höhle ging und die Spinne in ihrem Netze liegen sah, küsste er sie und sagte: «Du hast mein Leben gerettet. Gelobt sei dein Schöpfer, und gelobt seist du, Herr der Welt! Wer kann wie du schaffen?! Alle deine Taten bringen nur Nutzen!»

Als der Richter Samuel auf Gottes Geheiss einen der acht Söhne Isais zum König über Israel salben sollte, wusste er nicht, wer der richtige war. Er liess sie vor sich vorübergehen und wollte das Öl auf jeden von ihnen schütten. Aber sooft er das Ölglas und seinen Inhalt auf ihr Haupt neigte, wurde die Flüssigkeit fest und wollte sich nicht ergiessen. Als aber die Reihe an David kam, ergoss sich das Öl im Nu auf sein Haupt.

Als David König wurde, widmete er seine Zeit nicht nur der Führung von Kriegen, sondern auch dem Singen von Lobliedern. Über seinem Bette hing eine Harfe. Wenn es Mitternacht wurde, und der Nordwind wehte, fing die Harfe von selbst zu spielen an, und David begleitete sie mit seiner Stimme.

David war auf seine Psalmen nicht wenig eingebildet. Einmal fragte er sogar den lieben Gott: «Gibt es noch jemanden in der Welt, der dir zu Ehren so herrliche Lobeshymnen zu singen weiss?»

Da liess sich die Stimme eines Frosches im Garten seines Palastes vernehmen: «Auch ich stimme den ganzen Tag und die ganze Nacht Lob- und Danklieder zu Ehren des Schöpfers an. Und aus jedem meiner Lieder kann man sogar dreitausend Gleichnisse machen. Dünke dich daher nicht gross!»

(Jalkuth Schimoni, Samuel i)

Davids Tod

König David sprach vor dem Heiligen, gepriesen sei er:

«Herr der Welt, tue mir mein Ende kund!»

Gott erwiderte ihm: «Es ist ein Beschluss von mir, das Ende des Menschen aus Fleisch und Blut nicht kundzutun.»

«Welches ist das Mass meiner Tage?»

«Es ist ein Beschluss von mir, das Mass der Tage des Menschen nicht kundzutun!»

«Dass ich weiss, wann es aus ist mit mir!»

Da erwiderte ihm Gott: «Du wirst an einem Schabbath sterben.»

Hierauf sass nun David jeden Schabbath und studierte den ganzen Tag, denn er wusste, dass der Todesengel keine Macht hat über einen Menschen, während er die Thora studiert.

An dem Tage, da Davids Seele zur Ruhe einkehren sollte, trat der Todesengel vor ihn hin, vermochte aber nichts gegen ihn, da sein Mund nicht vom Studium abliess. Da dachte er: «Was mache ich nun mit ihm?» Er dachte nach, wie er ihn überlisten könnte, um ihn vom Studium abzubringen.

Der Todesengel ging in den Garten, der sich hinter Davids Wohnung befand, stieg auf die Bäume und schüttelte sie. Da unterbrach David sein Studium und ging hinaus, um nachzusehen, wer die Bäume schüttelte. Da zerbrach der Todesengel die Treppe, auf der David stand. Der König wurde tödlich verletzt, und seine Seele kehrte zur Ruhe ein.

(Schabbath 30)

Das Feld der Bruderliebe

Ein Vater liess seinen zwei Söhnen ein Getreidefeld als Erbstück zurück. Sie teilten das Feld ehrlich unter sich. Der eine Sohn war reich und unverheiratet, der andere arm und mit Kindern gesegnet.

Einmal, zurzeit der Getreideernte, lag der Reiche in der Nacht auf seinem Lager und sagte zu sich: «Ich bin reich, wozu brauche ich die Garben? Mein Bruder ist arm, und das einzige, was er für seine Familie braucht, sind die Garben.»

Er stand vom Bette auf, ging auf seinen Feldanteil, nahm eine ganze Menge von Garben und brachte sie auf das Feld seines Bruders.

In derselben Nacht dachte sein Bruder: «Mein Bruder hat keine Frau und keine Kinder. Das einzige, woran er Freude hat, ist sein Reichtum. Ich will ihn vermehren.»

Er stand von seinem Lager auf, ging auf seinen Feldanteil und brachte seine Garben auf das Feld seines Bruders.

Als beide in der Frühe ihr Feld besuchten, staunten sie darüber, dass das Getreide nicht weniger geworden war. Ihr Staunen nahm kein Ende.

Auch in den folgenden Nächten taten sie dasselbe. Jeder brachte seine Garben auf das Feld des anderen. Und da sie an jedem Morgen merkten, dass nichts weniger geworden war, waren sie davon überzeugt, dass der Himmel sie für ihre Güte beschenkt hatte.

Aber in einer Nacht geschah es, dass beide Brüder, die Hände voller Garben, sich auf ihrem Wege begegneten. Da erkannten sie, was geschehen war, sie fielen einander um den Hals und küssten sich.

Da hörten sie eine Stimme vom Himmel: «Dieser Platz, auf dem sich so viel Bruderliebe offenbart hat, soll würdig sein, dass auf ihm mein Tempel errichtet werden soll – der Tempel der Bruderliebe.»

Und tatsächlich wählte König Salomon diesen Platz für den Tempelbau. (Wajikra Rabba 13)

Die todgeweihten Werkmeister

Als Salomon den Tempel bauen wollte, schickte er Boten zu Necho, dem König Ägyptens, mit folgender Bitte:

«Schicke mir doch tüchtige Werkmeister, die jede Arbeit verstehen. Ich werde ihnen jeden Lohn ausbezahlen, den du bestimmen wirst.»

Da rief Pharao alle seine Zeichendeuter, Zauberer und Astrologen und sagte ihnen: «Blicket in die Sterne und wählet mir solche Leute aus, die noch in diesem Jahre sterben werden.»

Sie taten, wie ihnen ihr König befohlen hatte, und brachten die gewünschten Männer zu ihm. Er nahm die dem Tode

geweihten, schickte sie zu Salomon und liess ihm sagen: «Das sind die Leute, die du von mir erbeten hast. Nimm sie, und sie werden dein Werk verrichten.»

Als sie zu Salomon kamen, da erkannte er durch den Heiligen Geist, dass ihre Lebenstage nur kurz sein würden und dass Necho sie ihm nur geschickt hatte, damit er Schadenersatz für sie fordern könnte. Salomon beeilte sich daher und befahl seinen Sklaven, Totenkleider für all diese Ägypter zu besorgen. Jedem gab er ein Leichenkleid und schickte sie nach Ägypten mit folgenden Worten an Necho: «Gibt es denn keine Gräber und Totenkleider in Ägypten, dass du deine Leute geschickt hast, um im Hebräerland zu sterben? Wenn es dir nur auf die Totenkleider ankam, bitte, hier sind sie, und begrabe deine Toten in deinem Land.»

Pharao staunte über die Wortö Salomons und rief aus: «Fürwahr, die Weisheit Gottes ist im Herzen Salomons, des Königs von Israel!» (Bamidbar Rabba 19)

Wie Salomon den Aschmodaj überlistete

Beim Tempelbau wollte König Salomon keine eisernen Werkzeuge benützen. Es sollte ja ein Tempel des Friedens werden, und jedes Erz erinnert an die eisernen Kriegswaffen. Da beriet er sich mit den Gelehrten, was er machen solle. Und diese erzählten ihm vom wunderbaren Wurm Schamir, den schon Moses zum Sprengen der Steine für das Schulterkleid des Hohepriesters verwandte. Er fragte: «Wo ist er zu finden?» Und die Gelehrten erwiderten: «Hole Dämone und Dämoninnen und zwing sie; vielleicht wissen sie es.»

Hierauf holte Salomon Dämonen und Dämoninnen und zwang sie. Sie aber sprachen zu ihm: «Wir wissen es nicht, vielleicht weiss es Aschmodaj, der König der Dämonen.» Er fragte: «Wo kann ich ihn finden?» Sie erwiderten: «Er befindet sich auf einem Berge. Er grub da einen Brunnen, den er mit Wasser gefüllt, mit einem Felsstück zugedeckt und mit seinem Siegelring versiegelt hat. Jeden Tag steigt er zum Himmel hinauf und besucht das Himmlische Kollegium. Dort lernt er, dann steigt er zur Erde herab und besucht das irdische Kollegium und lernt hier. Alsdann untersucht er sein Siegel, um zu sehen, ob der Brunnen nicht geöffnet wurde.

Und dann öffnet er den Brunnen, und nachdem er getrunken hat, deckt er ihn wieder zu, versiegelt ihn und entfernt sich.»

Hierauf entsandte Salomon Benajahu, den Sohn Jehojadas, dem er eine Kette, auf dem der Gottesname eingraviert war, ein Bündel Wolle und einen Schlauch Wein mitgab. Dieser ging hin und grub eine Grube unter dem Brunnen, liess das Wasser ablaufen und verstopfte die Öffnung mit Wolle. Sodann grub er eine Grube über dem Brunnen, goss den Wein hinein, der durch eine Öffnung in den versiegelten Brunnen floss, und verstopfte sie. Dann kletterte er auf einen Baum und setzte sich nieder.

Da kam Aschmodaj, untersuchte das Siegel, öffnete den Brunnen und fand Wein darin. Da sprach er: «Wein und Most benebeln das Herz. Ich werde nicht davon trinken.» Als er aber durstig war und nicht mehr an sich halten konnte, trank er, berauschte sich und legte sich schlafen.

Benajahu kam herab, legte ihm die Kette an und verschloss sie. Als Aschmodaj aufwachte, gebärdete er sich wie verrückt und wollte die Kette von sich werfen. Da sprach Benajahu zu ihm: «Der Name deines Herrn ist auf dir, der Name deines Herrn ist auf dir!»

Während er ihn mit der Kette festhielt und führte, rieb sich Aschmodaj an jeder Palme, die er erreichen konnte, und riss sie um, an jedem Haus, das er erreichen konnte, und stürzte es ein. Dann sah er einen Blinden, der sich vom Wege verirrte, und er brachte ihn auf den Weg. Dann sah er einen Betrunkenen, der sich vom Wege verirrte, und er brachte auch ihn auf den Weg. Hierauf sah er ein fröhliches Hochzeitsfest; da weinte er. Hierauf hörte er jemand zu einem Schuster sagen, dass er ihm ein Paar Schuhe machen solle, die sieben Jahre halten sollten; da lachte er. Hierauf sah er einen Zauberer Zauberei treiben; und wieder lachte er.

Endlich langten sie bei Salomon an. Da nahm Aschmodaj einen Stab, der vier Ellen lang war, warf ihn vor Salomon hin und sprach: «Merke, wenn du gestorben bist, hast du von dieser Welt nichts mehr als vier Ellen. Du hast nun die ganze Welt erobert, doch genügte es dir nicht, bis du auch mich bezwungen hast.»

Salomon erwiderte: «Ich verlange von dir sonst nichts; ich will den Tempel bauen und brauche den Schamir.»

Darauf enthüllte ihm Aschmodaj: «Der Schamir befindet sich

nicht in meinem Besitz, sondern in den Händen des Meeresfürsten. Dieser hat ihn zur Aufbewahrung dem Auerhahn übergeben. Der Vogel hat dem Meeresfürsten geschworen, den Schamir gut zu bewachen. Er trägt ihn immer bei sich. Sein Nest befindet sich auf einem kahlen Felsen.»

Die Diener Salomons wurden zu diesem Felsen ausgesandt und fanden das Nest, in dem nur die Küchlein des Auerhahns waren. Da bedeckte man den Eingang zum Nest mit weissem Glas. Als der Auerhahn angeflogen kam und seinen Jungen Nahrung brachte, konnte er wegen des Glases nicht zu ihnen gelangen. Da musste er den Schamir zu Hilfe nehmen. In diesem Augenblick stiessen die Diener Salomons einen Schrei aus, der Vogel erschrak und liess den Wurm fallen. Sie hoben ihn auf und brachten ihn zu Salomon. Der Auerhahn aber erhängte sich vor Gram, da er seinen Eid nicht erfüllt hatte.

Nun befragte Benajahu den Aschmodaj über sein sonderbares Verhalten während ihrer Reise zum königlichen Hof: «Weshalb hast du, als du den Blinden vom Wege abirren sahst, ihn auf den Weg gebracht?»

Der König der Dämonen erwiderte: «Über ihn rief man im Himmel aus, dass er ein vollendeter Frommer sei, und wer ihm eine Gefälligkeit erweist, dem sei die zukünftige Welt beschieden.»

«Weshalb hast du, als du den Betrunkenen vom Wege abirren sahst, ihn auf den Weg gebracht?»

Aschmodaj erwiderte: «Über ihn rief man im Himmel aus, dass er ein absoluter Frevler sei, und ich erwies ihm eine Gefälligkeit, damit er seine Welt verzehre und ihm nichts für die zukünftige Welt zurückbleibe.»

«Weshalb hast du, als du das Hochzeitsfest sahst, geweint?»

Der Dämon erwiderte: «Der Mann wird innerhalb von 30 Tagen sterben und die Frau dreizehn Jahre auf den minderjährigen Eheschwager warten müssen.»

«Weshalb hast du, als du den Mann zum Schuster sagen hörtest, dass er ihm Schuhe für mehrere Jahre mache, gelacht?»

Aschmodaj erwiderte: «Ihm sind keine sieben Tage beschieden, und Schuhe für sieben Jahre wollte er.»

«Weshalb hast du, als du den Zauberer Zauberei treiben sahst, gelacht?»

Und der König der Dämonen erwiderte: «Auf dem Platz, wo

er sass, lag unter der Erde ein königlicher Schatz, und er hat das nicht gewusst. Er sollte lieber das hervorzaubern, was sich unter ihm befand.»

König Salomon behielt Aschmodaj bei sich, bis er den Tempel erbaut hatte. Eines Tages war er mit ihm allein und fragte: «Womit seid ihr Dämonen uns überlegen?»

Aschmodaj erwiderte: «Nimm mir die Kette ab, und gib mir deinen Ring, auf dem der Name Gottes eingraviert ist, so will ich dir meine Überlegenheit zeigen.»

Da nahm Salomon ihm die Kette ab und gab ihm seinen Ring. Aschmodaj verschlang den Ring und schleuderte Salomon 400 Parasangen weit.

Salomon ging nun von Tür zu Tür betteln, man möge ihm etwas schenken. Und wohin er kam, sagte er: «Ich, Salomon, bin König über Israel und Jerusalem.»

Aber man sagte ihm: «König Salomon sitzt auf seinem Thron in Jerusalem, und du gehst herum wie ein Verrückter.»

Als er nach Jerusalem zum Synhedrion kam, sprachen die Gelehrten: «Ein Narr oder ein Verrückter bleibt nicht an einer Sache hängen, was hat dies zu bedeuten, was ist mit diesem Menschen los? Man hört von ihm keine Dummheit, nur das eine, was er sagt, dass er König Salomon sei. Was ist an seiner Behauptung?»

Sie fragten dann Benajahu, den Sohn Jehojadas, ob der König nach ihm verlangt habe, und er verneinte dies. Hierauf fragten sie die Königinnen, ob der König ihnen beiwohne, und sie bejahten dies. Da liessen sie ihnen sagen, dass sie seine Füsse untersuchen mögen, da doch Dämonen Hühnerfüsse haben. Die Königinnen erwiderten, er komme in Strümpfen und fordere sie auch während ihrer Menstruation auf, auch fordere er sogar seine Mutter Bat Schewa auf.

Hierauf liessen die Gelehrten Salomon holen und gaben ihm einen Ring und eine Kette, auf denen der Gottesname eingraviert war. Und als Salomon zu Aschmodaj hineinkam und dieser ihn sah, flog er fort.

Dennoch war Salomon seitdem so furchtsam, dass in der Nacht sein Bett immer von sechzig bewaffneten Helden bewacht war. (Gitin 68)

Teufel heizen Tiberiasquelle

Zu König Salomon kamen kranke Menschen und sagten ihm: «König Salomon! Du bist der Klügste aller Menschen. Jerusalem hast du verherrlicht und den Tempel aufgebaut. Aber welcher Gewinn ist daran, wenn du kein Heilmittel für unsere Krankheiten, für die Schmerzen unserer Füße, für den Grind und den Aussatz an unserem Körper finden kannst? Hilf doch, bring Heilung uns Elenden!»

Da rief König Salomon eine Gruppe von Teufeln zu sich und sagte ihnen: «Hört doch, ihr Teufel! An der Küste des Kinerethsees, in der Nähe der Stadt Tiberias, entspringt eine Quelle. Sie ist kalt wie alle Quellen im Lande. Ich befehle euch nun, in die Tiefen der Erde hinabzusteigen und das Wasser dieser Quelle zu erwärmen!»

Die Teufel fürchteten sich vor dem König Salomon, eilten zur Quelle, drangen in ihre Tiefe und begannen, sie gut einzuheizen. Da strömte warmes Wasser heraus. Das sind die berühmten heißen Bäder von Tiberias, in denen alle Fussleidenden und Aussätzigen Heilung finden.

Als die Teufel mit dieser Arbeit begannen, machte Salomon sie taub, da er befürchtete, dass, wenn eines Tages das Gerücht von seinem Tode zu ihnen gelangt, die Furcht vor ihm weichen wird, und sie aufhören werden, die Quelle zu wärmen.

Salomon starb. Aber das Gerücht von seinem Tode ist zu den tauben Teufeln noch immer nicht gelangt. Sie glauben, dass er noch immer lebt und in Jerusalem auf seinem Königs-thron sitzt. Deshalb lasten auf ihnen noch die Angst und der Schrecken vor ihm, und sie heizen noch immer die Quelle, bis zum heutigen Tag. (Kohleth Rabba 2, 9)

Die zwei versteinerten Vögel

Einmal sass König Salomon am Tore seines Palastes, und ihm gegenüber flogen zwei Vögel und trieben ihr Liebesspiel. Als der Vogel am König vorbeiflog, fragte er sein Weibchen: «Wer ist dieser Mann, der da sitzt?»

Sie erwiderte ihm: «Das ist der König, der weiseste aller

Menschen. Er ist es, der diese prächtigen Paläste errichtet hat, und die ganze Welt ist voll von seinem Ruhm.»

Da meinte er mit Stolz und mit Spott: «Auch der wird ein Held genannt? Wenn ich nur wollte, könnte ich alle seine Paläste mit einem Flügelschlag umwälzen.»

Die andere Ehehälfte munterte ihn auf und sprach: «Tu, wie du gesagt hast, und zeige deine Kraft!»

Salomon hörte diese Worte und wunderte sich sehr. Er gab dem Vogel ein Zeichen, dass er sich ihm nähern solle. Der Vogel erschrak vor dem König und antwortete ihm zitternd: «Verzeihe mir, mein König, ich bin doch nur ein armer und kraftloser Vogel. Das, was ich gesagt habe, war nur, damit ich meiner Frau gefalle.»

Da lachte Salomon und entliess den Vogel in Frieden zu seiner Gattin. Diese stand auf dem Dach und wartete auf die Rückkehr ihres Mannes, um zu hören, was er dem König gesagt hat. Und als er näher flog, fragte sie ihn ungeduldig: «Warum hat er dich gerufen?»

Da antwortete der Vogel mit Stolz: «Der König hatte meine Worte gehört und bat mich flehentlich, dass ich keinen Ruin über seine Bauten bringe.»

Als Salomon diese Antwort hörte, ergrimmte er über den prahlenden Vogel und über seine Frau, die ihm Glauben schenkte. Zur Strafe verwandelte er sie zu einem Stein, damit er ein Warnungszeichen sei für Männer, sich vor leerer Prahlerei zu hüten, und eine Lehre für Frauen, das Herz ihrer Auserwählten nicht anzustacheln, damit sie Gefallen in ihren Augen finden.

Die Tafel dieser zwei versteinerten Vögel sieht man noch heute auf der Wand des Südeinganges zur Omarmoschee.

(Seew Wilnai, Sagen von Erez Israel)

Salomon und der Todesengel

Einmal sassen vor Salomon zwei seiner Schreiber, denen er ein Schriftstück diktierte. Plötzlich bemerkte er hinter ihnen den Todesengel. Der Würgeengel knirschte mit den Zähnen. Um seine Schreiber vor dem Würgegriff zu retten, sprach der König den unaussprechlichen Namen Gottes aus und erhob dadurch die beiden Schreiber in die Luft. Da packte der Todesengel sie, und sie hauchten ihre Seele aus.

Da sah Salomon, wie der Engel schadenfroh höhnte, und er fragte ihn nach dem Grund seines Verhaltens. «Zuerst hast du mit den Zähnen ganz böseartig geknirscht, und jetzt bist du überfroh. Was ist der Grund dieses widerspruchsvollen Verhaltens?»

Und der Todesengel antwortete: «Ich hatte vom Himmel den Auftrag bekommen, diese zwei Schreiber abzuholen. Aber Gott stellte mir die Bedingung, sie nur in der Luft zu packen. Als ich nun kam, um meinen Auftrag auszuführen, sah ich sie vor dir sitzen. Ich war schon verzweifelt. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Ich durfte sie doch weder beim Sitzen noch beim Stehen mit mir nehmen. Der Befehl war ausdrücklich, sie zu fassen, wenn sie in der Luft wären. Wie glücklich war ich, als dir plötzlich der Einfall kam, sie durch den ‚Schem‘, durch den unaussprechlichen Namen Gottes in die Lüfte zu heben. So konnte ich endlich den mir erteilten Auftrag ausführen.»

Diesmal hatte Salomon das Nachsehen.

Der wahre Sohn

Zurzeit des Königs Salomon lebte ein Mann namens Ezer. Er war sehr reich. Er besass Sklaven, Mägde und sehr viele Güter. Da kaufte er viel Ware, übergab sie seinem einzigen Sohne und sagte ihm: «Lieber Sohn! Besteige ein Schiff, fahre in ferne Länder mit diesen teuren Gegenständen, die ich gekauft habe, und kehre dann heim.»

Hierauf erwiderte ihm sein Sohn: «Gut, Vater! Ich werde so handeln, wie du mir geheissen hast.»

Da nahm Ezer seine ganze Ware, legte sie in Kisten und übergab sie seinem Sohne. Der Sohn brachte sie aufs Schiff, küsste seinen Vater, seine Mutter und seine Schwestern, verabschiedete sich von ihnen und bestieg das Schiff.

Viele Tage vergingen, und das Leben Ezers neigte sich seinem Ende zu. Da rief er seinen Sklaven Kosbi und sagte zu ihm: «Ich muss sterben, und mein einziger Sohn ist von seiner weiten Reise noch nicht zurückgekehrt. Deshalb übergebe ich dir alles, was ich besitze; verwalte es, bis mein Sohn von seiner Reise zurückkehren wird.»

Da erwiderte Kosbi: «Gelobt sei mein Herr Ezer für das Vertrauen, das du mir geschenkt hast! Und jetzt rufe das ganze Hausgesinde und befehle ihnen, dass sie alles machen sollen, was ich ihnen sagen werde.»

Da berief Ezer sein ganzes Hausgesinde, sagte ihnen all das und starb.

Als wieder viel Zeit verging und der Sohn Ezers noch nicht zurückkehrte, begann Kosbi das Leben der Familie zu verbittern, er quälte und peinigte sie und liess sie hungern. Es ekelte sie vor ihm, und sie verliessen das Haus des Ezer und liessen sich irgendwo anders nieder.

Es vergingen viele, viele Jahre, und der Sohn des Ezer kehrte von seiner Reise zurück. Er kam in das Haus seines Vaters. Da sah ihn Kosbi und sagte ihm: «Wer bist du, und was suchst du hier?»

Und der Sohn des Ezer erwiderte ihm: «Warum stellst du dich mir fremd, Kosbi, Sklave meines Vaters?»

Da zürnte Kosbi sehr und sprach: «Du elender Nichtsnutz! Schleich dich von hier, bevor meine Wut wie Feuer entbrennt und ich meinem Diener befehle, dich vom Scheitel bis zur Sohle zu schlagen.»

Da zürnte der Sohn des Ezer sehr und rief: «Darf ein geringer Sklave seinen Herrn aus seinem Hause vertreiben? Du willst meinen toten Vater beerben? Du glaubst, dass es dir gut gehen wird und denkst, dass es keine Richter im Land gibt?!»

Und der Sohn des Ezer nahm seinen Stock und schlug den Kosbi. Da rief Kosbi seine Diener und sagte ihnen: «Vertreibet diesen Verrückten aus meinem Hause!»

Da befolgten die Sklaven den Befehl, schleppten den Sohn des Ezer aus dem Hause, schlugen und verwundeten ihn.

Hierauf ging der Sohn des Ezer zu König Salomon und erzählte ihm alles, was ihm Kosbi, der Sklave seines Vaters, angetan hatte. Da befahl der König, den Kosbi vor ihn zu bringen, und fragte ihn, wer er sei, und Kosbi sagte: «Ich bin der Sohn des Ezer!»

Da befahl Salomon dem Sohn des Ezer und dem Kosbi: «Bringet Zeugen!»

Der Sohn des Ezer und der Sklave verliessen den Königspalast. Kosbi ging zu seinen Dienern und seinem Hausgesinde, legte ihnen die Worte in den Mund und brachte sie vor den König. Salomon fragte sie: «Saget mir, ist das der Sohn des Ezer?»

Und die Leute antworteten: «Ja, das ist der Sohn des Ezer, der Erbe seines Geldes und Gutes!»

Der König fuhr fort, die Zeugen zu verhören und fragte sie: «Wieso wisst ihr, dass die Sache sich so verhält?» Und die Leute antworteten ihm: «Der Ezer hatte nur einen Sohn. Er ist der Mann, der jetzt vor dir steht, er waltet schon lange Jahre über das Vermögen seines Vaters.»

Während sie so sprachen, kam der Sohn Ezers. Der König fragte ihn: «Wo sind deine Zeugen?» Und der Sohn des Ezer antwortete dem König: «Ich weilte sehr viele Jahre in einem fremden Land, und jetzt, als ich zurückkehrte und mich an Bekannte meines Vaters wandte und sie bat, als Zeugen zwischen mir und Kosbi, dem Sklaven meines Vaters, aufzutreten, antworteten sie mir: ‚Du warst ein Knabe, als du dein Geburtsland verlassen hattest, jetzt bist du älter geworden, und wir erkennen dich nicht mehr. Ausserdem fürchten wir uns vor dem Zorn Kosbis, wenn wir als Zeugen gegen ihn erscheinen. Denn dieser Mann ist sehr hart und grausarm.»

Als Salomon dies hörte, schlug er eine andere Taktik ein, um die Wahrheit festzustellen. Er sagte: «Dieser behauptet, er sei der Sohn Ezers, und mit Recht hat er ihn beerbt. Und jener sagt, dass dieser ein Sklave Ezers sei und er der einzige Sohn, den er geliebt hat. Deshalb beeilt euch zum Grabe Ezers, ziehet einen seiner Knochen von dort heraus, zerbrechet ihn und bringet ihn vor mich. Und der zerbrochene Knochen Ezers wird mir sagen, wer der Sklave und wer sein Herr ist.»

Kaum hatte König Salomon seine Worte beendet, zogen die Diener Salomons die beiden streitenden Männer heraus und trieben sie an, sich zu beeilen und das Wort des Königs zu erfüllen.

Noch bevor sie sich weit vom Königspalast entfernt hatten, sagte Salomon drei Dienern, die vor ihm standen: «Verkleidet euch, ziehet andere Gewänder an, und folget den Spuren dieser zwei Leute, die die Gebeine ihres Vaters zerbrechen gehen. Beobachtet alle ihre Handlungen und lauschet auf ihre Worte. Dann kommet schnell zurück und erstattet mir Bericht.»

Da beeilten sich die drei Diener Salomons, das zu machen, was er ihnen aufgetragen hatte, und gingen hinter Kosbi und dem Sohne des Ezer her.

Der Sklave und sein Herr kamen zum Grabe Ezers und standen dort. Als Kosbi im Begriffe war, das Grab Ezers aufzumachen, sagte der Sohn des Ezer: «Wehe dir, du schamloser Sklave, genügt es dir nicht, dass du deinen Herrn beerbt hast? Jetzt gehst du, ihn noch nach seinem Tode zu kränken?»

Da beschimpfte Kosbi den Sohn des Ezer mit hässlichen Worten und verfluchte ihn mit scharfen Ausdrücken. Der Sohn des Ezer antwortete ihm nicht und kehrte zu Salomon zurück. Kosbi aber beeilte sich, öffnete das Grab seines Herrn, nahm einen seiner Knochen heraus, zerbrach ihn und brachte ihn zu Salomon.

Die drei Diener Salomons kehrten auch zurück und erzählten ihm alles, was sie gesehen und gehört hatten. Da sagte Salomon zum Sohn des Ezer: «Wo ist der zerbrochene Knochen, den ich dir befohlen habe, mir zu bringen?»

Da antwortete der Sohn des Ezer: «Wenn ein Mensch mir sein ganzes Haus voll Gold und Silber geben und mir sagen würde, ich soll die Ehre meines Vaters entweihen, sein Grab öffnen und seine Knochen zerbrechen, würde ich nicht auf ihn hören!»

Hierauf sprach Salomon zu allen Umstehenden: «Habt ihr gesehen, wer von diesen beiden Männern das Gotteswort: ‚Ehre deinen Vater!‘ erfüllt hat? Habt ihr gehört, wie er gesagt hat, dass es ihm lieber ist, arm und brotlos zu sein, als reich und die Ehre des Vaters gering zu schätzen? Erben soll der Sohn, der seinen Vater ehrt, und geschlagen soll der Sklave wegen seiner Bosheit werden!»

Aber König Salomon begnügte sich nicht mit diesem Beweis. Er wollte, dass alle Anwesenden sein Urteil nicht anzweifeln sollen. Daher befahl er, einen Arzt zu bringen und bat diesen, den Sohn des Ezer und seinen Sklaven zur Ader zu lassen. Der Arzt tat, wie ihm befohlen war. Da sprach Salomon zu Kosbi: «Nimm den zerbrochenen Knochen deines Herrn und tauche ihn in dein Blut!»

Da tat Kosbi, wie ihm Salomon befohlen hatte. Darauf sprach der König: «Erhebe den Knochen, damit alle Umstehenden ihn sehen sollen.» Kosbi erhob den Knochen und das ganze Volk staunte sehr, weil das Blut des Sklaven nicht an ihm haften blieb und er weiss war wie zuvor!

Nachher befahl Salomon dem Sohn Ezers, den Knochen seines Vaters in seinem Blute einzutauchen. Der Sohn des Ezer

machte, wie ihm der König befohlen hatte und tauchte den Knochen in das Blut ein – und der Knochen wurde ganz rot. Als die Leute das sahen, riefen sie einstimmig: «Das ist der Sohn des Ezer, sein Fleisch und sein Blut!»

Da erbte der Sohn des Ezer das Vermögen seines Vaters. Er rief den Kosbi zu sich und sagte ihm: «Ich bin bereit, dir zu vergeben und dich freizulassen. Aber unter einer Bedingung: Geh', suche meine Mutter und meine Schwestern und bringe sie zu mir!»

Kosbi machte sich schnell auf die Suche, fand sie und brachte sie zum Sohne des Ezer. Dieser erfüllte sein Versprechen und liess den Sklaven mit einem ansehnlichen Zehrgeld frei. Kosbi ging nun in eine andere Stadt und begann ein ehrliches Leben. (Jellinek: Beith Hamidrasch Bd. 4)

Die Erfindung des Schachspiels

Salomon, der grosse Friedenskönig, wollte beweisen, dass man Schlachten auch ohne Blutvergiessen führen kann. Da erfand er in seiner gottbegnadeten Weisheit das Spiel der Könige – das Schachspiel.

Salomon pflegte Schach mit seinem obersten Ratgeber Benajahu Ben Jehojada zu spielen. Jedes Mal siegte der König. Nur ein einziges Mal, als sie sassen und spielten, hörte der König einen Lärm von der Strasse. Da stand er auf und ging zum Fenster, um den Grund des Lärmes zu erfahren.

Da entfernte Benajahu vom Schachbrett einen Läufer.

Der König kehrte zurück, um das Spiel zu beenden, und merkte das Fehlen des Läufers nicht. Aber dieses Mal gelang es dem König nicht, zu gewinnen, und Benajahu ging als Sieger hervor.

Da staunte der König über den Ausgang und stellte die Schlachtordnung wieder so auf, wie sie vor seinem Gang zum Fenster war. Hierauf erkannte Salomon, was ihm sein Ratgeber angestellt und warum er gesiegt hatte. Aber er wollte ihn nicht beschämen. In seiner Weisheit brachte er es dazu, dass Benajahu selbst seine Schuld eingestand. Er bat den König um Verzeihung, und dieser begnadigte ihn.

(Machanajim Bd. 34, pag. 5 8: Der Erfinder des Schachspiels)

Die Königin von Saba und ihre Rätsel

Der Ruhm von der Klugheit König Salomons drang selbst bis in das weite Land der Königin von Saba. Sie wollte sich nun selbst davon überzeugen und machte sich auf den Weg nach Jerusalem.

Als sie vor Salomon trat, sagte sie: «Ich will dir einige Rätsel aufgeben, und wenn du mir ihre Lösung nennst, dann werde auch ich wissen, dass das Gerücht, das ich von dir gehört habe, auf Wahrheit beruht.»

Da sagte der König: «Nenne mir deine Rätsel, auf dass ich sie höre!»

Und die Königin sprach:

«Sag mir, wenn du es weisst,
wo ist das Wasser, das vom Himmel nicht fließt,
auch strömt es nicht von Bergen und Felsen,
manchmal ist es süß wie Honig,
manchmal bitter wie Wermuth,
obwohl diese Tropfen von einer Quelle kommen?»

Da antwortete Salomon:

«Die Träne strömt nicht von den Himmelshöhen,
auch nicht von Felsspitzen ergießt sie sich
auf die Wange;
wenn das Menschenherz sich freut,
ist sie süß für die Augen,
aber bei Schmerz und Leid
ist sie siebenfach bitter.»

Und die Königin sagte:

«Meine Mutter, die mich liebte,
gab mir zwei nette Dinge.
Das eine wurde im Meere geboren,
das andere in den Tiefen der Erde und der Berge?»

Und der König antwortete:

«Die Perlenschnur auf deinem Hals
und der goldene Ring auf deinem Finger
werden deinem Herzen sagen,
dass ich des Rätsels Lösung gefunden habe.»

Die Königin fragte weiter:

«Sage mir, wenn du es weisst,
wer ist der Unglückliche, den man
noch vor seinem Tode in die Erde legt,
er ist nicht gestorben
und schon begräbt man ihn.
Er liegt, bekommt Kraft
und erwacht zum Leben.
Die ihn begraben hatten,
verdienen an ihm sehr viel?»

Da antwortete Salomon:

«Das Samenkorn in der Erde,
die Ähren und das Getreide
werden meiner Fragenden sagen,
dass ich das Rätsel gefunden habe.»

Und wieder fragte die Königin:

«Sag mir, du weiser König,
wer ist lauter und rein,
wenn er vom Himmel steigt,
nachher wird er zu Kot auf den Wegen.
Wenn er in seinen Geburtsort zurückkehrt,
ist er wieder rein und lauter wie früher.»

Darauf antwortete der König:

«Was ist weisser als Schnee,
wenn er vom Himmel kommt,
was ist schmutziger als
der Schneeschlamm auf den Wegen?
Die Wolken haben ihn geboren
und auf die Erde geschickt.
Scheint die Sonne,
kehrt er zu ihnen wieder zurück.»

Nachdem König Salomon diese Rätsel gelöst hatte, sagte die Königin von Saba: «Ich habe dich vier Rätsel gefragt und du hast nicht nur die treffende Lösung gewusst, sondern auch deine Antworten in schöne Worte gekleidet. Erlaube mir daher, dass ich dir noch zwei Rätsel aufgabe, und nach deren Beantwortung will ich dich nicht mehr belästigen.»

Da erwiderte ihr der König: «Frage nur nach Herzenslust, und ich will sie dir so beantworten, wie du es begehrt.»

Und die Königin fragte das fünfte Rätsel. (Midrasch Mischlej Rabbata i):

«Neun zogen aus,
und acht sind gekommen,
zwei ergiessen ihren Saft,
und einer labt sich daran?»

Salomon antwortete:

«Die Monate der Geburt sind vorüber,
und die Tage der Beschneidung sind gekommen,
und die beiden Brüste der Mutter
stillen das eine Kind.»

Hierauf nannte die Königin von Saba ihr sechstes Rätsel:

«Im Staube wird es geschaffen,
im Feuer brennt es,
es strahlt wie die Sonne,
und es ergiesst sich wie Wasser?!»

Da antwortete Salomon:

«Erdöl wird von der Erde genommen,
im Feuer glüht es
und strahlt wie die Sonne.»

«Und nun», sprach die Königin, »erlaube mir noch, dass ich dir kein Rätsel aufgebe, sondern eine Frage an dich stelle: Welche Seite des Menschen ist besser, die rechte oder die linke?»

Da erwiderte Salomon: «Du glaubst wohl, dass die rechte wichtiger ist als die linke. Aber wir glauben nicht so. Die linke ist besser als die rechte, denn dort liegt das Herz, und auch die Frau fängt mit der linken Brust ihr Kind zu stillen an. Ebenso tragen die Könige den Herrscherstab in ihrer linken Hand. Deshalb legt man auch die Gebetriemen nicht an dem rechten, sondern an dem linken Arm an.»

Als die Königin die Worte des Königs hörte und sah, dass vor ihm nichts verborgen ist, staunte sie sehr und sprach: «Jetzt weiss ich, dass es keinen klügeren und verständigeren Menschen auf der ganzen Welt gibt als dich. Es wurde mir nicht einmal die Hälfte davon erzählt.»

Nach einem festlichen Abschiedsmahl zog die Königin tief beeindruckt in ihre Heimat zurück.

Tod und Leben sind auf der Zunge

Ein persischer König war sehr krank. Von Tag zu Tag magerte er ab. Es drohte ihm schon der Tod. Da sagte ihm sein Leibarzt: «Es gibt für dich keine andere Rettung, als dass man dir Milch einer Löwin bringt und du sie trinkst. Dann wirst du genesen.»

Da schickte der persische König seinen Leibarzt mit vielen Geschenken zum weisen König Salomon, damit er ihm rate, wie er Löwenmilch erlangen könne. Salomon gab ihm zehn Ziegen und schickte ihn zu einer Löwenhöhle. Dort war eine Löwin, die ihre Jungen säugte. Auf König Salomons Anweisung hin stand der Arzt am ersten Tag weit entfernt und warf ihr eine Ziege hin, die sie frass. Am zweiten Tag näherte er sich ein wenig und warf ihr eine andere hin. So tat er es täglich. Am Schlusse der zehn Tage näherte er sich ihr so, dass er bereits mit ihr spielen und sie abtasten konnte. Er berührte dabei ihre Brüste und entnahm ihnen Milch. Mit dieser ersehnten Medizin machte er sich auf den Weg zu seinem todkranken König.

Auf halbem Weg sah der Arzt in seinem Traume, wie seine Glieder miteinander stritten. Die Füße sprachen: «Unter allen Gliedern gibt es keine wie wir. Denn wenn wir nicht gegangen wären, hätte der Körper die Milch nicht bringen können.»

Da antworteten die Hände und sprachen: «Niemand kann sich mit uns vergleichen. Wenn wir die Löwin nicht berührt hätten, hätte der Körper die Milch nicht bringen können.»

Die Augen sagten: «Wir sind über alles erhaben. Wenn wir ihm den Weg nicht gezeigt hätten, wäre nichts geschehen.»

Da antwortete das Herz und sprach: «Ich stehe über euch allen, denn wenn ich den Rat nicht gegeben hätte, wäre nichts aus der ganzen Sache geworden.»

Aber die Zunge erwiderte: «Ich bin die beste unter euch allen, denn wenn nicht die Rede wäre, was hättet ihr gemacht?»

Da erregten sich alle Glieder und erwiderten der Zunge: «Wie wagst du es, dich mit uns zu vergleichen? Du sitzt an einem finsternen und dunklen Ort, und du hast nicht einmal einen Knochen wie die übrigen Glieder?!»

Hierauf sagte ihnen die Zunge: «Heute noch werdet ihr zugeben, dass ich über euch herrsche.»

Als der Leibarzt von seinem Schläfe erwachte, bewahrte er den Traum in seinem Herzen und ging seines Weges. Er gelangte zum König und sagte ihm: «Hier ist die Milch der Hündin, die wir für dich gesucht haben. Nimm und trink!» Sofort erzürnte der König und befahl, ihn zu hängen. Als man ihn zum Galgen führte, begannen alle Glieder zu zittern. Da sagte ihnen die Zunge: «Habe ich euch denn nicht gesagt, dass ihr nichts wert seid? Wenn ich euch jetzt retten werde, werdet ihr mir eingestehen, dass ich über euch herrsche?» Und sie antworteten: «Ja.»

Sogleich sagte die Zunge zu den Henkern: «Bringet mich zum König zurück.» Die Henker befolgten diese Bitte, und sie kamen zum König. Da sprach die Zunge: «Warum befehlst du, mich zu hängen?» Der König erwiderte: «Weil du mir Milch einer Hündin gebracht hast.»

Da sagte die Zunge: «Was liegt dir daran? Die Hauptsache ist, dass sie dich heilen wird, das ist deine einzige Medizin! Und noch etwas: Die Löwin nennt man auch Hündin.»

Da nahm der König die Milch, trank sie und wurde geheilt. Als er sich davon überzeugt hatte, dass es wirklich Löwenmilch war, belohnte er den Arzt reichlich.

Hierauf sagten alle Glieder zu der Zunge: «Jetzt gestehen wir ein, dass du über alle Glieder herrschst. Jetzt haben wir gelernt, dass Tod und Leben auf der Zunge ruhen.»

Elijahu und der Farren

Um zu entscheiden, wer der wahre Gott ist, sprach der Prophet Elijahu zu den Propheten Baals: «Bringet zwei Farren. Den einen will ich zerstückeln, aufs Holz legen und kein Feuer daran legen. Mit dem anderen werdet ihr es gleichfalls so machen. Ich werde den Namen des Herrn anrufen und ihr den Namen des Baal. Welcher Gott mit Feuer antworten wird, der ist der wahre Gott.»

Da suchte man nach zwei Zwillingsfarren, man fand sie und brachte sie zum Gottesurteil auf den Karmel vor Elijahu. Da legte Elijahu zwei Lose auf sie: ein Los für Gott und eines für Baal. Hierauf näherten sich die Propheten Baals, um den Farren zu nehmen, auf den das Los für Baal gefallen war. Aber die Füße des Ochsen blieben fest am Boden und

wollten sich nicht rühren. Sie zogen ihn mit Kraft, aber er bewegte sich nicht von seiner Stelle. Da sagte ihm Eljahu: «Geh mit ihnen!»

Als der Farren die Worte Eljahus hörte, öffnete er plötzlich seinen Mund und sprach: «Ich und mein Bruder sind aus einem Bauche geboren, beide haben wir geweidet auf demselben Feld, und beide haben wir an derselben Krippe gestanden. Nun soll mein Teil geringer sein als der Teil meines Bruders, er soll Gott geopfert werden und ich dem Baal? Der Name Gottes soll durch meinen Bruder geheiligt werden, und ich soll den Gott des Himmels und der Erde, der mich geschaffen hat, erzürnen?»

Da antwortete ihm Eljahu: «Geh' mit ihnen, damit die Baalpriester keine Ausrede haben und mir sagen, dass ich mit Zauberwerk dich zurückgehalten habe. Sie werden behaupten, dass Baal ihnen mit Feuer geantwortet hätte, wenn ich es nicht durch meine Zauberkraft verhindert hätte.»

Aber der Farren fuhr fort zu sprechen und sagte: «Ich habe bei Gott geschworen, dass ich von meiner Stelle nicht weichen werde und ich mit den Baalspriestern nicht gehen werde, um Gott zu erzürnen.»

Da sagte ihm Eljahu: «Wisse, dass auch durch dich Gott geheiligt und gepriesen werden wird!»

Und als Eljahu sah, dass seine Worte den Farren nicht beruhigten, nahm er ihn mit Gewalt und übergab ihn den Baalspriestern (Bamidbar Rabba 23). Dann stieg Feuer vom Himmel auf den Altar Eljahus. Aber der Altar der Baalspriester blieb unberührt. So zeigte sich, wer der wahre Gott ist.

Der verfluchte Melonengarten

Als der Prophet Eljahu auf dem Karmelberge wohnte, pflegte er von Zeit zu Zeit die Höhle, in der er sich aufhielt, zu verlassen, in den Bergen herumzustreifen und zu Gott zu beten. Tag und Nacht wanderte er auf den Pfaden, versunken in Gedanken, mit wildem Haar und sonderbar in seinem Aussehen.

Essen nahm er sich auf seinen Weg nicht mit, denn er ver-

traute auf Gott. Immer fand er ein Feldgewächs oder eine Baumfrucht, die ihm als Nahrung dienten und ihn labten.

Einmal ging Elijahu an einem Feld voll von schönen und süßen Melonen vorbei. Er war müde und schlaff. Hunger und Durst quälten ihn. Da ging Elijahu zum Besitzer des Feldes und bat ihn, er möge ihm eine Melone geben, damit er sich erfrische. Der Mann erlaubte sich einen Spass beim Anblick des wild aussehenden Wanderers und sagte: «Das sind keine Melonen, sondern verlassene Feldsteine.»

Hierauf erzürnte Elijahu und sagte: «Gott möge geben, dass du recht behältst!»

Kaum hatte Elijahu das gesagt, da verwandelten sich die Melonen zu runden Steinen, zerstreut auf dem Boden.

Noch heute findet man an den Abhängen des Karmel glatte, runde, melonenähnliche Steine, Überreste jenes Melonengartens, der von Elijahu in seinem Zorn verflucht wurde.

Die Schlüssel des Tempels

Nebukadnezar, der König der Babylonier, sandte seinen Feldherrn Nebusaradan, um Jerusalem zu erobern.

Er schickte ihm 300 Maultiere, beladen mit Beilen, die Eisen zertrümmern konnten. Aber alle versagten an dem Tore der heiligen Stadt und zerbrachen in Splitter. Da blieb ihm nur noch eine Axt übrig, und mit dieser zertrümmerte er das Tor.

Nach der Eroberung der Stadt wandte sich Nebusaradan an die Erstürmung des Tempeltors. Wieder wurden ihm zu diesem Zwecke eine Unmenge Äxte von Nebukadnezar geschickt. Aber alle zerbrachen am Tore, und nur die Stiele blieben in den Händen der Söldner. Da wollte schon der Feldherr von der Eroberung ablassen. Aber in diesem Moment trat ein Soldat namens Parnitos an ihn heran und sagte: «Wisse, o Hauptmann, dass die Erbauer dieses Gebäudes weder Axt noch Hammer bei ihrer Arbeit verwendet hatten. Deshalb kann ihm kein Eisen beikommen. Jede eiserne Waffe wirkt wie Stroh auf diesem Tor. Lass mich daher Schweineblut darauf spritzen. So werde ich seine Hei-

ligkeit entweihen, seine Reinheit nehmen, und seine Kraft wird von ihm weichen.»

Da sprach Nebusaradan: «Tu, wie du geraten hast!»

Hierauf beeilte sich Parnitos, schlachtete ein Schwein und verunreinigte das Tor. Er spritzte das Blut des unreinen Tiers an das Tor, und dieses öffnete sich.

Als der Tempel zerstört wurde, versammelten sich Scharen von priesterlichen Jünglingen und stiegen auf das Dach des Tempels mit den Schlüsseln desselben in der Hand und sprachen:

«Herr der Welt, da es uns nicht beschieden ist, treue Schatzmeister zu sein, so mögen die Schlüssel dir anvertraut werden!»

Hierauf warfen sie die Schlüssel nach oben, und ein Handteller kam hervor und nahm sie auf.

Sodann sprangen die jungen Priester hinab und stürzten sich ins Feuer, denn sie wollten nicht mit dem Schwerte erschlagen werden.

Die Tore des Tempels versanken in die Erde. Alle übrigen Teile des Tempels und alle anderen Geräte wurden auf die ganze Welt zerstreut, und niemand kennt ihren Ort. Selbst das heilige Feuer wurde in einer Grube unterhalb der Mauer verborgen und mit einem Kalkstein zugedeckt. Dort verwandelte es sich in eine Flüssigkeit, die bei ihrer Entdeckung wieder zu brennen berufen ist. (Taanit 29a, Targum Scheni, Josefon Kap. 3)

Gott weint

Als der Tempel zerstört wurde, begann Gott zu weinen und sagte: «Was habe ich getan?!»

Da trat zu ihm Metatron, der oberste aller Engel, fiel auf sein Angesicht und sprach: «Allmächtiger! Ich will weinen, damit nur du nicht weinest!»

Gott aber entgegnete ihm: «Wenn du mich jetzt nicht weinen lässt, so gehe ich an einen Ort, wohin du nicht gehen darfst, damit ich daselbst weine. Dort werde ich im Geheimen klagen.» (Echa Rabba 48a)

Dreimal täglich sitzt der Heilige, brüllt wie ein Löwe und spricht: «Wehe, dass ich mein Haus zerstört, meinen Tempel

verbrannt und meine Kinder unter die Völker verbannt habe. Wehe dem Vater, der seine Kinder vertrieben, und wehe den Kindern, die vom Tische ihres Vaters vertrieben wurden.» (Berachot 3a)

Vor dem Throne Gottes befindet sich ein Becher – der Tränenbecher. Sooft dem jüdischen Volk ein Leid angetan wird, sooft der Feind ihm Böses zufügt, sooft es von grausamer Hand geschlagen, gequält und gepeinigt wird, fällt eine Träne von den Augen Gottes in diesen Kelch. Alle Tränen Gottes werden darin für immer aufbewahrt. Wenn dieser himmlische Becher voll sein wird, wird der Messias erscheinen, nach dem sich alle sehnen.

Das kochende Blut

Der Anführer der Babylonier, Nebusaradan, schlachtete in einem Tal ausserhalb Jerusalems 20'000 Juden. Und in Jerusalem war das Gemetzel so gross, dass das Blut gleich Bächen durch die Strassen floss.

Im Vorhofe des Tempels sah der feindliche Feldherr das kochende Blut des Propheten Zacharia, den jüdische Empörer einst im Heiligtum des Herrn ermordet hatten, und dessen ungesühntes Blut darum nicht zur Ruhe kam. Nebusaradan wurde auf diese seltsame Erscheinung aufmerksam gemacht und fragte neugierig die Juden, was das für Blut sei und warum es sich nicht beruhigen wolle?

«Es ist das Blut der zahllosen Opfertiere», war die ausweichende Antwort der Priester.

«Wir wollen uns bald überzeugen», sprach der Eroberer, «ob ihr die Wahrheit im Munde führt. Habt ihr vergessen, dass ich ein Grossschlächter bin und zwischen Blut und Blut zu unterscheiden weiss?»

Er liess sogleich das Opferblut aus dem Heiligtum holen und goss es daneben. Das Blut der Tiere gerann, doch das frühere kochte weiter. Da war der Tyrann voll Grimm und rief: «Eure Lügen sollen euch teuer zu stehen kommen. So ihr mir nicht gleich die reine Wahrheit sagt, werde ich euch mit eisernen Kämmen das Fleisch vom Leibe reissen und eure Leichname den Raubvögeln vorwerfen lassen.»

Da erzählten die Priester: «Wir hatten einen edlen Propheten, der uns väterlich Strafreden hielt. Er prophezeite nach dem Willen des Herrn dem jüdischen Staate ein trauriges Ende, drohte den verstockten Sündern mit der gänzlichen Vernichtung unserer Selbständigkeit, mit Brand und Pest und tyrannischer Sklaverei. Doch die Sünder, die seine wohlmeinenden Strafen nicht hören wollten, befleckten ihre Hände mit seinem reinen Blut. Im Heiligtum Gottes erschlugen sie ihn grausam am Altar, als er ihnen eben Zucht predigte. Mit seinem Blut verfuhr man nicht einmal so, wie man es mit dem Blute eines Widders oder eines Hirschen zu machen pflegte. Man deckte es nicht mit Erde zu. Das ist das unschuldige Blut, welches seit jener Zeit kocht und zum Himmel empor um Rache schreit und seinen Mörder vor Gottes gerechtem Thron anklagt.»

«Wenn dem so ist», begann der Wüterich Nebusaradan, «will ich diesem unschuldig vergossenen Blut eine teure Sühne zuteil werden lassen, die es vollkommen zu beruhigen imstande sein wird.»

Er liess die Ältesten und Würdigsten des Volkes herbeibringen und ohne Erbarmen über dem kochenden Blute hinschlachten. Doch es blieb immer noch unruhig. Dann mordete er die trefflichsten Jünglinge und Jungfrauen von Jehuda. Doch vergebens. Das Blut wollte sich nicht beschwichtigen lassen. Nun schlachtete er zahllose harmlose und unschuldige Kinder und vermengte ihr reines Blut mit dem des gemordeten Propheten. Doch auch da kochte es noch unaufhörlich fort und wollte sich nicht beruhigen lassen.

Vom Würgen und Schlachten müde, rief der Tyrann aus: «Zacharia, Zacharia! Sind diese zahllosen Opfer noch keine Genugtuung für dein Blut? Verlangst du, dass ich, um deinen erzürnten Geist zu versöhnen, ganz Jehuda niedermache und vernichte, so will ich auch dieses für dich tun!»

Da hörte das siedende Blut auf zu kochen, und keine Wallung ward mehr bemerkbar. Der Boden öffnete sich und verschlang das Blut.

Jetzt erwachte Nebusaradan aus seinem Mordtaumel. Das Gewissen regte sich in seinem Innern. Seine schwarze Tat schwer bereuend, sprach er: «Wenn Jehuda um eines Propheten willen so viel leiden musste, welch ein trauriges Los erwartet mich, der ich viele Tausende meuchelmörderisch habe umbringen lassen?»

Aller seiner Würden entsagend, verschenkte er alles, was ihm teuer war. Arm ging er zum Judentum über und verlebte den Rest seiner Tage in aufrichtiger Busse. (Gittin 57b)

Die Blendung Zidktjahus

Nebukadnezar, der König von Babylonien, befahl, die Augen des Zidkijahu, des letzten Königs des Reiches Jehuda, zu blenden. Die Schergen traten heran und stachen mit scharfen eisernen Lanzen auf sie ein. Aber er wurde nicht geblendet. Da staunte Nebukadnezar sehr und sprach: «Sind etwa seine Augen aus Felsen oder hartem Stein, dass keine Lanze und kein Dolch über sie Gewalt haben? Wohlan, ich will seine Söhne vor seinen Augen schlachten und ihn schwer verbittern!»

Als Zidkijahu sah, wie seine Söhne zur Schlachtbank geführt wurden, erbitterte ihn das mehr als jedes andere Übel, das je über ihn gekommen war. Beim Anblick der Schlachtung seiner Söhne verdunkelten sich seine Augen, und er wurde plötzlich mit Blindheit geschlagen.

Hierauf liess Nebukadnezar den jüdischen König in Fesseln legen und brachte ihn nach Babylon. Dort warf er ihn ins Gefängnis, und dort verbrachte er seine letzten Tage.

(Echa Rabbati 1)

Sie bissen ihre Finger ab

Als die Juden von Nebukadnezar in die Gefangenschaft geführt wurden, wurde an den Flüssen Babels eine Rastpause eingeschaltet. Die Babylonier setzten sich hin, um zu essen und zu trinken, und die Juden setzten sich hin, um zu weinen und zu klagen. Da sagte ihnen Nebukadnezar: «Warum sitzt ihr da und weinet?»

Und er rief die Leviten, die Nachkommen der Söhne Moses, und sagte ihnen: «Ich will, dass ihr uns, während wir essen, Unterhaltung bietet. Steht vor uns und spielt uns etwas auf euren Zimbeln, Gitarren, Leiern und Pauken vor, so wie ihr

es gewohnt wart, in eurem Heiligtum vor Gott zu spielen. Euer Dienst im Tempel hat nun aufgehört, unterhaltet uns jetzt mit eurer Kunst.»

Da blickten die Leviten einander an und sprachen: «Ist es denn nicht genug, dass wir unseren Tempel unserer Sünden wegen zerstört haben, sollen wir noch jetzt auf unseren Instrumenten diesem Zwerg etwas vorspielen?»

Sofort berieten sie sich und hängten ihre Musikinstrumente an die Weiden, die dort waren, auf. Zu Nebukadnezar aber sprachen sie: «Wie können wir jetzt jubelnd Zionslieder singen, da unser Heiligtum vernichtet ist und wir in ein fremdes Land geführt werden?»

Als aber der Babylonier Anstalten traf, sie mit Gewalt zu zwingen, ihm etwas vorzuspielen, erhoben sie ihre Hände zum Schwur: «Sollt' ich dein vergessen, Jerusalem, so versage meine Rechte!»

Alsdann fassten sie Mut und bissen mit den Zähnen ihre Finger ab.

Zur Belohnung für ihre Märtyrertat kam eine Wolke von Gott gesandt und trug sie samt ihren Zelten und samt ihrer Habe in ein fremdes Land jenseits des Flusses Sambation, wo sie das selbständige Königreich der «Bnei Mosche» – der «Söhne Moses» – errichteten. (Jalkuth Schimoni, Thehillim)

Eine Frau in Schwarz

Bei der Zerstörung Jerusalems weilte der Prophet Jeremias ausserhalb der Stadt. Als er zurückkehrte, sah er eine Frau schwarz gekleidet, entblössten Hauptes und mit zerzaustem Haar an der Spitze des Berges Zion sitzen. Er näherte sich der Trauernden und hörte sie klagen: «Wehe meinem Schmerz, wer kann mich trösten?!»

Ihr Weinen brach das Herz des Propheten, und er fragte sie: «Sag' mir, wer bist du, die so weint?! Wenn du eine Frau bist, antworte mir auf meine Frage. Und wenn du ein Geist bist, dann räume diesen Platz und geh' zu einem andern Ort!»

Da antwortete die Frau: «Ist mein Antlitz schon so schwarz geworden, dass du mich nicht mehr erkennst? Du hast doch

meinen Mann gekannt und auch meine sieben Kinder!» Da antwortete Jeremias: «Sag' mir, was ist dir zugestossen, vielleicht kann ich dir helfen, vielleicht kann ich dich trösten.»

Und die trauernde Frau antwortete: «Sieben Söhne hatte ich zur Welt gebracht, da stand ihr Vater auf und verliess mich. Alsdann machte ich mich auf, um ihn zu suchen, aber fand ihn nicht. Und als ich zu meinem Wohnort zurückkehrte, traurig und bekümmert, wurde mir berichtet, dass mein Haus über meinen sieben Kindern zusammengestürzt ist und sie dahingerafft wurden. Und nun, über wen soll ich zuerst trauern und meine Kleider zerreißen? Über meinen Gatten, der mich verlassen hat, oder über meine verlorenen Söhne?!»

Da antwortete ihr Jeremias: «Bist du denn, unglückliche Frau, besser als unsere Mutter Zion, die zu einem Weidefeld wilder Tiere geworden ist, die ihre Kinder verloren hat und die Gott verlassen hat?»

Als die Frau diese Worte hörte, rief sie aus: «Ich, ich bin Zion deine Mutter, die Mutter deines Volkes bin ich! Tröste mich, Jeremias, denn mein Schmerz ist gross wie das Meer!» Da fiel Jeremias vor ihr nieder und rief: «Erhebe dich vom Staub und sitze aufrecht, Zionstochter!»

(Jalkuth Jeremijahu 247).

Der Wucherer

Die nach Babylonien Deportierten waren von tiefer Hoffnungslosigkeit erfüllt. Sie glichen dem vertrockneten Skelett eines Toten.

Da führte Gott den Propheten Jecheskel hinaus in die Tal Ebene Dura, die mit überaus zahlreichen verdorrten Gebeinen ausgefüllt war. Und Gott fragte den Propheten: «Menschensohn! Werden wohl diese Gebeine sich wieder beleben?»

Der Prophet antwortete: «Gott, nur du weisst es!»

Und Gott sprach zu den Gebeinen: «Ihr sollt wieder lebendig werden und auferstehen!»

Hierauf hörte man ein Rascheln, und die Gebeine rückten

aneinander, Knochen an Knochen, Sehnen bildeten sich an ihnen. Die Knochen umkleideten sich mit Fleisch, und Haut spannte sich darüber. Doch Geist war noch nicht in ihnen.

Da sprach Gott zu Jecheskel: «Menschensohn! Sprich zu den vier Windrichtungen, dass sie von den Schatzkammern der Seelen Geist bringen und diese Getöteten anhauchen, damit sie zum Leben erwachen und auferstehen!»

Der Prophet tat, wie ihm geheissen ward. Die Gebeine wurden lebendig und stellten sich aufrecht. Sie fingen an zu singen: «Der Herr tötet und macht wieder lebendig, er führt in die Unterwelt und wieder hinaus.»

Nur die Knochen eines einzigen Menschen blieben liegen und richteten sich nicht auf. Da fragte Jecheskel den lieben Gott: «Was hat das zu bedeuten? Warum erhebt sich nicht auch dieser?»

Und Gott antwortete ihm: «Er war ein Wucherer. Solche Leute verdienen es nicht, aufzuerstehen. Die bleiben ewig in der Erde liegen.»

Die Auferstandenen zogen in das Land Israel zurück und zeugten neue Geschlechter. Noch in späterer Zeit rühmte sich so mancher, dass er ein Nachkomme jener wieder belebten Gebeine sei. (Jalkuth Schimoni, Jecheskel 247)

Welkende Blätter

Hiob hatte drei Freunde, die einander sehr liebten und besonders Hiob in ihr Herz eingeschlossen hatten. Jeder einzelne von ihnen hatte in seinem Garten drei Bäume gepflanzt und auf ihnen die Namen seiner Freunde eingraviert.

Jeder von ihnen behütete die drei Bäume und bewässerte die Stelle mit Liebe und Sorgfalt. Diese frischen und blühenden Bäume erweckten die Aufmerksamkeit jedes Beschauers. Sie waren ein göttlicher Anblick für jeden, der sie sah. Alle Besucher ergötzten sich an ihnen.

Eines Tages kamen die drei Freunde in ihre Gärten und sahen zu ihrem Schrecken, dass die Bäume, auf denen der Name Hiobs eingraviert war, vertrocknet und ihre Blätter welk waren. Da wunderten sie sich sehr. Jeder dachte in seinem Herzen: «Dem Hiob ist sicher ein grosses Unglück

geschehen! Ich will doch zu ihm gehen und ihm in der Not helfen.»

Hierauf beeilten sich die drei Freunde Hiobs, verliessen ihre Wohnstätten und ihr Land und gingen zu Hiob. Als sie bis vor das Tor der Stadt kamen, erkannten sie sich gegenseitig und einer sprach zum andern: «Warum hast du dein Land verlassen und bist hergekommen?»

Und der andere antwortete: «Plötzlich vertrocknete der Baum, auf dem der Name Hiobs eingraviert war, und ich kam daher, um mich nach seinem Befinden zu erkundigen.»

Da sagten die übrigen zwei Freunde Hiobs: «Das, was deinem Baume passiert ist, geschah auch unserem Baume, und auch wir kamen, um ihm in der Not beizustehen!»

Während sie so sprachen, kamen alle drei in die Stadt und kamen zu Hiob. Sie sahen ihn von einem bösen Aussatz vom Scheitel bis zur Sohle befallen, und sein Schmerz war sehr gross. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten. Sie zerrissen ihre Kleider und setzten sich zur Erde. (Baba Batrah)

Jonas Grab

Tagelang belagerten die Perser die Stadt Ninive, die Hauptstadt der Assyrer. Vergeblich versuchten sie, sie zu erobern. Aber Ninive war stark befestigt, und die Perser konnten sie nicht bezwingen.

Das Hauptkommando des persischen Heeres, das Ninive belagerte, befand sich bei dem Grabe des Propheten Jona.

Als der persische Militärkommandant sah, dass Ninive uneinnehmbar sei, ging er in die Grabeshöhle Jonas, betete in ihr, legte sein Schwert, das noch in der Scheide war, auf das Grab des Propheten und sagte: «Wenn ich morgen das Schwert aus der Scheide gezogen auffinden werde, so wird das für mich ein Zeichen sein, dass ich Ninive erobern werde.

Wenn aber nicht – so wird dies für mich ein Zeichen sein, dass die Stadt sich nie ergeben wird.»

Als der Kommandant in der Früh aufstand, fand er das Schwert in der Scheide. Da entbrannte in ihm sein Zorn, und er versetzte dem Grabe des Propheten Fusstritte. In diesem Moment fiel er zu Boden, denn eine vollkommene Lähmung

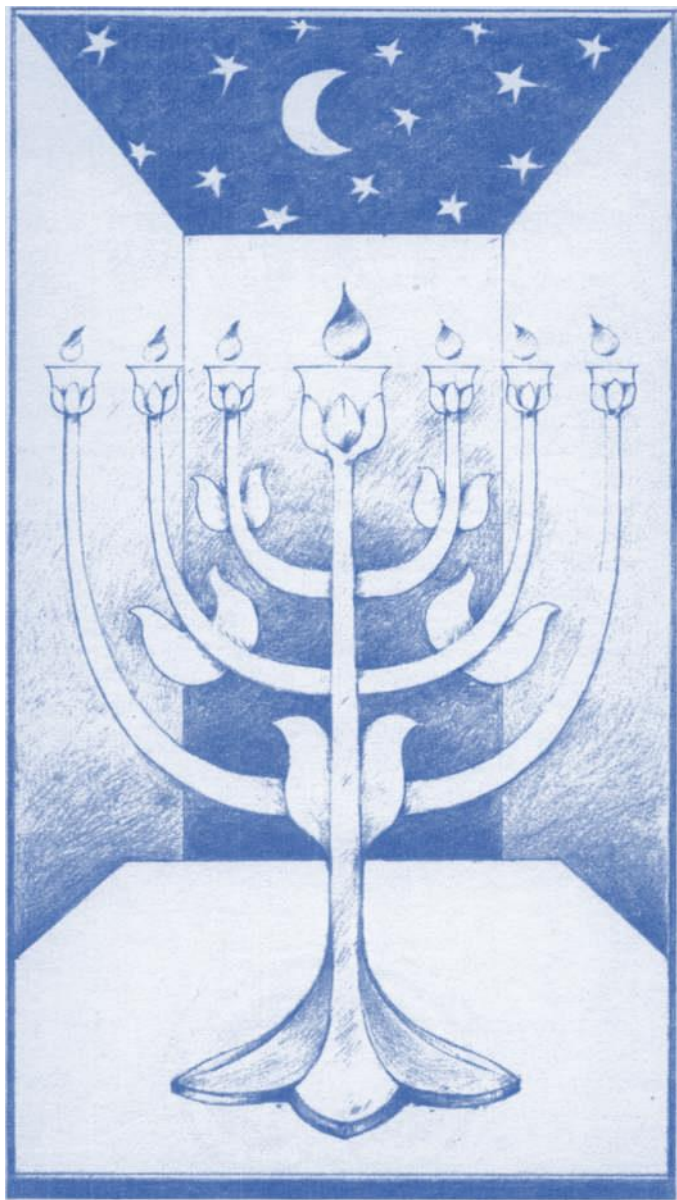
erfasste seine Füße. Seine Sklaven und seine Soldaten versuchten, ihn aufzuheben – aber vergeblich, denn er konnte nicht auf seinen Füßen stehen. Da brachten die Offiziere und Soldaten Opfer, taten Gelübde, entzündeten Kerzen auf dem Grabe und baten den Propheten um Verzeihung.

Erst nachdem sie ihre Bitten um Verzeihung beendet hatten, kehrten die Füße des Kommandanten in ihre frühere Lage zurück. Er erhob sich, sammelte alle seine Soldaten und kehrte nach Persien zurück.

Seit damals nennt man den Propheten Jona den «Perserbezwin-ger». (Mitgeteilt von Zoref Kaduri aus dem Munde seines Onkels Mosche Zoref, Irak 1959)

*Von Alexander
bis zur Zerstörung
des zweiten Tempels*





Philipps Traum

Eines Tages sass Philipp, König von Makedonien, auf seinem Herrscherthron, und ein tiefer Schlaf übermannte ihn. Da träumte er von einem Vogel, der auf seinen Schoss fiel und hier ein Ei legte. Das Ei fiel von seinem Schoss und zerbrach. Aus der Öffnung kroch eine kleine Schlange heraus, die ganz munter und schnell durch den ganzen weiten Saal zu laufen begann. Als sie aber zu der Öffnung des Eies, aus der sie vorher gekrochen war, zurückkehren wollte, erlahmten ihre Kräfte und sie starb.

Als der König aus seinem Schlaf erwachte, liess er alle seine Weisen und Zauberer holen und erzählte ihnen seinen Traum. Er bat sie, sie mögen ihm seine Bedeutung erklären. Doch keiner vermochte dies. Da sagte einer seiner Ratgeber: «Ich habe gehört, dass die Hebräer gute Traumdeuter sind. Einer von ihnen hat sogar dem ägyptischen König Pharao und seinen Ministern ihre Träume gedeutet, und alles, was er ihnen weisagte, ist wirklich haargenau eingetroffen.»

Da schickte Philipp schnell Eilboten ins Land der Hebräer und bat, man möge ihm einen Traumdeuter senden. Als dieser kam, erzählte ihm der König, was er im Schlafe gesehen hatte. Da sagte der Jude: «Dir wird ein Sohn geboren werden, der über viele Königreiche herrschen wird. Flink wird er laufen von einem Lande zum andern. Aber bevor er noch in sein Heimatland Makedonien, aus dem er ausgezogen war, zurückkehren wird, wird er erkranken und am Wege sterben!»

Obwohl die Deutung des Traumes eine böse Botschaft war, wollte Philipp den Mann aus dem Hebräerland mit vielen Geschenken entlassen. Aber der jüdische Weise wollte das Geld und die Gaben nicht annehmen, und er sagte: «Mir gebührt kein Preis, denn was ich dir prophezeit habe, tat ich nicht durch Zauberkunst. Der Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, gab mir die Einsicht dazu. Nur ihm gebührt Lob und Preis.»

Solange Philipp kinderlos war, hatte er eine Henne, die goldene Eier legte. Sobald ihm aber sein Sohn geboren wurde, hörte die Henne auf, Eier zu legen. Alexander heimste ihm und seinem Lande mehr Gold ein. (Jossifon Kap. 6 u. 9)

Alexander und der Hohepriester Simon

Bei seinen grossen Eroberungszügen kam Alexander der Grosse auch nach Erez Israel. Hier blickte man mit Bangen seinem Kommen entgegen. Man fürchtete sich vor ihm und seinen mächtigen Scharen.

Der Hohepriester Simon der Gerechte zog sich seine priesterlichen Kleider an und ging mit den übrigen Priestern und Vornehmen des Volkes Alexander entgegen. Als der König den Hohepriester erblickte, stieg er schnell von seinem Wagen herunter und verbeugte sich vor ihm. Als seine Offiziere dies sahen, sprachen sie zueinander: «Was ist unserem grossen Heldenkönig geschehen, dem Eroberer aller Länder, dem Besieger zahlreicher Könige, dass er sich so herablässt, sich so erniedrigt und sich vor einem Juden verbeugt?»

Alexander hörte diese Worte und sagte ihnen: «Ich will euch mein Geheimnis enthüllen, damit ihr wisset, dass ich gut gehandelt habe, als ich mich vor diesem Mann verbeugte. Ihr wisst doch, dass wir viele Kriege und viele Schlachten geführt haben. Wir haben oft gesiegt. Aber manchmal standen wir stärkeren Truppen entgegen, und es gab Kämpfe, wo ich der Verzweiflung nahe war und mein Unternehmen schon aufgeben wollte. Ich hielt die Schlacht schon für verloren. Aber da erschien mir plötzlich die Gestalt eines göttlichen Engels, wie die Gestalt des Mannes, vor dem ich mich verbeugt habe. Er flösste mir Mut und Stärke ein, und ich wurde plötzlich ein anderer Mensch. Ich schlug den Feind und ging als Sieger hervor. Diese Gestalt zeigte sich mir nicht nur einmal, sondern viele Male auch später, sooft ich vor einem entscheidenden Kampf stand. Dieser erlösende Engel gab mir Sicherheit und beschützte mich vor jedem Übel, vor jedem Unglück und vor jeder Niederlage. Als ich jetzt diesen Hohepriester sah, wusste ich gleich, wer jener Engel war.

Nun war es an der Zeit, ihm meinen Dank und meine Verehrung durch eine Verbeugung auszusprechen.»

Als die Heerführer die Worte ihres Königs vernahmen, warfen auch sie sich vor Simon, dem Gerechten, nieder. (Joma 69)

Alexander beim jüdischen Gericht

Als Alexander in Jerusalem einzog, reichte man ihm goldenes Brot.

«Isst man bei euch Gold?» fragte Alexander erstaunt.

«Wir dachten, dass du gewiss Hunger nach Gold hast», erwiderte man ihm, «denn Brot, wie die Erde es hervorbringt, hast du ja jedenfalls in der Heimat auch, nur die Habsucht hat dich hinausgetrieben, weite Länder erobernd zu durchziehen.»

Beschämt antwortete Alexander: «Behaltet euer Gold. Ich bin hergekommen, um eure Rechtsprechung kennenzulernen.» Man führte ihn zum Synhedrion, dem jüdischen Gerichtshof. Da kamen zwei Männer mit einem eigentümlichen Rechtsstreit und baten den Richter um sein Urteil.

«Ein altes Haus», begann der eine, «habe ich meinem Nachbarn abgekauft. Als ich es niederriss und die Erde aufgrub, um das Fundament zu einem neuen Haus zu legen, da fand ich einen kostbaren Schatz von Gold und Edelsteinen. Ich ging zu meinem Nachbar, um ihm den Schatz zu geben, da ich ihm nur ein altes Haus abgekauft und nur für ein solches bezahlt hatte, aber nicht diesen Reichtum. Er aber wollte den Schatz nicht nehmen.»

«Du willst kein unrechtes Gut behalten», hub der zweite an, «auch ich fürchte mich vor Raub und Diebstahl. Ich habe dir das Haus mit allem, was darin war, verkauft und habe darum keinen Anspruch auf den Schatz, den du gefunden hast.»

Da rief der Richter den einen der Männer zu sich heran und sprach zu ihm: «Du hast doch einen erwachsenen Sohn, der heiraten könnte?»

Als der Mann es bejahte, rief der Richter auch den anderen Mann herbei und sagte ihm: «Soviel ich weiss, hast du eine grosse Tochter. Sie heirate den Sohn dieses Nachbarn, und den strittigen Schatz gebt ihr dem jungen Ehepaare als Hochzeitsgut mit in die Ehe!»

Die Streitenden entfernten sich nun vollkommen befriedigt von diesem weisen Urteilsspruche. Voll Staunen sass Alexander da.

«Was sinnst du, lieber Gast», redete ihn der Richter an, «gefällt dir mein Urteil nicht?»

«Gewiss gefällt es mir», antwortete Alexander, «aber in meinem Land würde man nicht so geurteilt haben. Den beiden Männern hätte man den Prozess gemacht, weil sie den Schatz nicht gleich dem König angezeigt hatten, oder man hätte solche Verrückte ins Irrenhaus geschickt, weil dort ihr Platz ist. Der Reichtum selbst wäre in die Kasse des Königs geflossen.»

Jetzt war das Staunen an dem jüdischen Richter, und es entwickelte sich zwischen beiden folgender Dialog:

Der Richter: «Regnet es bei euch?»

Alexander: «Gewiss regnet es bei uns!»

Der Richter: «Scheint bei euch die Sonne?»

Alexander: «Ganz so wie hier!»

Der Richter: «Gibt es bei euch auch Vieh?»

Alexander: «Allerdings!»

Der Richter: «Nun, dieser letzte Punkt erklärt mir alles. Die Menschen bei euch, die so ungerecht denken und handeln, verdienen weder Regen noch Sonnenschein. Diese himmlischen Gaben werden eurer Gegend nur des unschuldigen Viehes wegen zuteil.» (Tamid 4, Midrasch Rabba 1. M.)

Ägypter und Juden vor Alexander

Als Alexander in Erez Israel weilte, kam zu ihm – so erzählt die Sage – eine ägyptische Gesandtschaft und bat ihn, er solle zwischen den Ägyptern und den Juden vermitteln. Sie verlangten, dass die Juden ihnen die unzähligen Geräte von Gold und Silber ersetzen sollen, die sie bei ihrem Auszug aus Ägypten mitgenommen hatten. So steht ja geschrieben: «Die Kinder Israels erbaten sich von den Ägyptern Geräte von Silber und Geräte von Gold und Gewänder, und sie leerten Ägypten.»

Da fragte der König die Juden, was sie zu dieser Forderung zu sagen hätten. Und der Vertreter der Juden antwortete: «Wenn heute die Ägypter nach so vielen Jahrhunderten erklären, sie hätten uns damals die Geräte nur geliehen und nicht geschenkt, so haben auch wir eine Gegenforderung, die noch älter ist als die ihre. Unsere Väter haben vorher 430 Jahre lang bei den Ägyptern Frondienste geleistet, ohne je

Lohn zu erhalten. Sie waren 600 000 erwachsene Männer und zum Teil grosse Künstler, die tagtäglich ihren Golddenar zu beanspruchen hatten. Wenn diese Schuld beglichen ist, dann werden wir auch die Forderung der Ägypter anerkennen.»

Die Rechner des Königs machten sich daran, die Höhe der Summe zu veranschlagen. Doch sie hatten noch nicht den Lohn von hundert Jahren ausgerechnet, da war die Summe schon so hoch, dass sie ganz Ägypten mit allen seinen Schätzen nicht hätte aufbringen können.

Mit Schrecken erkannten die Ägypter, dass ihr tückischer Plan vereitelt worden war, und beschämt wurden sie von Alexander weggeschickt. (Sanhedrin 91a)

Alexander beim Edengarten

Bevor Alexander der Grosse Jerusalem verliess, sprach er zu den jüdischen Weisen: «Ich möchte nach Afrika gehen.»

Sie erwiderten ihm: «Du kannst nicht hinkommen, denn es ist durch finstere Berge abgeschnitten.»

Er entgegnete: «Es geht nicht anders, als dass ich hingehe, und deshalb frage ich euch, was zu tun ist, um über das Hindernis zu kommen.»

Da sprachen sie zu ihm: «Lass lybische Esel holen, die auch im Finstern gehen, und binde sie an die Stricke. Halte dich an den Stricken fest, um den Weg nicht zu verlieren, bis du den Ort erreicht hast.»

Nachdem er so getan hatte und ausgezogen war, erreichte er eine Gegend, die nur von Weibern bewohnt war, weil ihre Männer vor lauter Angst vor Alexander sich in den Berghöhlen versteckt hatten. Als er mit ihnen Krieg führen wollte, sprachen sie zu ihm: «Tötest du uns, so wird man sagen, er hatte nur Weiber getötet. Und töten wir dich, so wird man sagen, du seiest ein König, den Weiber getötet haben.»

Da ging er weiter. Am Wege setzte er sich an eine Wasserquelle, um sein Brot zu essen. Er zog aus seiner Tasche gesalzene Fische und legte sie ins Wasser, um sie zu waschen und zu reinigen. Da kam der angenehme Geruch des Wassers in sie, und sie wurden lebendig. Alexander wunderte sich sehr, er roch das Wasser und siehe, ihr Duft war wie der Duft

des Paradieses, der belebt und das Herz erfreut. Da dachte er sich: «Das ist nichts anderes als eine Quelle, die aus dem Edengarten Gottes entspringt. Wohlan, ich will mein Gesicht mit diesem Wasser waschen und entlang dieser Quelle gehen, bis ich zu dem Orte komme, woher sie entspringt.»

Alexander tat, wie er gesprochen hatte. Er wusch sein Gesicht mit dem Quellwasser, seine Augen leuchteten auf, er verlor seine Müdigkeit, richtete sich auf und hatte ein sehr angenehmes Gefühl. Nie hatte er sich so gut gefühlt.

Er ging dem Wasser nach, bis er an die Tore des Paradieses kam. Er näherte sich ihnen und sah, dass sie geschlossen waren. Da erhob er seine Stimme und rief: «öffnet mir die Tür, ich will eintreten!»

Man erwiderte ihm von der anderen Seite: «Dies ist das Tor zum Herrn.»

Da sprach er: «Auch ich bin hochwürdig; gebt mir etwas zur Erinnerung, dass ich bis zum Paradies gelangt bin. Lasst mich nicht mit leeren Händen zurückkehren!»

Seine Bitte wurde erhört, und es wurde ihm die Figur eines Menschauges zugeworfen. Alexander hob das Auge auf und verbarg es in seiner Tasche, wobei er sagte: «Auf meiner Weiterreise werde ich jüdische Weise zu mir rufen und sie befragen, was dieses Auge, das mir am Tore des Paradieses gegeben wurde, zu bedeuten habe. Ich weiss, dass sie mir die Bedeutung sagen können, denn sie sind kluge Leute, und nichts entzieht sich ihren Kenntnissen.»

Als er in ein bewohntes Land kam, liess er jüdische Weise zu sich rufen und zeigte ihnen die Figur des Auges. Da sagten sie zum König: «Wäge doch, o König, dieses Auge auf der Schale deiner Waage, damit du sein Gewicht kennst.»

Da fragte der König: «Was sähet ihr, dass ihr zu mir so sprächet? Diese Figur ist doch sehr klein. Auch wenn sie nicht gewogen wird, kann ich euch sagen, dass sie nicht schwerer ist als ein halber Schekel.»

Da antworteten die Weisen dem König: «Möge doch der König das machen, was wir gesagt haben. Lege das Auge auf die eine Schale und den goldenen Schekel, von dem du gesprochen hast, auf die andere. Dann wollen wir sehen, wer wen über wiegt.»

Da befahl der König, und man brachte ihm eine Waage. Er legte das Auge auf die eine Schale und den goldenen Schekel auf die andere. Da überwog die Figur des Auges den

goldenen Schekel. Hierauf fügte der König noch eine ganze Menge Goldschekel hinzu. Und trotzdem blieb die Waagschale mit dem Auge unten. Sie rührte sich nicht, sie ging nicht in die Höhe. Da sagten ihm die Weisen: «Selbst wenn du die zweite Schale vergrößern wolltest und darauf alle deine Silber- und Goldschätze, prächtige Wagen, schöne Pferde, herrliche Paläste legen würdest, wird das Auge sie doch überwiegen.»

Da staunte der König über die Worte der jüdischen Weisen und sagte ihnen: «Erkläret mir doch, wie dies kommt.»

Und sie antworteten dem König: «Es ist das Auge eines Menschen aus Fleisch und Blut, das nimmer satt wird und nach irdischen Gütern, nach Gold und Silber immer mehr verlangt.»

Da sprach Alexander zu ihnen: «Was beweist, dass dem so ist?»

Da nahmen sie etwas Erde und bedeckten damit das Auge, und es bekam seine natürliche Schwere. Und die Weisen sagten zu Alexander: «Solange der Mensch lebt, kann er nicht genug nach Gold und Silber streben. Sobald aber der Staub, die Erde, seinen Kopf bedeckt, hat jegliches Streben nach irdischen Gütern für ihn aufgehört.»

(Tamid 32a-b; Bereschith Rabba 80)

Ein jüdischer Spion

Alexander marschierte mit seinem Heere nach Indien. Als Purus, der König Indiens, davon erfuhr, schickte er ihm einen Brief mit folgender Warnung: «Wage dich nicht an die Grenzen meines Landes heran, damit ich dich nicht mit meinem Schwerte töte.»

Als aber Alexander auf diese Warnung nicht hörte, sammelte Purus sein ganzes Heer, seine Elefanten und kriegsgeübte wilde Tiere. Mit diesen zog er gegen den Makedonier. Da fürchtete sich Alexander sehr, denn er hatte noch keine Erfahrung im Kriegführen gegen wilde Tiere. Zufällig war in seinem Lager auch ein jüdischer Söldner namens Gideon. An diesen wandte er sich mit folgenden Worten: «Eure Vorfahren, Simson und Daniel, haben es verstanden, mit wilden Tieren umzugehen und sie zu zähmen. Deshalb verkleide

dich und schleiche dich ins indische Lager. Vielleicht wird es dir dort gelingen, zu erfahren, wie man gegen die wilden Tiere ankämpfen kann.»

Gideon verkleidete sich als Kaufmann und kam in das Lager des Purus. Da fanden ihn die Diener des Königs, fassten ihn und brachten ihn vor Purus. Dieser fragte ihn: «Wer bist du?»

Und Gideon antwortete: «Ich bin ein Soldat und diene bei Alexander, dem Makedonier, viele Jahre. Aber er zürnte mir und vertrieb mich. Daher kam ich, mein Herr, zu dir, um dir zu dienen.»

Da erwiderte ihm Purus: «In noch kurzer Zeit werde ich Alexander und sein Heer vernichten, denn ich werde gegen sie meine wilden Tiere schicken, die das makedonische Militär niedertreten und zerfleischen werden. Niemand kann sich vor ihnen retten.»

Hierauf erwiderte Gideon: «Mache, o König, wie du gesprochen hast, damit endlich die Herrschergelüste Alexanders ein Ende nehmen.»

Als Gideon im Lager Purus' weilte, freundete er sich mit seinen Soldaten an und erwarb ihr Vertrauen. Eines Tages sagte er ihnen: «Ich sah die furchterregenden und schrecklichen Kampftiere, und ich freue mich sehr, dass mein Erzfeind Alexander bald durch sie zerstückelt werden wird. Aber wenn ich bedenke, wie listig und klug Alexander ist, fürchte ich, dass er die Tiere überwinden und in die Flucht schlagen wird.»

Da antwortete ihm einer der Leute des Purus: «Alle diese Tiere sind ungeheuer mutig, und sie weichen vor nichts zurück als vor Feuer allein. Und wer ist so dumm unter unseren Soldaten, der zu Alexander ginge und ihm dieses Geheimnis verriete? Er könnte ja ein grosses Unglück über unser Haupt bringen.»

Gideon hörte diese Worte und prägte sie sich in seinem Herzen gut ein. Und als die Nacht kam und das Dunkel die Erde bedeckte, verliess er heimlich das Lager des Purus und überbrachte Alexander alles, was er gehört hatte. Er riet ihm, erzene Figuren mit einer Höhlung anzufertigen und darin feurige Kohlen und Fackeln zu legen. Sie sollen bereit sein, wenn Purus mit seinen Truppen und Tieren heranrücken wird.

Da verfertigte Alexander solche Figuren. Und als Purus mit

seinen Mannen sich dem Lager Alexanders näherte, nahmen die Makedonier die erzenen Figuren, die Menschengestalten ähnelten, und stellten sie rings ums Lager auf. Als die Tiere diese Gestalten, die sich nicht von ihrer Stelle bewegten, erblickten, liefen sie hin und stürzten sich auf sie. Da verbrannten sie sich schwer an ihnen, brüllten auf und flüchteten in die Wüste. So konnte Alexander durch den Ratschlag des jüdischen Kundschafters Gideon den indischen König Purus überwältigen. (Jossifon Kap. 11)

Alexander fliegt zum Himmel

Nach seinen Gesprächen mit den jüdischen Weisen war Alexander zwar zur Überzeugung gelangt, dass es nur einen Gott im Himmel gebe, aber er wollte ihm wenigstens ähnlich sein. Er wollte kein gewöhnlicher König sein wie alle Könige vor ihm. Er wollte nicht, dass man nach seinem Tode sagen soll: Der Makedonier Alexander war wie alle Könige, er führte viele Kriege, eroberte fremde Länder, machte viel Beute und demütigte zahlreiche Völker.

Deshalb dachte er daran, eine Handlung zu vollbringen, die kein Menschensohn vor ihm seit der Weltschöpfung vollbracht hatte. Er befahl, ihm einen grossen Adler zu erjagen. Er liess ihn einige Tage aushungern. Nachher nahm Alexander ein grosses Stück Fleisch, steckte es auf seine Lanze und ritt auf dem Adler. Er hielt die Lanze nach oben gewendet. Da roch der Adler das Fleisch über seinem Haupte. Er flog immer höher, und so stieg Alexander, der auf ihm ritt, bis zu den höchsten Wolken. Der König hielt das Fleisch über dem hungrigen Adler, und er erhob sich selbst über den Himmelswolken.

Da schaute Alexander auf die Erde und sah, wie die Städte und Wälder unter ihm ganz klein wurden, und sie sahen aus wie dünne Linien. Und er blickte auch auf den Ort, wo seine gewaltigen Militärlager sich befanden, und da sah er, dass sie fast ganz verschwunden waren und an ihrer Stelle nur ganz kleine Punkte erschienen.

Das Herz Alexanders erhob sich und wurde ganz stolz. «Wer gleicht mir, und wer ist mir ähnlich! Bin ich nicht wie der Judengott? Ich stehe am höchsten über allen kleinen Geschöpfen, die sich dort wie Ameisen bewegen!»

Aber in diesem Augenblick dachte Alexander: «Wenn meine vielen und mächtigen Heerscharen so klein und leicht in meinen Augen befunden wurden – wie klein muss erst ich in ihren Augen sein?! Es ist möglich, dass ich ja nicht einmal als kleiner Punkt bemerkt werden kann . . .!»

Dieser Gedanke brachte ihm zu einem schmerzlichen und bitteren Nachdenken und erniedrigte ihn in seinen eigenen Augen. Er hörte auf, sich zu brüsten. Er blickte auf die Erde und sah, dass sie einer Kugel gleicht und dass alle Meere einer kleinen Schüssel ähneln.

Da sprach Alexander: «Ich will doch das Stück Fleisch, das sich auf meiner Lanze befindet, unterhalb des Adlers halten, damit er mich zur Erde zurückführe. Denn je höher ich ins Himmelsgewölbe fliege und mich von den Menschen entferne, um so kleiner und geringer werde ich in ihren Augen.» Er tat, wie er gesagt hatte, und der Adler begann, ihn zur Erde hinunterzubringen. Alexander sah, wie die Städte, Wälder und seine Heerlager immer grösser wurden. Da wusste er, dass auch er in ihren Augen immer grösser wird. Darüber freute er sich sehr, und als er zur Erde herabstieg, befahl er einem Maler, sein Bild zu malen und in seine Hand eine Kugel zu legen. Das hatte zu bedeuten, dass der Makedonier Alexander auf der ganzen Welt herrscht, die nur einer kleinen Kugel gleicht. (Midrasch Raba, Nasso, Kap. i3)

Wie die Bibel ins Griechische übersetzt wurde

König Ptolemäus Lagos betrat seine riesige Bibliothek in Alexandrien. Stolz betrachtete er die dicht besetzten Regale. Er fragte seinen Bibliothekar Demetrius, ob es ein Werk gebe, das sich hier nicht befände. «Ja», sagte der Bibliothekar, «die Bibel der Juden fehlt hier.»

Da schrieb der Ptolemäer einen Brief an den Hohepriester Elasar in Jerusalem und bat ihn, ihm Gelehrte, die der griechischen Sprache kundig wären, nach Alexandrien zu schicken. Elasar sandte ihm 72 Greise, sechs von jedem Stamm. Der König setzte sie, voneinander getrennt, in 72 Häuser auf der Insel Pharos, ohne ihnen zu sagen, zu welchem Be-

hufe er sie berufen habe. Alsdann versorgte er sie mit Speise und Trank und schloss die Türen ab. Dann ging er zu jedem besonders und sprach zu ihm: «Schreibe mir die Thora eures Meisters Moses in griechischer Übersetzung.»

Da gab der Heilige, gepriesen sei er, ein und denselben Gedanken in ihr Herz, dass sie alle in der gleichen Beschlussfassung übereinstimmten. Sie beschlossen, manche Stellen in der Thora abweichend vom Text zu übersetzen, um sie dem griechischen Geist verständlicher zu machen. So z.B. übersetzten sie die Stelle «Der Hase sei euch unrein» – «Der Kurzfüssige sei euch unrein», weil der Beiname des Königs Ptolemäus «Hase» (Lagos) war. Auf diese Weise wollten sie den König nicht beleidigen und ihn nicht zum Spott machen.

Nach 72 Tagen waren die Übersetzungen vollendet, und alle stimmten Wort für Wort, samt ihren Auslassungen und Zutatzen, miteinander auffällig überein. So entstand die Übersetzung der 72, kurz 70, auf griechisch Septuaginta genannt.

Zufrieden mit seinem neuen Bibliotheksschatz, schickte Ptolemäus Lagos die Übersetzer reich beschenkt in ihre Heimat zurück. (Megillah 9)

Der einäugige Sklave

Der Ruhm Israels verbreitete sich auf der ganzen Welt. Man sagte, dass in Jerusalem die Klugheit zu Hause sei. Da sprach ein Athener: «Ich will nach Jerusalem ziehen, dort einige Jahre leben und Weisheit erwerben.» Er tat, wie er versprochen hatte, und siedelte sich in Jerusalem für 3 Jahre an.

Bevor er in sein Heimatland zurückkehrte, kaufte er sich einen hebräischen Sklaven, bezahlte den geforderten Preis und machte sich mit dem Sklaven auf den Weg. Als er ihm aber näher ins Gesicht schaute, sah er, dass er auf dem rechten Auge blind war. Da ergrimnte er sehr und sagte: «Drei Jahre bin ich in Jerusalem gewesen und habe Klugheit und Weisheit erworben, aber es ist mir nicht gelungen, auch einen Sklaven nach meinem Belieben zu erwerben.»

Er kehrte zu dem Mann zurück, bei dem er den Sklaven gekauft hatte und sagte: «Warum hast du mich betrogen?»

Da antwortete der Mann: «Du wirst sehen, dass dein Sklave auf einem Auge besser sieht als jeder fehlerlose athenische Sklave!»

Als der Athener mit seinem einäugigen Sklaven Jerusalem verliess, sagte ihm der Sklave: «Beeilen wir uns, damit wir die Karawane, die vor uns geht, einholen.»

Da sprach der Athener: «Wieso weisst du, dass vor uns eine Karawane zieht?»

Der Sklave antwortete: «Ich weiss nicht nur, dass eine Karawane vor uns zieht, ich kenne sogar die Entfernung zwischen uns und ihr. Ich kenne sogar die Zahl der Leute und ihre Volkszugehörigkeit, das Tier, das sie führen, und ihr Aussehen und auch die Last, die es trägt.»

Da sprach zu ihm sein Herr: «Nun, so sage mir, welche Tierart es ist?»

Und der Sklave antwortete: «Es ist ein auf einem Auge blindes Kamel, hat Zwillinge in seinem Bauch und trägt zwei Schläuche: einen voll Wein und den zweiten voll Öl!»

Da fragte wieder sein Herr: «Und wieviel Leute gehen mit ihm, und was ist ihre Volkszugehörigkeit?»

Hierauf antwortete der Sklave: «Der eine ist ein Jude und der zweite ein Heide.»

Da fragte ihn wieder der Athener: «Und wie gross ist die Entfernung der Karawane von diesem Ort?»

Und der Sklave antwortete: «Nicht mehr als vier Meilen!»

Da schrie ihn der Athener an und sagte: «Ach du Sohn eines hartnäckigen Volkes! Wie kannst du es nur wagen, mich solche Lügen hören zu lassen: Dass die Karawane vier Meilen von hier entfernt ist, dass das Tier ein auf einem Auge blindes Kamel ist und in seinem Bauche Zwillinge hat?!»

Da sagte ihm der Sklave: «Richte doch dein Auge, mein Herr, auf den Platz, wo es im Sande gelagert hat, und du wirst darin die Form von Kamelzwillingen sehen!»

Da blickte der Grieche auf die Lagerstätte des Kamels und sah, dass es sich wirklich so verhielt. Und er sagte zum Sklaven: «Wie kannst du beweisen, dass das Tier auf einem Auge blind ist?»

Da antwortete der Sklave: «Das ganze Gras auf der einen Seite des Weges hat es verzehrt, und das ganze Gras auf der anderen Seite hat es unversehrt gelassen und mit seinen Zäh-

nen nicht berührt. Das Kamel hat also nur von der Seite gegessen, die sein Auge erblickt hat, die andere Seite hat es aber wegen seines blinden Auges nicht gesehen und deshalb mit seiner Zunge nicht berührt.»

Hierauf fragte der Athener: «Wer sagte dir, dass es einen Schlauch Wein und einen Schlauch Öl trägt?»

Da erwiderte ihm der Sklave: «Sieh doch, mein Herr, den Verlauf der Tropfen auf der rechten Seite der Tierspuren und den Verlauf der Tropfen auf der linken Seite: Die Tropfen auf der rechten Seite versinken und werden vom Sande aufgesogen, weil sie Wein sind; die auf der linken Seite gären und schwimmen oben, weil sie Öl sind.»

Da fragte der Grieche: «Wieso weisst du, dass zwei Menschen das Kamel führen und der eine ein Jude und der zweite ein Heide ist?»

Und der hebräische Sklave erwiderte: «Der eine hat seine Notdurft mitten auf dem Wege verrichtet und sich vor niemandem geschämt, und der zweite ist zur Seite gegangen, und das ist für mich ein Beweis, dass er ein Jude ist, denn er ist züchtig!»

Und wieder fragte der Athener seinen Sklaven: «Und jetzt sage mir, bitte, wie wusstest du die Entfernung zwischen uns und der Karawane?»

Hierauf antwortete der Sklave seinem Herrn und sagte: «Nur bis zu einer Entfernung von vier Meilen lassen sich die Spuren eines Kamels im Sand erkennen und nicht mehr!»

Da beeilte sich der Herr und ging mit seinem Sklaven, bis sie die zwei Männer mit ihrem Kamel erreichten. Da bemerkte er, dass alles, was ihm sein Sklave gesagt hatte, richtig war. Nichts war daran falsch. Vor lauter Freude und Bewunderung umarmte und küsste er ihn und sagte: «Wegen deiner Klugheit und Weisheit gebe ich dich frei. Das Geld, das ich für dich ausgegeben habe, war es mir wert. Ich habe jetzt unendlich viel von dir gelernt und erfahren.»

Der Athener gab dem hebräischen Sklaven eine ansehnliche Geldsumme und schenkte ihm die Freiheit. (Echa Rabbati i)

Der verspottete Spötter

Die Bewohner Jerusalems standen im Rufe, grosse Geistschärfe, Fertigkeit und Gewandtheit in geistreichen Antworten zu besitzen. Die Athener rühmten sich derselben Vorzüge und machten ihnen vor allen anderen Völkern diesen Ruhm streitig. Es entstanden daraus öfters sehr lebhaftete Wettstreite und schlimme Zänkereien.

Ein Athener, der sich einmal in den Strassen Jerusalems herumtrieb, schaute allen mit einer herausfordernden Miene ins Gesicht und zog mit höhnischen Gebärden den angeblichen Scharfsinn der Einwohner ins Lächerliche und Spöttische. Mehrere Bewohner standen beisammen und berieten, wie sie dafür Rache nehmen könnten. Da rief einer der Gesellschaft: «Lasst mich dafür sorgen. Ich verspreche euch, ihn dermassen hereinzulegen, dass ihr darüber laut auflachen werdet.»

Nach einigen Minuten begab sich der Jerusalemer, der den Auftrag übernommen hatte, die Seinigen zu rächen, nach Athen. Er ging auf und ab und begegnete endlich dem stolzen Spötter. Er liess sich in ein Gespräch mit ihm ein und wusste soviel zu sagen, dass der andere ihm Gastfreundschaft anbot. Er nahm ihn in sein Haus auf und begleitete ihn auch durch die Stadt, um ihm die bemerkenswertesten Dinge zu zeigen. Auf einem dieser Gänge zerriss eine Sandale an einem Fusse des Jerusalemers. Er ging mit dem Gefährten in einen Schusterladen und warf eine goldene Münze als Preis für eine neue Sandale auf den Tisch. Der Begleiter riss die Augen auf, schaute voller Überraschung und schwieg.

Einige Tage später zerriss auf einem ihrer gewöhnlichen Gänge die andere Sandale am Fusse des Israeliten. Er ging abermals mit dem Gefährten zum Schuster und reichte eine andere goldene Münze für eine neue Sandale hin. Der Athener, der sich nicht mehr halten konnte, fragte: «Was? Hast du solchen Überfluss an Gold, dass du es wie Steine wegwirfst?»

«Wie Steine?» antwortete der Jude, «ich verstehe nicht. Ich habe den Wert bezahlt und nicht mehr.»

«Den Wert? Also sind die Sandalen bei euch so kostbar?»

«Sehr kostbar, es sind so wenige, die sie machen.»

«Wirklich?» fragte der Athener erstaunt, «hier bekommt man sie um einen sehr geringen Preis. Da wäre ja ein schöner

Gewinn zu machen. Wenn ich einen Wagen voll dahin fahren würde, würdest du mir beim Verkaufe helfen?»

«Sicherlich wirst du einen grossen Gewinn machen. Nimm deine Ware, begib dich nach Jerusalem und zähle auf mich. Aber gib wohl acht, dass du nicht in die Stadt hineingehst, bis du mich davon in Kenntnis gesetzt hast. Ich werde sogleich kommen, um dich abzuholen und dir jede Auskunft geben, die dir nützen kann.»

Der Athener, sehr zufrieden wegen des Glückes, das ihm bevorstand, wollte es sich nicht ent schlüpfen lassen. Er schaffte so viele Sandalen zusammen, als er nur konnte, und bekam einen Wagen voll. Er bildete sich schon ein, mit dem Wagen voll Gold zurückzukehren.

Angekommen an dem Turm Jerusalems, liess er seinen Freund benachrichtigen. Dieser kam schnell herbei, begrüsst seinen Gast und sagte ihm:

«Bravo! Du hast wirklich einen guten Augenblick getroffen. Es war noch nie eine so grosse Teuerung an Sandalen wie jetzt. Es ist aber ein kleines Hindernis vorhanden, eine Förmlichkeit, ein Nichts. Es darf aber nichts schaden.»

«Von welcher Förmlichkeit willst du mir sprechen?»

«Siehe, seit kurzem wurde hier angeordnet, dass alle Kaufleute und Handwerker ihre Kennzeichen haben. Für die Schuhmacher wurde bestimmt, dass sie den Bart rasiert und das Gesicht geschwärzt haben. Es ist Gesetz für alle. Du musst dich also dem allgemeinen Gesetz unterwerfen.»

Der Athener dachte sich: «Was für ein grosses Unglück? Der Bart wird wieder wachsen und das Gesicht wird wieder weiss werden. Um einen schönen Schatz zu verdienen ist das eine Kleinigkeit.»

In der Tat, nach einigen Stunden ging der Athener bartlos und ganz schwarz mit den Sandalen in die Stadt. Bei diesem Anblicke fingen die Vorübergehenden an, stehen zu bleiben, sie betrachteten ihn und lachten. Die Menge drängte sich, umringte ihn und rief: «Oh, was für ein schönes Gesicht! Schau, schau! Wo kommt der her?»

Alle platzten vor Lachen. Anfänglich achtete der Athener nicht darauf und bot seine Sandalen zum Verkauf an.

«Um welchen Preis?» fragte man ihn.

«Eine Goldmünze das Paar.»

«Er ist ein Narr, er ist ein Narr», schrien alle, und alle foppten ihn um die Wette.

Der arme Verhöhnnte sah unter der Menge seinen Juden und sagte traurig und bestürzt zu ihm:

«In meinem Hause wurdest du ganz anders aufgenommen.»

«Es ist wahr», antwortet der Jerusalemer, «und ich bin bereit, dich dafür zu entschädigen. Aber das ist nur eine Lektion. Du wolltest uns verspotten, und du selbst wirst verspottet.»

(Echa Rabba 61 a)

Channa und ihre sieben Söhne

Der seleukidische König Antiochus IV. erliess ein Verbot, den jüdischen Glauben auszuführen. Er verbot, den Schabbath zu heiligen, die Beschneidung zu vollführen, die Thora zu lernen und rituelle Speisen zu essen. Viel mehr verlangte er von den Juden, dass sie einzig die griechischen Götzen anbeten sollten. Kein Wunder, dass die Juden diesen König, der von den Griechen «Epiphanes» (der «Erleuchtete») genannt wurde, mit dem Namen «Epimanes» (der «Verrückte») belegten.

Die Religionsverfolgungen mit ihren Grausamkeiten und mit ihren Morden machten selbst vor wehrlosen Frauen und schwachen Kindern keinen Halt. Einst liess Antiochus Epimanes eine Witwe namens Channa und ihre sieben Söhne vor sich bringen. Er befahl dem ersten: «Bete den Götzen an!» Als er sich weigerte, führte man ihn hinaus und tötete ihn.

Hierauf führte man den andern vor den Kaiser und sprach zu ihm: «Bete den Götzen an!» Auch er weigerte sich, wurde hinausgeführt und getötet. So erging es auch mit dem dritten, vierten, fünften und sechsten Sohn.

Als der siebente, der jüngste, vor den König gebracht wurde, sprach man zu ihm: «Bete den Götzen an!»

Er aber antwortete: «Wir haben dem Heiligen, gepriesen sei er, bereits geschworen, dass wir ihn mit keinem andern Gott vertauschen werden, und auch er hat uns geschworen, dass er uns mit keiner anderen Nation vertauschen werde.»

Hierauf sprach der König zu ihm: «Ich will meinen Siegelring vor dir hinwerfen, bücke dich und hebe ihn auf, damit man sage, du habest den Befehl des Königs erfüllt. Es wird

den Anschein haben, du bückest dich vor der Figur des Siegelringes.»

Aber der Knabe wollte den Befehl des Königs nicht erfüllen. Als man ihn hinausführte, um ihn zu töten, sprach seine Mutter: «Gebt ihn mir, damit ich ihn ein wenig küsse.»

Sie sprach dann: «Kinder, geht und sagt unserem Stammvater Abraham: ‚Sei nicht überheblich. Du hast einen Altar errichtet, und ich habe sieben Altäre errichtet und habe meine sieben Söhne darauf geopfert. Noch mehr: Bei dir war es nur eine Versuchung, bei mir war es eine Tatsachen»

Als man auch Channa fassen und töten wollte, stieg sie aufs Dach, damit man sie nicht berühre, stürzte sich hinab und starb. Da ertönte eine hallende Stimme und sprach: «Es freue sich die Mutter der Kinder!»

(Gittin 57b; Jalkuth Schimoni, Dewarim 983; Seder Eliahu Rabba Kap. 30)

Die Gräber von Channa und ihrer Söhne liegen auf einem kleinen hervorstehenden Hügel auf dem Friedhof der Stadt Safed. Kein Mahnmal befindet sich auf ihnen. Jeder, der diesen Hügel bestiegt, wird rasch schiwach und müde, weil er auf Gräber von Heiligen tritt.

Die vertauschten Bahren

Zurzeit der seleukidischen Herrschaft in Israel wurden viele Juden als Zollbeamte und Steuereinnehmer angestellt. Sie gehörten nicht gerade zu dem besten Menschenschlag. Einen schlimmen Ruf hat sich besonders ein Mann namens Baja erworben. Er war sehr streng und trieb hartnäckig die Steuern ein. Wegen seiner Hartherzigkeit war er unbeliebt. Keinem Menschen erwies er jemals die kleinste Gefälligkeit.

Als er starb, führte seine Familie ihn zu Grabe. Und sieh da, am Wege kam ihnen ein Trauergeleit entgegen mit der Bahre eines gelehrten Mannes, der am selben Tage gestorben war. Die Weisen Israels und die Vornehmen der Stadt gingen hinter der Bahre des Gelehrten, beweinten und beklagten ihn.

Als man sich an die Bestattung beider Toten machte, hörte man ein Kriegsgetöse, das Rasseln von Lanzen und das Stampfen von Pferdehufen. Die Leidtragenden schauten sich um und sahen einen Haufen von Feinden in die Stadt kom-

men. Bei ihrem Lärm erzitterte die Erde. Da erschrakten sie sehr und flüchteten eiligst, wobei sie die Bahre des Gelehrten und die des Steuerbeamten zurückliessen.

Nachdem die Feinde aus den Häusern Brot und andere Nahrung weggetragen und die Stadt verlassen hatten, kehrten die Leidtragenden zum Friedhof zurück. Hier konnten sie aber nicht mehr erkennen, welches die Bahre des Gelehrten und welches die des Steuerbeamten war. Sie traten an die Bahre Bajas und erwiesen ihm grosse Ehre. Aber die Bahre des Gelehrten beachteten sie nicht, denn sie dachten, es wäre die Bahre des Bösewichtes Baja. Sie sagten, dass sein Name und sein Andenken zum Spott und zur Schande sein solle.

Da näherte sich ihnen ein Schüler des toten Gelehrten und rief laut: «Ihr alle habt euch geirrt! Ich bin von der Bahre meines toten Lehrers nicht für einen Augenblick gewichen und habe sie die ganze Zeit bewacht. Ich kümmerte mich nicht um die vielen Soldaten, die in die Stadt gekommen waren, denn teuer ist mir mein Lehrer wie meine eigene Seele. Wisset also, dass ihr die Bahre des Frommen mit der des Bösewichtes verwechselt habt!»

Aber die Weisen der Stadt und ihre Notablen hörten nicht auf die Worte des Schülers. Der Steuereinnehmer wurde unter grossen Ehren und der Gelehrte unter Schande und Spott begraben.

Der Schüler, der gesehen hatte, wie sein Rabbi mit Schmach begraben wurde, kränkte sich sehr, fastete jenen ganzen Tag, ass kein Brot und trank kein Wasser. In der Nacht bestieg er sein Bett, schlief und träumte. Und siehe da, sein Rabbi stand vor ihm und sagte ihm: «Kränke dich nicht, mein Sohn, über die Schmach, die mir die Stadtbewohner angetan haben. Denn es geschah mir, wie ich es verdient habe.»

Da staunte der Schüler sehr und fragte: «Du, mein Rabbi und Lehrer, du hast vor Gott gesündigt? Ich habe dich doch die ganze Zeit als gottesfürchtigen Mann gekannt, der immer Wohltaten erwiesen hat und der Gerechtigkeit nachgelaufen ist!»

Da antwortete ihm der Gelehrte und sprach: «Einst hörte ich, wie böse Leute einen frommen Mann beschimpften. Ich stand in der Nähe, hörte ihr Fluchen und schwieg. Ich schalt sie nicht und wies sie nicht zurecht. Deshalb hat mich Gott bestraft und ich wurde mit Schanden begraben.»

Da fragte der Schüler wieder seinen toten Lehrer: «Und warum hast du so gehandelt?»

Hierauf antwortete der tote Gelehrte: «Denn die bösen Leute, die den frommen Mann schmähten und lästerten, waren die Vorsteher der Stadt und ihre Reichen, und ich fürchtete mich vor ihnen. Aber ich hatte Gewissensbisse wegen dieses Frevels und beschuldigte mich die ganze Nacht. Und als ich in der Früh aufstand und beten wollte, vertauschte ich irrtümlich die Gebetriemen des Kopfes mit den Gebetriemen der Hand. Da wurde in den Höhen über mich beschlossen, dass ich in Schanden begraben werden soll.»

Da sprach der Schüler: «Nun sage mir doch, mein Lehrer und Meister, wessen hat sich der Bösewicht Baja verdient gemacht, in grossen Ehren begraben zu werden?»

Da antwortete ihm der Gelehrte: «Weil bei Baja eine gute Tat gefunden wurde. Deshalb wurde ihm bei seinem Tode eine grosse Ehre erwiesen.»

Da fragte der Schüler: «Vielleicht kannst du mir sagen, was diese gute Tat ist, die er begangen hat?!»

Und der Gelehrte antwortete: «Einmal veranstaltete Baja ein grosses Gelage für die Vornehmen der Stadt. Aber die Geladenen kamen nicht, denn sie schämten sich, in seinem Hause zu sitzen. Als Baja dies sah, stand er auf und verteilte alle Speisen, das Fleisch und den Wein an die Armen der Stadt. Sie assen, wurden satt und segneten ihn. Diese seine Tat gefiel den Augen Gottes und er wollte ihn dafür ehren.»

(Jeruschalmi, Chagiga Kap. 2)

Die Vertilgung der Hexen von Aschkelon

Einmal erschien ein Lehrer seinem Schüler im Traume und sagte ihm: «Gehe zum Synhedralpräsidenten Simon ben Schatach und sage ihm, dass ihm im Jenseits die Hölle drohe.»

Der Schüler erschrak, staunte und fragte, warum einem so würdigen und verdienten Manne die Höllenpein gebühre. Und der Lehrer erwiderte: «In Aschkelon hausen achtzig Hexen, die die Leute zum Sündigen verleiten und alles machen, was Gott verhasst ist. Bis heute hat Simon ben Schatach nichts zu ihrer Ausrottung getan. Deshalb wurde über ihn

der Beschluss gefasst, dass sein Platz in der Hölle sei. Wenn du aber dem Simon ben Schatach etwas Gutes tun willst, dann stehe in der Früh auf, gehe zu ihm und sage ihm: ‚Du hast dem lieben Gott ein Gelübde geleistet, dass, wenn er dir beistehen wird und du zum Range des Synhedralpräsidenten gelangen wirst, du die Hexen aus dem Lande ausrotten wirst. Gott hat deinen Wunsch erfüllt, aber du hast dein Gelübde vergessen und bis heute nicht erfüllt. Deshalb wirst du die Hölle erben.‘

Da sagte der Schüler: «Simon ben Schatach wird mir doch nicht glauben. Er wird mir sagen: ‚Dein Lehrer ist dir gar nicht im Traume erschienen und hat dir dies alles nicht gesagt.›»

Da sagte der Lehrer: «Wenn Simon ben Schatach von dir ein Zeichen verlangen wird, dann sage ihm: ‚Siehe, ich lege meine Hand auf dein rechtes Auge, und es wird sich von seiner Stelle rücken. Und wenn ich wieder meine Hand auf die Augenhöhle legen werde, wird es wieder zu seinem Platze zurückkehren.›»

Nach diesen Worten verschwand der Lehrer, und der Schüler erwachte und gewahrte, dass der Traum eine Nachtvision war. In der Frühe ging der Schüler zum Synhedralpräsidenten Simon ben Schatach und erzählte ihm alles, was er im Traume gesehen hatte. Er wollte ihm auch seine Hand auf das rechte Auge legen und das Zeichen geben, das ihm sein Lehrer im Traume aufgetragen hatte. Da sagte ihm Simon ben Schatach: «Gott behüte! Vollführe dieses Zeichen nicht, ich glaube dir. Denn von dem Gelübde, das ich Gott geleistet hatte, wusste kein Mensch ausser mir. Ich hatte das Gelübde nur in meinem Herzen, aber nicht mit meinem Munde geleistet. Nun weiss ich, dass man vom Himmel dir das mitgeteilt hat. Gehe in Frieden nach Hause, und ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich die Hexen aus dem Lande ausgerottet haben werde.»

An einem regnerischen Tage nahm Simon ben Schatach achtzig junge Männer, gab ihnen neue Krüge in ihre Hände, und in die Krüge legte er neue Mäntel. Er sagte ihnen: «Setzet diese Krüge auf eure Köpfe, damit sie euch als Hüte dienen und die Kleider nicht nass werden. Dann gehet hinter mir her. Wenn ich zum ersten Mal pfeife, sollt ihr die Mäntel

anziehen. Und wenn ich zum zweiten Mal pfeife, sollt ihr schnell zu dem Orte kommen, wo ich mich befinde, und sollt jeder eine Hexe packen und zu dem Orte tragen, den ich euch zeigen werde.»

Da sprachen die jungen Männer: «Wir fürchten uns sehr, dass die Hexen, während wir sie tragen, uns Böses zufügen werden.»

Da antwortete ihnen Simon ben Schatach: «Deshalb sollt ihr sie heben und auf eure Schulter setzen, denn kein Zauberer und kein Hexenmeister kann Verderben bringen, wenn seine Füße nicht auf dem Boden stehen.»

Da beeilten sich die Männer und gingen hinter Simon ben Schatach. Als er zum Eingang der Höhle kam, wo sich die achtzig Hexen versteckten, klopfte er an die Tür und rief:

«öffnet mir, denn ich bin von eurer Branche!»

Da fragten die Hexen: «Sage uns, wie bist du an einem so verregneten Tag hergekommen?»

Und Simon ben Schatach antwortete: «Ist einem solchen Zauberer, wie ich es bin, etwas unmöglich? Als ich sah, dass die Himmelsschleusen sich öffneten und strömender Regen sich auf die Erde ergoss, schrumpfte ich mich zusammen und ging zwischen den Regentropfen.»

Da fragten die Hexen wieder: «Sage uns, was du in unserer Behausung suchst.»

Und Simon ben Schatach antwortete: «Ich kam, um zu lernen und zu lehren! Bringet mich jetzt in euer Haus, zeigt mir eure Wundertaten, und auch ich werde euch meine Kunststücke zeigen.»

Die Hexen öffneten ihm die Tür, und Simon ben Schatach ging in die Höhle. Da pfiff eine der Hexen, sie schüttelte ihr Haupt, die Decke der Höhle spaltete sich, und ein Tisch voller Delikatessen stieg durch den Spalt herunter. Er stand in der Mitte der Höhle. Eine andere Hexe gähnte laut, und Weinflaschen kamen in die Höhle geflogen und stellten sich auf den Tisch. Zwei andere Hexen winkten, und der Tisch bedeckte sich mit Schüsseln voll von gebratenem Fleisch und den herrlichsten Süßigkeiten. Nachdem sie ihre Kunststücke gezeigt hatten, sprachen die Hexen zu Simon ben Schatach:

«Zeige uns jetzt deine Zauberstücke.»

Da antwortete ihnen Simon ben Schatach: «Ihr habt alle gesehen, dass sich heute starker Regen auf die Erde ergießt. Und trotzdem brauche ich nur einmal oder zweimal pfeifen,

und im Nu werden achtzig junge Männer mit trockenen Kleidern hierherkommen.»

Da erwiderten die Hexen: «Wenn du das vor unseren Augen vollbringst, dann werden wir wissen, dass es keinen grösseren Zauberer und Hexenmeister gibt als dich.»

Hierauf pfiff Simon ben Schatach, und die jungen Männer, die draussen standen, beeilten sich und nahmen ihre Krüge von ihrem Haupt. Sie nahmen die Mäntel heraus und zogen sie sich an. Simon pfiff zum zweiten Mal, und sie kamen in die Höhle. Hier packte jeder eine Hexe, schwang sie in die Höhe und legte sie auf seine Schulter. Sie trugen sie zu den bereitgestellten Galgen und hängten sie dort auf. Alle Menschen lobten Simon, dass er das Böse aus Israel ausgerottet hatte.

(Jeruschalmi, Chagiga Kap. 2)

Gerechter Gerichtshof

Ein Diener des Königs Alexander Janai hatte einen Menschen getötet. Da sagte Rabbi Simon ben Schatach, der Vorsitzende des obersten Gerichtshofes in Jerusalem, zu seinen richterlichen Kollegen: «Nehmt euch zusammen, denn ihr sollt ihn richten.»

Man sandte zum König die Meldung: «Dein Diener hat einen Menschen getötet.»

Da lieferte er ihnen den Schuldigen aus. Darauf liessen die Weisen dem König sagen: «Audi du musst vor Gericht erscheinen. Wie nämlich der Eigentümer des Ochsen, der jemanden getötet hat, dessentwegen vor Gericht erscheinen muss, so auch du als Eigentümer des schuldigen Sklaven.»

Der König erschien auch und setzte sich nieder. Da sprach Simon ben Schatach zu ihm: «Stehe auf, König Janai, und die Zeugen sollen gegen dich zeugen. Du stehst nicht vor uns, sondern vor dem, der durch sein Wort die Welt erschaffen hat.»

Darauf erwiderte der König: «Du hast nicht allein zu entscheiden, sondern es kommt darauf an, was deine Kollegen sagen.»

Da wandte sich Simon ben Schatach nach rechts, und sie schlugen verlegen ihre Gesichter zur Erde nieder, nach links, und sie schlugen ihre Gesichter zur Erde nieder. Da sprach

Simon ben Schatach zu ihnen: «Ihr verberget eure Gedanken. So möge denn der Herr, der die Gedanken kennt, kommen und euch zur Rechenschaft ziehen!»

Sofort erschien der Engel Gabriel und schlug sie zu Boden, dass sie starben. (Sanhedrin 19a, b)

Ein anderes Mal war Rabbi Simon ben Schatach Zeuge, wie jemand hinter seinem Nächsten in eine Ruine lief, und als Rabbi Simon ihm nachlief, traf er ihn mit einem blutriefenden Schwerte in der Hand, während der Erschlagene noch zuckte. Da sprach der Rabbi zu ihm: «Ruchloser, wer hat diesen erschlagen, ich oder du? Was aber kann ich dagegen, dass dein Blut nicht mir ausgeliefert ist, denn die Thora sagt, dass auf die Aussage zweier Zeugen hin der zum Tode Verurteilte getötet werden soll. Im Kriminalverfahren sind zwei Zeugen zur Überführung nötig. Hier aber fehlt der zweite. Möge der Allwissende hier richten!»

Sogleich erschien eine grosse Schlange, umwandte den Mörder und biss ihn, worauf er starb. (Sanhedrin 37b)

Der siebzigjährige Schlaf

In den Tagen der Königin Schlomzion Alexandra und ihrer Söhne Horkanos und Aristobulus lebte in Jerusalem ein Wundertäter namens Choni. Das Volk verehrte Choni als einen Heiligen und glaubte, dass Gott seine Gebete erhöere und seine Bitten erfülle. Und weil Choni bei seinem Gebete rings um sich einen Kreis zeichnete und aus seiner Mitte nicht eher austrat, bis sein Wunsch erfüllt wurde, erhielt er den Kosenamen «der Kreiszeichner».

Einmal in einem Jahr der Dürre bat man ihn, dass er um Regen flehe. Was tat er? Er zeichnete einen Kreis um sich, stellte sich hinein und sagte: «Allmächtiger Gott! Deine Kinder wandten sich an mich, weil sie glauben, dass ich bei dir ein- und ausgehe. Ich schwöre bei deinem grossen Namen, dass ich nicht weichen werde, bis du dich deiner Kinder erbarmst.» Da begann es in Strömen zu regnen.

Eines Tages befand sich Choni auf dem Wege und sah einen Mann einen Johannisbrotbaum pflanzen. Da fragte er ihn:

«Nach wie vielen Jahren trägt er?»

Jener erwiderte: «Nach siebzig Jahren.»

Choni fragte weiter: «Bist du überzeugt, dass du noch siebzig Jahre leben wirst?»

Jener erwiderte: «Ich habe Johannisbrotbäume auf der Welt vorgefunden; wie meine Vorfahren für mich pflanzten, ebenso will ich für meine Nachkommen pflanzen.

Die Vergangenheit hat für mich gearbeitet, warum sollte ich also meinerseits nicht für die Zukunft arbeiten? Nicht nur die Zeitgenossen müssen durch das gesellschaftliche Zusammenwirken einander ergänzen; es ist auch Pflicht jeder Generation, für die folgenden Generationen zu arbeiten.»

Der Gelehrte setzte nun seine Wanderung fort, er wurde aber allmählich müde. Er setzte sich nieder, um auszuruhen, verzehrte ein Stüde trockenen Brotes und versank in einen tiefen Schlaf. Es umgab ihn ein Felsen, und vor jedem Auge verborgen schlief er siebzig Jahre.

Die Welt machte mittlerweile Fortschritte.

Andere Zeiten brachten andere Menschen und andere Sitten. Und als Choni endlich aus seinem siebzigjährigen Schlafe erwachte, da erkannte er die Welt nicht mehr. Nun erblickte er einen Mann, der die ersten Früchte jenes Baumes einsammelte, dessen Anpflanzung ihm seinerzeit als Torheit schien. Da fragte Choni ihn: «Bist du es, der den Baum gepflanzt hat?»

Dieser erwiderte: «Ich bin seines Sohnes Sohn.»

Da sprach Choni: «Ich schlief also siebzig Jahre!»

Dann sah er, dass seine Eselin mittlerweile ganze Herden geworfen hatte. Als er hierauf nach Hause ging und nach dem Sohn Choni des Kreiszeichners fragte, erwiderte man ihm: «Dessen Sohn lebt nicht mehr, aber dessen Sohnes Sohn lebt noch.»

Da sprach er: «Ich bin Choni der Kreiszeichner.»

Man glaubte ihm aber nicht und lachte den Unglücklichen aus. Hierauf ging er ins Lehrhaus, wo man einst seinen Worten mit Ehrfurcht lauschte. Der Vortragende tradierte eben eine religiöse Satzung in Chonis Namen. Das schaffte ihm neuen Mut, denn er dachte: «Hier, wo Lehren noch in meinem Namen vorgetragen werden, wird man mich doch wohl erkennen.» Er stellte sich den Gelehrten als Choni, der Kreis-

Zeichner vor. Aber der Arme wurde einfach als Wahnwitziger verspottet. Das war schon zu viel. Er grämte sich sehr und rief aus: «Entweder Gesellschaft – oder Tod! Ich kann doch in keiner Welt leben, die mich nicht versteht und die ich nicht verstehe!»

Er bat Gott, er möge ihn von hinnen nehmen, und sein letzter Wunsch wurde ihm erfüllt. (Taanith 23a)

Der Eseltreiber und die arme Frau

Einmal hielt der Himmel an, und es gab keinen Regen. Das Flehen der Kinder Israels stieg bis zu Gott. Da träumten die Weisen Israels einen Traum: Ein Engel Gottes stand vor ihnen und sagte ihnen: «Bittet den Eseltreiber, der in eurer Stadt wohnt, damit er zu Gott um Regen bete.»

In der Früh erzählten sich die Weisen gegenseitig ihren Traum und sagten: «Wohlan, lasst uns zum Eseltreiber gehen und sehen, was er macht.»

Die Weisen gingen zum Eseltreiber und fragten ihn: «Sag uns doch, mit was beschäftigst du dich?»

Und der Mann antwortete: «Ich pflegte meinen Esel zu vermieten, damit er auf Feldern anderer arbeite.»

Da fragten ihn die Weisen: «Und wo ist dein Esel?»

Und der Mann antwortete: «Ich habe ihn verkauft.»

Da wunderten sich die Weisen und dachten: Etwa weil dieser Mann einen Esel gehabt und ihn verkauft hat, gefällt er Gott, dass er gesagt hat: «Dieser Mann soll zu mir beten, und ich werde sein Flehen erhören?»

Da sagte einer der Weisen: «Wollen wir ihn doch verhören und wissen, was er an Gutem an sich hat.»

Und es sprachen die Weisen zum Eseltreiber: «Sage uns, was ist die gute Tat, die du in deinem Leben vollbracht hast?»

Er wollte ihnen aber nichts erzählen, weil er bescheiden war. Aber als sie sehr in ihn drangen, sagte er: «Ich sagte euch doch, dass ich einen Esel hatte, um ihn zur Arbeit auf fremden Feldern zu vermieten. Eines Tages kam zu mir eine Frau, mietete meinen Esel und bezahlte dafür. Als sie sich aber zum Gehen wandte, hörte ich sie weinen. Ich eilte auf sie zu und fragte: ‚Was hast du, dass du weinst?‘ und die Frau antwortete mir: ‚O weh, mein Herr, mein Mann sitzt im Ge-

fängnis, und ich besitze nichts, womit ich ihn aus den Händen der Gläubiger, die ihn in den Kerker warfen, auslösen könnte. Ich mietete heute deinen Esel, um unser Feld zu pflügen und zu säen. Zur Schnitterzeit werde ich das Getreide nehmen und verkaufen und meinen Mann aus den Händen der Gläubiger loslösen.' Da sagte ich zu der Frau: «Was wirst du machen, wenn das Jahr ein Jahr der Dürre, ein Jahr ohne Regen sein wird?» Und die Frau erwiderte mir: «Wenn der Boden nicht seinen Ertrag geben wird, werde ich zu den Gefängniswärtern gehen und ihnen sagen, dass sie meinen Mann aus dem Kerker entlassen sollen, und dafür bin ich bereit, alles zu tun, was sie von mir verlangens Und ich sagte der Frau: «Denkst du ernstlich daran, alles zu tun, was sie von dir verlangen werden? Fürchtest du dich denn nicht, dich vor Gott zu versündigen? Was die ordinären Gefängniswärter von dir verlangen werden, kann nur sündhaft seins Und die Frau antwortete mir: «Für meinen im Gefängnis geplagten Mann und für meine hungrigen Kinder bin ich bereit, alles zu tun, was die Kerkerschergen von mir verlangen werdens Und als die Frau das sagte, fing sie laut zu weinen an. Da erbarmte ich mich ihrer sehr und sagte ihr: «Sitz in meinem Hause, bis ich vom Markte zurückkehre. Ich will dir so viel Geld borgen, dass du deinen Mann auslösen kannst Da freute sich die Frau sehr über meine Worte. Ich beeilte mich, nahm meinen Esel, brachte ihn zum Markt, verkaufte ihn und kehrte schnell zu ihr zurück. Ich gab ihr das ganze Geld und sagte ihr: «Geh, bezahle den Gläubigern deines Gatten und bringe ihn in dein Haus Zurücks Die Frau beeilte sich und tat, wie ich ihr geheissen hatte.»

Da fragten die Weisen: «Und von was ernährst du dich jetzt?»
«Jetzt verdinge ich mich, um auf fremden Feldern zu arbeiten.»
Als die Weisen dies hörten, sagten sie: «Du bist wirklich würdig, um Regen zu beten und erhört zu werden.»
(Jeruschalmi, Taanit, Kap. i)

Brunnen und Wiesel als «Zeugen

Einmal lebte in Bethlehem ein Mädchen namens Sulamith. Ihre Mutter war gestorben, und sie hütete die Herde ihres Vaters Manoach. Als der Vater sich an einem Feiertag nach Jerusalem zur Wallfahrt aufmachte, bat sie ihn, ihn bis zu den Bethlehembergen begleiten zu dürfen. Er war damit einverstanden.

Aber auf dem Rückwege verirrte sie sich in den Bergen, sie wurde durstig und bat zu Gott, er möge sie Wasser finden lassen. Da entdeckte sie einen Brunnen. Wohl war daran ein Seil, aber kein Krug. Sie glitt daher am Seil hinab und stillte ihren Durst. Aber als sie hinaufklettern wollte, versagten ihre Kräfte. Immer wieder fiel sie in den Brunnen zurück.

Sie fing zu rufen und zu schreien an. Zufällig kehrte ein Jerusalemer Junge namens Awschalom in seine Stadt zurück. Als er die Rufe aus dem Brunnen hörte, näherte er sich und fragte: «Bist du ein Teufel oder ein Mensch?»

Sulamith erzählte, was ihr zugestossen war, und Awschalom zog sie am Seil herauf. Als er sie sah, verliebte er sich in sie auf den ersten Blick. Sie war schön und jung, erst sechzehn Jahre alt. Er machte ihr daher einen Heiratsantrag. Er sagte, er sei von einer reichen und vornehmen Familie. Sie aber bat ihn, er solle nach dem Feste nach Bethlehem kommen und bei ihrem Vater Manoach um ihre Hand anhalten.

Awschalom versprach zu kommen, aber schon jetzt bat er sie, dass sie ihm schwöre, dass sie seine Frau sein will. Sie schwor. Auch er schwor, keine andere Frau zu heiraten als sie.

Aber die kluge Sulamith, die zur Standhaftigkeit und Wahrhaftigkeit ihres Anbeters eben nicht volles Vertrauen hegen mochte, stiess unwillkürlich den Ruf aus: «Wenn bei deinem Versprechen doch nur Zeugen zugegen wären!»

Der junge Mann erwiderte: «Es sind wohl keine Menschen zugegen, doch rufe ich diesen Brunnen und das eben vorübereilende Wiesel als Zeugen an, dass ich das dir gegebene Versprechen gewissenhaft einhalten werde!»

Nachdem Awschalom das Mädchen auf den richtigen Weg, der nach Bethlehem führte, gebracht hatte, kehrte er nach Jerusalem zurück.

Doch der junge Mann brach sein Wort und heiratete ein anderes Mädchen namens Awigail. Diese gebar ihm einen Sohn.

Als aber einmal die Amme für einen Augenblick das Kinderzimmer verliess, schlich sich ein Wiesel zum Kind und biss es so, dass es starb.

Nach einem Jahre wurde dem jungen Ehepaar ein zweiter Sohn geboren. Diesmal bat der Mann seine Frau, die Überwachung des Kindes selbst zu übernehmen und sich nicht auf eine Amme zu verlassen. Als Awigail einmal mit dem Kinde auf ihren Armen im Garten spazierenging, hörte sie Vogelstimmen, die aus dem Brunnen drangen. Sie neigte sich zur Öffnung, um zu sehen, was in der Tiefe vorgehe. Da riss sich das Kind aus ihren Armen, fiel in den Brunnen und ertrank.

Die Mutter war wegen des Verlustes der beiden Kinder trostlos. Beide starben eines unnatürlichen Todes. Oft äusserte Awigail, dass diese göttliche Heimsuchung nur die Folge einer schweren Sünde sein könne. «Hier sieht man deutlich den Finger Gottes», sagte sie, «was mag wohl unsere Sünde gewesen sein?»

Von Gewissensbissen gefoltert schrie der Mann auf: «Ich bin an dem Tode unserer Kinder schuld!» Und er gestand endlich, dass er einst einem Mädchen die Ehe versprochen und gleichzeitig den Brunnen und das Wiesel als Zeugen für die Einhaltung seines Versprechens angerufen habe. Da er sein Wort jedoch brach, so waren sie es eben, die von ihm bestellten Zeugen, der Brunnen und das Wiesel, die an ihm die wohlverdiente Strafe vollzogen hatten. Er hätte sein Wort nicht brechen sollen, auch wenn das Versprechen von keinem Menschen gehört wurde. Auch die «stummen Zeugen», der Brunnen und das Wiesel, vollzogen ja an ihm, dem Wortbrüchigen, die über ihn verhängte Strafe.

Als Awigail das Geständnis aus dem Munde ihres Mannes hörte, drang sie darauf, dass er ihr die Scheidung gebe und sein Versprechen an Sulamith einhalte. Er gab ihr die Scheidung und ging nach Bethlehem.

Als er sich auf dem Wege bei den Hirten nach dem Hause Manoachs erkundigte, sagte man ihm, dass dieser Mann sehr unglücklich sei. Seine Tochter sei verrückt geworden und sie spräche immer wieder nur zwei Worte: Brunnen und Wiesel. Kaum hatte er sich dem Hause Sulamiths genähert und mit ihrem Vater ein Gespräch begonnen, hörte sie seine Stimme und erkannte ihn. Sie heirateten, und Gott segnete sie mit vielen Kindern. (Taanith 8)

Der Schüler auf dem Dach

Der Waisenknabe Hillel, aus dem Hause Davids, ging durch die Strassen Babels und dachte über seine Zukunft nach. Da glaubte er, eine Stimme zu hören, die ihm riet, Babel zu verlassen und nach Erez Israel aufzusteigen. Dort erwarte ihn eine grosse Berufung. Er folgte der Stimme und kam ins Heilige Land. Hier ernährte er sich vom Holzsammeln, das er auf dem Markte verkaufte. Täglich verdiente er einen Tropeik, eine Münze jener Zeit. Die Hälfte davon gab er dem Pedell, dem Torhüter des Lehrhauses, damit er ihm den Eintritt in die Schule gestatte, und die andere Hälfte verwandte er für seinen Unterhalt.

Einmal war das Wetter so schlecht, dass kein Käufer auf dem Markt erschien. Da Hillel kein Geld verdiente und keinen halben Tropeik mitbrachte, liess ihn der Torhüter nicht hinein. Hillel liess sich nicht abschrecken, er begab sich auf das flache Dach des Lehrhauses, um vom Oberfenster desselben aus die Vorträge aus dem Munde der Lehrer Schemaja und Awtalion zu hören. Es war dies an einem Freitag mitten im Winter. Es fiel dichter Schnee und deckte den Lauschenden völlig zu. Bei diesem Wetter sass jeder Jude zu Hause bei seinem Ofen, und Hillel lag auf dem Dach bei fallendem Schnee, um Worte der Thora zu hören.

Es verging der Freitag, es wurde Abend, es kam die Nacht. Es verging die Nacht, und es kam der Morgen. Am Morgen des Schabbaths sprach Schemaja zu Awtalion: «Mein Bruder Awtalion, sonst ist das Haus hell, heute aber ist es dunkel, sollte es heute derart bewölkt sein?»

Sie erhoben ihre Augen und sahen eine menschliche Gestalt über dem Oberfenster. Sie stiegen hinauf und fanden drei Ellen hoch Schnee über dem Erstarrten. Sie befreiten ihn, liessen ihn baden und salben, und setzten ihn an den Kamin, in dem sie das Feuer anmachten, obwohl dies am Schabbath verboten ist. «Dieser ist es wert», sagten sie, «dass man zu seiner Rettung den Schabbath entweiht.»

Als Hillel zu sich kam und man mit ihm zu sprechen anfang, stellte sich heraus, dass er ein Mann von grosser Gelehrsamkeit war. Da wurde er einstimmig zum Rektor des Lehrhauses gewählt. So bewahrheitete sich der Ruf, den er in den Strassen Babels gehört hatte.

Nadi diesem Ereignis lehrten die Weisen: Der Arme, der Reiche und der Wüstling erscheinen beim himmlischen Gerichte. Wenn man dem Armen vorhält, weshalb er sich nicht mit der Thora befasst habe, und er antwortet, er sei arm und mit seiner Erwerbstätigkeit überlastet gewesen, so entgegnet man ihm: «Warst du etwa ärmer als Hillel?» – Wenn man dem Reichen vorhält, weshalb er sich nicht mit der Thora befasst habe, und er erwidert, er sei reich und durch sein Vermögen überlastet gewesen, so entgegnet man ihm: «Warst du etwa reicher als R. Eleasar ben Charsom, dessen Vater tausend Städte auf dem Festlande und dementsprechend tausend Schiffe auf dem Meere hinterliess? Jeden Tag nahm er einen Sack mit Mehl auf die Schulter und wanderte von Stadt zu Stadt und von Provinz zu Provinz, um die Thora zu studieren.» (Talmud Jeruschalmi, Taanith 69a) – Wenn man dem Wüstling vorhält, weshalb er sich nicht mit der Thora befasst habe, und er erwidert, er sei hübsch gewesen und durch seinen bösen Trieb abgelenkt worden, so entgegnet man ihm: «Warst du etwa hübscher als der fromme Joseph, den die Frau Potiphars tagtäglich durch Worte zu verführen suchte? Gewänder, die sie seinetwegen abends anlegte, legte sie morgens nicht an. Sie sprach zu ihm: ‚Sei mir zu Willen!‘ Er erwiderte: ‚Nein!‘ Sie sprach zu ihm: ‚Ich sperre dich ins Gefängnis.‘ Er erwiderte ihr: ‚Der Herr befreit die Gefangenen^ ‚Ich blende deine Augen.‘ ‚Der Herr macht die Blinden sehend.‘ Als bald gab sie ihm tausend Silbertalente, damit er ihr zu Willen sei, mit ihr zu schlafen, mit ihr zusammen zu sein; er aber wollte ihr nicht zu Willen sein.»

So verpflichtet Hillel die Armen, Eleasar ben Charsom die Reichen und Joseph die Wüstlinge. (Joma 35b)

Die Nikanortüren

Ein Jude namens Nikanor hatte beschlossen, von eigenem Geld Türen für das Osttor des Tempelhofes zu kaufen. Er bestieg ein Schiff und fuhr nach Alexandrien, das in Ägypten ist. Hier rief er Kupferschmiede zu sich, gab ihnen einen ansehnlichen Lohn und sagte ihnen: «Machet mir zwei prächtige Türen, damit sie am Tor des Tempelhofes in Jerusalem aufgestellt werden.»

Die Kupferschmiede nahmen das Geld und verfertigten zwei herrliche grosse Türen. Nikanor nahm sie mit sich aufs Schiff. Aber auf seiner Rückreise erhob sich eine Meereswoge und drohte das Schiff zu versenken. Da ging der Kapitän zu Nikanor und sagte ihm: «Wir werden deine Kupfertüren ins Meer werfen, damit wir die Last des Schiffes erleichtern und nicht untergehen.»

Als der Kapitän und die Matrosen sahen, dass sich Nikanor darüber kränkte und durch Zerreißen seiner Kleider seinem Schmerz Ausdruck gab, nahmen sie zuerst nur eine Tür und warfen sie ins Meer. Da begann Nikanor furchtbar zu weinen. Als sich das Meer nicht beruhigte, gingen die Matrosen daran, auch die zweite Tür ins Meer zu werfen. Da stand Nikanor auf, klammerte sich an sie und sprach: «Werfet mich mit!»

Nun liess das Meer sofort von seinem Toben ab. Nikanor aber grämte sich wegen der anderen Tür. Als er den Hafen von Akko erreichte, tauchte sie auf und kam unter den Wänden des Schiffes hervor. Als sie nämlich ins Wasser geworfen wurde, hatte ein grosser Fisch sie verschlungen und im Hafen von Akko ausgespien.

Alle Türen des Tempels wurden später in goldene eingetauscht, ausgenommen die Nikanortüren, wegen der Wunder, die mit ihnen geschehen waren. Ausserdem war es auch nicht nötig sie auszutauschen, denn ihr glänzendes Kupfer leuchtete wie Gold. Jeder, der durch sie schritt, erinnerte sich an die Wunder, die Gott an Nikanor verübt hatte.

(Joma 38a)

Als Nikanor starb, wurde er in einer Ehrenhöhle am Skopusberg beigesetzt, und es galt später als grosse Auszeichnung, neben ihm bestattet zu werden.

Pfeil und Bibelvers als Orakel

Es ging bald in Rom das Gerücht von der angeblichen Empörung der Juden um. Sogleich wurde ein stattliches Heer ausgerüstet, um sie zu unterdrücken. Der General, der das Heer befehligen sollte, hatte schon lange Umgang mit den Juden und kannte ihre Gebräuche und Sitten. Ja, im geheimen seiner Seele fühlte er eine Zuneigung zu dem heiligen

Glauben. Sein Gemüt schwankte zwischen dem heidnischen Aberglauben und den Wahrheiten des Gesetzes.

Sobald er den neuen Befehl hatte, nahm er zu einem gewöhnlichen Aberglauben damaliger Zeit seine Zuflucht, um eine Vorbedeutung für den Ausgang seines Feldzuges zu erhalten. Er schoss einen Pfeil ab und beobachtete aufmerksam die Richtung, die er bei seinem Falle nahm. Der Pfeil fiel nach der Seite von Jerusalem. Der General wandte sich nach der anderen Seite und schoss einen anderen Pfeil ab, der von neuem in die Richtung von Jerusalem niederfiel. Er versuchte das nämliche nach allen Seiten, und immer wendete eine geheimnisvolle Macht den Pfeil gegen Jerusalem. Der General war betroffen davon und zog den Schluss, dass Gott selbst den Untergang Jerusalems beschlossen habe.

Mit dieser Überzeugung im Herzen trat er seinen Feldzug an. Aber eine geheime Unruhe trübte ihm von Zeit zu Zeit das Gemüt und den Schlaf. Eines Tages begegnete er einem israelitischen Knaben und sagte ihm: «Sage mir die erste beste Stelle der Bibel her, die dir in den Sinn kommt.»

Der Knabe rezitierte ihm den Vers des Propheten Jecheskel, der besagt, dass Gott später die Zerstörung Jerusalems und des Tempels streng bestrafen werde. Der General erschrak und dachte bei sich: «Also ich werde das Werkzeug des Zornes Gottes sein, und dann wird die Reihe auch an das Werkzeug kommen. Gebe sich dafür her, wer will. Ich gebe mich nicht dafür her.»

Er verliess die Armee, wurde Jude, und aus seinem Stamm entsprang der berühmte Rabbi Meir. (Gittin 56a)

Die Armenmauer

Als König Salomo den Tempel errichtete, wollte er alle Schichten des Volkes am Bau beteiligen, sowohl die Reichen als auch die Armen.

Die Reichen erhielten den Auftrag, drei Wände zu errichten: im Osten, Norden und Süden.

Die Armen sollten die Westmauer errichten.

Die Reichen wollten aber nicht selbst Hand ans Werk legen. Sie kauften Zedern- und Zypressenholz, mieteten Arbeiter,

Handwerker und Tagelöhner, und mit ihrer Hilfe wurden die Mauern im Osten, Süden und Norden errichtet.

Aber die Armen, die die Aufgabe erhielten, die Westmauer zu errichten, arbeiteten selbst schwer in ihrem Schweiss. Tag und Nacht rackerten sie sich ab. Sie zogen auch ihre Frauen und Kinder zur Arbeit heran. Sie schleppten Steine herbei. Ihr Schweiss rann auf die Mauer hinab und mischte sich mit den Steinen, und so wurde die Mauer sehr hart und fest.

Als die Zerstörung des Tempels unter Titus begann, sprachen die Engel zu Gott: «Es geht nicht an, dass die Mauer, die durch den Fleiss und den Schweiss der Armen errichtet wurde, zerstört werde. Erlaube uns daher, Allmächtiger, dass wir hinuntersteigen und sie vor der Vernichtung bewahren.»

Die Erlaubnis wurde erteilt, die Engel stiegen hinab und nahmen die Westmauer unter ihren Schutz. Sie breiteten ihre Fittiche über sie aus, damit die Arbeit der Armen nicht zerstört werde. Und so blieb die Armenmauer, die auch West- oder Klagemauer genannt wird, von der Zerstörung verschont.

So erzählen die Juden. Aber die Römer haben dafür eine ganz andere Erklärung:

Titus hatte die Zerstörung der vier Mauern vier Feldherren aufgetragen. Jeder musste eine Mauer zerstören. Die Zerstörung der Westmauer übertrug Titus dem Feldherrn Pangar.

Alle übrigen Feldherrn zerstörten, was ihnen aufgetragen wurde, aber Pangar zerstörte seinen Teil nicht. Da liess ihn Titus rufen und fragte ihn: «Warum hast du die Westwand nicht zerstört?»

Da erwiderte ihm Pangar: «Zu deinen Ehren tat ich dies, Majestät! Denn, wenn ich sie zerstört hätte, hätte kein Mensch gewusst, was du zerstört hast. Jetzt werden alle Menschen diesen Teil der Mauer sehen und sagen: ‚Sehet die Kraft des Titus, sehet, wie mächtig er war, dass er einen solchen Bau zerstören konnte!‘»

Da sprach Titus: «Genug! Du hast gut gehandelt. Aber weil du mein Gebot nicht befolgt hast, steige auf das Dach und stürze dich hinab. Wenn du am Leben bleibst, so soll dir das Leben geschenkt werden, und wenn nicht – musst du eben sterben.»

Pangar stieg auf das Dach, stürzte sich hinunter und blieb tot liegen.

(Echa Rabbati i, 32; Awoth D’Rabbi Nathan; Seew Wilnai: «Sagen Israels» 11)

Der Bücherwurm

Als Jerusalem durch Titus zerstört wurde, fiel einem römischen Feldherrn namens Sidrus eine Mauer auf. Als er diese näher untersuchte, fand er in ihr ein Versteck. Zu seinem Erstaunen sah er hier einen alten Juden sitzen und lernen. Vor ihm war ein Fass voller Bücher und Folianten. Heilige Bücher und Geschichtsbücher. Der Jude kümmerte sich nicht um das, was in seiner Umgebung geschah, sondern fuhr fort, in einem Singsang zu lernen und zu studieren. Diese Erscheinung machte auf den Feldherrn einen gewaltigen Eindruck. Hier ist ein Mensch, der mitten in Kriegen, mitten in der Zerstörung und Verwüstung, seinem Studium obliegt. So einem Menschen muss geholfen werden.

Sidrus erbarmte, sich des jüdischen Bücherwurms und zog ihn mit allen Ehren aus seinem Versteck heraus. Er beschloss, das Kriegshandwerk aufzugeben, verfrachtete den Juden mit allen seinen Büchern auf ein Schiff, und beide fuhren zusammen mit der ganzen Bibliothek nach Spanien. Dort bauten sie sich ausserhalb der Stadt Sevilla ein grosses Haus. Hier sind die Wände vollgestapelt mit Bücherregalen. Ein Jude und ein Nichtjude sitzen hier und widmen ihre ganze Zeit der geistigen Arbeit. Jeder, der bereit ist, auf das Kriegshandwerk zu verzichten, ist dort herzlichst eingeladen.

(Sefer Hajaschar)

Die Titusmücke

Titus, der Eroberer Jerusalems und Zerstörer des zweiten Tempels, war durch das Gelingen aller seiner Unternehmungen stolz und übermütig geworden. Vom Rausche seiner Grösse betäubt, rief er am Tage der Zerstörung des Heiligtums hohnlächelnd aus: «Wo ist nun der Gott Israels, auf dessen Hilfe sie so fest vertrauten? Wo ist seine Macht, wo seine Grösse? Möge er doch jetzt kommen und ihnen beistehen, wenn er dazu imstande ist!»

Mit frecher Stirne und frecher Stimme drang er ins Allerheiligste ein, in das nur der Hohepriester am heiligen Versöhnungstage zur Verrichtung der feierlichen Opferhandlung

gen treten durfte. Mit seinem Schwerte zerschnitt er den Vorhang und liess die heiligen Gefässe des Tempels von seinen rohen Soldaten wegtragen und auf die Schiffe bringen, um sie in Rom seinen Bewunderern zu zeigen und den Völkern prahlend zu verkünden, dass es ihm, dem unüberwindlichen Helden, gelungen ist, den herrlichen Tempel zu Jerusalem bis auf den Grund zu zerstören.

Doch auch ihn, der ja nur eine Zuchtrute in der Hand Gottes war, Israel ob seiner Sünden zu züchtigen, erreichte, als er Gott trotzen zu können glaubte, die gerechte Strafe.

Als sich Titus auf der Heimfahrt auf offener See befand, erhob sich plötzlich ein rasender Sturm, der das Schiff bald himmelwärts schleuderte, bald in den tiefen Abgrund des Meeres zu versenken drohte, und es war dem Untergang nahe. In dieser gefahrvollen Lage erbebte Titus, und er gedachte der vermessenen Äusserung, die er getan, doch er demütigte sich nicht.

«Das ist die Rache des Gottes der Juden», sprach er lästernd. «Auf dem Festlande hat er mir nicht beikommen können, nur auf dem Wasser vermag er seine Kraft zu zeigen. Auch den Ägypterkönig Pharao hat er durch das Meer besiegt. Wenn er wahrhaft Stärke besitzt, wenn er in der Tat der Allmächtige ist, wie ihn die Juden rühmen, so möge er mit mir auf das Trockene kommen, möge sich dort mir messen, und wir werden dann sehen, wer von uns beiden den Platz behaupten wird!»

«Kurzsichtiger, hinfälliger Sterblicher», ertönte plötzlich eine Stimme, «wie wagst du es, in deiner Torheit gegen deinen Schöpfer so kühne Sprache zu führen? Siehe, das unbedeutendste meiner Geschöpfe lasse ich gegen dich los, und dieses wird deine ganze irdische Grösse zerstören.»

Der entfesselte Sturm hörte auf zu wüten, das aufgejagte Meer ward allmählich wieder ruhig, und das Schiff landete glücklich in Italien. Doch kaum hatte Titus den Fuss auf das Festland gesetzt, da flog ihm eine Mücke in die Nase und kroch ihm in den Kopf hinauf. Trotz aller Anstrengung konnte er sie nicht entfernen, und das Insekt marterte ihn täglich mehr und quälte ihn so, dass jede Ruhe von ihm wich. Unaufhörlich wühlte die Mücke und plagte ihn, so dass ihm das Leben zur Qual wurde.

Einmal ging er an einer Schmiede vorbei, da fühlte er plötzlich Erleichterung, denn bei dem Getöse der Hammerschläge

war das Insekt erschrocken und hatte nachgelassen, zu wühlen. Erfreut atmete Titus auf, ein Heilmittel gefunden zu haben. Jeden Tag bestellte er einen Schmied zu sich, der vor ihm auf den Amboss hämmerte. Einem Nichtjuden bezahlte er vier Sus und einem Juden sagte er: «Begnüge dich damit, dass du deinen Feind in seinem Schmerz siehst.»

Doch auch dieses Mittel versagte bald wieder, da sich die Mücke nach dreissig Tagen allmählich daran gewöhnte und trotz des lauten Schalles die Marter und die Qualen unaufhörlich fortsetzte. Und so unterlag Titus nach sieben schmerzvollen Jahren seinem furchtbaren Leiden. Daher das Sprichwort: «Selbst ein Riese kann durch eine Fliege ersticken.» Die Ärzte öffneten nach seinem Tode seinen Kopf und fanden darin eine Mücke, die bereits die Grösse einer jungen Taube erreicht hatte. Sie hatte zwei Pfund an Gewicht. Ihr Schnabel war von Erz und ihre Füsse von Eisen.

In seinem Testament befahl Titus, dass man seinen Körper verbrennen und die Asche auf sieben Meere hinstreuen solle, damit der Judengott nicht imstande sei, ihn nach dem Tode richten zu können. (Gittin 5 6b)

Die Wanderung der heiligen Geräte

Titus brachte mit sich von Jerusalem die Menorah, den Tisch und die heiligen Geräte, die im Gotteshaus waren. Im Triumph wurden sie in den Strassen Roms geführt und nachher im «templum pacis», im Friedentempel, aufgestellt. Weil aber hier nicht ihr Platz war, schickte Gott einen Brandstrahl, der den ganzen Friedentempel verzehrte. Nur die heiligen Geräte blieben unversehrt.

Als die Vandalen nach Rom einbrachen, zerstörten und plünderten sie die Stadt. Sie zerstörten und vernichteten Denkmäler und Kunstwerke. Aber vor den Geräten des Jerusalemer Tempels hatten sie eine Scheu. Sie retteten sie sogar aus den Flammen des brennenden Roms und brachten sie mit sich nach Afrika, wo sie sie in einem ehrenvollen und wohlbehüteten Raum aufbewahrten.

Da überfiel der byzantinische Feldherr Beiisar das Reich der Vandalen, und von allen ihren Kostbarkeiten gefielen ihm besonders die Menorah, der Tisch und die übrigen heiligen

Geräte. Er gab seinen Soldaten den strengsten Auftrag, sie vorsichtig nach Konstantinopel zu überführen. Auf den Schiffen standen Tag und Nacht Wächter neben ihnen. Man brauchte die Schiffe nicht zu beleuchten, denn von der Menorah ging ein sonderbarer Glanz aus, der weite Strecken des Meeres beleuchtete.

Sobald man in Konstantinopel gelandet war, liess auch Belisar die heiligen Geräte durch die Strassen der Hauptstadt im Triumph zum Zeichen seines Sieges tragen.

Da sah ein Jude die heiligen Geräte und sagte seinem königlichen Minister: «Gestatte mir, dass ich das Wort ergreife. Aber ich meine es gut mit euch, weil ich bei euch wohne. Bisher haben diese heiligen Geräte jedem Eroberer nur Unglück gebracht. Es ist daher nicht gut, wenn sie in den Palast des Kaisers gebracht werden. Es gibt keinen besseren Platz für ihre Aufbewahrung als – Jerusalem, denn von dort wurden sie genommen, und dort ist ihr von Gott bestimmter Platz.»

Da überbrachte der Minister die Worte des Juden dem Kaiser. Als der Kaiser das hörte, fürchtete er sich sehr und hatte keine Lust mehr, die heiligen Geräte in seinem Palaste aufzustellen. Er befahl, sie nach Jerusalem zurückzutragen. Hier warten sie auf einer verborgenen Stelle, bis der dritte Tempel errichtet werden wird. (Bikurei Itim, 1836, Pag. 21)

*Die römischen Kaiser
und die Gelehrten*





Trajan und die jüdischen Feiertage

Dem Kaiser Trajan gebar seine Frau am 9. Ab, dem Fast- und Trauertag zur Erinnerung an die zweimalige Zerstörung des Tempels, einen Sohn. Das ganze römische Imperium jubelte. Aber die Juden, die der Zerstörung des Heiligtums gedachten, waren in Trauer.

Am Chanukkafeste, dem Lichterfeste zur Erinnerung der Makkabäersiege, starb das Kind. Da sprach ein Jude zum andern: «Was sollen wir tun? Sollen wir die Lichter anstecken?»

Die Gelehrten entschieden: «Wir wollen anstecken; komme über uns, was kommen mag.»

Und sie taten so. Ganz Rom trauerte, aber Jerusalem jubelte.

Da traten einige Römer vor die Frau des Trajan und verklagten die Juden: «Als dir ein Sohn geboren ward, da trauerten diese Juden. Jetzt, da er dir starb, erleuchteten sie ihre Häuser im Festesglanz.»

Als bald schrieb die Kaiserin einen Brief an ihren Gemahl des Inhalts: «Ehe du gegen die Barbaren zum Krieg ziehst und sie niederwirfst, komme doch und züchtige diese Juden, die sich gegen dich empören.»

Sogleich stieg Trajan ans Meer hinab und ging zu Schiffe. Er gedachte, zehn Tage Seefahrt zu gebrauchen. Der Wind aber trieb ihn, dass er in fünf Tagen landen konnte. Er ging schnurstracks nach dem Lehrhause, wo er die Juden bei der Bibel fand. Sie sprachen eben über die Stelle des fünften Buches Moses: «Der Herr wird ein Volk über dich schieben von ferne, von der Welt Ende, wie ein Adler fliegt.»

Da rief Trajan: «Ich bin dieser: Denn ich gedachte, nach zehn Tagen zu euch zu kommen, der Wind aber trieb und brachte mich nach fünf Tagen hierher.»

Und der Kaiser liess die Männer von seinen Legionen umringen und tötete sie. Darauf sprach er zu ihren Frauen: «Höret auf meine Legionen und seid ihnen willig! Wollt ihr euch ihnen aber nicht hingeben, so tue ich euch gleich, wie ich euren Männern getan habe.»

Da antworteten die jüdischen Frauen: «Tu uns, wie du den Männern tatest!»

Hierauf liess der Imperator auch sie von den Legionen umringen und tötete sie. Und ihr aller Blut vermischte sich und floss bis an den Fluss Kypris.

Die vertauschten Säuglinge

Zurzeit, da die römische Herrschaft im Lande die Beschneidung verboten hatte, wurde Jehuda Hanassi, der spätere Verfasser der Mischna, geboren. Da sagte sein Vater Rabban Simon ben Gamliel: «Sollen wir das Gebot Gottes annullieren und das Gebot der bösen Herrschaft erfüllen?»

Sofort erhob er sich und beschnitt seinen Sohn.

Dies erfuhr der römische Statthalter und liess Rabban Simon ben Gamliel rufen. Er sprach zu ihm: «Warum hast du dich über das Gebot des Kaisers hinweggesetzt?»

Da antwortete ihm der Rabbi: «So hat uns Gott der Heilige befohlen.»

Hierauf erwiderte ihm der Statthalter: «Ich ehre dich zwar sehr, weil du an der Spitze deines Volkes stehst. Aber es ist ein Befehl des Kaisers, und ich kann dich nicht ohne Weiteres gehen lassen.»

Da fragte ihn der Rabbi: «Was verlangst du nun von mir?»

Und der Römer antwortete ihm: «Ich werde dich zum Kaiser schicken, und was er mit dir machen will, das wird geschehen.»

Sofort schickte er den Jehuda Hanassi und seine Mutter zum Kaiser. Sie ging mit ihm den ganzen Tag zu Fuss. Am Abend kamen sie in die Herberge des Vaters von Antoninus, dem späteren römischen Kaiser. Zu dieser Zeit wurde Antoninus geboren. Die Mutter des Antoninus, die mit der Mutter des Jehuda Hanassi befreundet war, fragte sie, was sie hier mache. Da erzählte sie ihr: «Das und das wurde über uns verhängt, dass wir nicht beschneiden dürfen, und jetzt haben wir unseren Sohn beschnitten. Deshalb führt man uns beide zum Kaiser.»

Als die Mutter des Antoninus dies hörte, sprach sie zu ihr: «Wenn du willst, nimm meinen Sohn, der nicht beschnitten ist, und gib mir deinen Sohn.»

Die jüdische Mutter tat, wie ihr geraten wurde, und machte sich auf den Weg. Der Statthalter brachte sie vor den Kaiser. Da befahl der Herrscher, das Kind zu untersuchen, und man fand, dass es nicht beschnitten war. Da erzürnte der Kaiser

über den Statthalter und sprach: «Ich habe eine Verordnung über Beschnittene erlassen, und du hast mir einen Unbeschnittenen gebracht.» Sofort befahl der Kaiser, den Statthalter zu töten, und entliess Jehuda Hanassi und seine Mutter in Frieden.

Später wurden Rabbi Jehuda Hanassi und Kaiser Antoninus die besten Freunde. (Beth Hamidrasch Bd. 6)

Hadrian, der antisemitische Prototyp

Einmal ging vor dem römischen Imperator Hadrian ein Jude vorbei und sagte ihm: «Friede sei mit dir!»

Da erzürnte der Kaiser und sagte: «Weich' eine Frechheit, eine echt jüdische Frechheit! Er grüsst mich, als ob ich sein Freund wäre. Köpft ihn!»

Hierauf ging ein anderer Jude vorbei, der gesehen hatte, was mit dem ersten geschah. Er war klüger und vorsichtiger. Er tat, als ob er den Kaiser nicht sehe und ging schnurstracks an ihm vorbei, ohne ihn zu grüssen. Da erzürnte Hadrian und sagte: «Weich' eine Frechheit! Was glaubt denn dieser Jude?!

Er wagt es, an mir, dem Herrscher des gewaltigen Imperiums, vorbeizugehen, ohne mich zu grüssen?! Bin ich für ihn eine Null? Tötet ihn!»

Da sagten seine Ratgeber: «Imperator! Wir verstehen deine Handlungen und Befehle nicht. Den ersten hast du getötet, weil er dich gegrüsst hat, und den zweiten, weil er dich nicht gegrüsst hat. Wo ist da die Logik?»

Darauf erwiderte ihnen Hadrian: «Belehrt mich nicht, unter welchen Begründungen und Ausreden ich die Juden töten soll. Den Grund werde ich immer selbst finden!»

Si non vere, bene trovato ... (Echa Rabbati 3/4)

Der Sternensohn

Sechzig Jahre nach der Zerstörung Jerusalems stand in Israel ein Held auf, den man Bar Kochba, den Sternensohn nannte. Er war robust, schön, klug und mutig. Er rief die jüdische Jugend im Land zur Meuterei gegen die römische Herrschaft

auf. Aber nicht jeden nahm er in seine Reihen auf. Er wollte ein tapferes Heer haben. Feiglinge und Furchtsame sollten ausgeschlossen sein. Nur wer bereit war, seinen eigenen Finger abzubeissen, der wurde als tapferer Soldat erklärt.

Da schickten die Weisen Boten zu ihm und liessen ihm sagen: «Warum verwandelst du jüdische Knaben zu Krüppeln? Nach jüdischer Religion ist es verboten, dass jemand Hand an sich legt!» Da liess Bar Kochba sie fragen: «Was ratet ihr mir? Wie soll ich den Mut und die Tapferkeit meiner Freiwilligen auf die Probe stellen?»

Und die Weisen liessen ihm antworten: «Nehme nur solche Soldaten in deine Reihen auf, die imstande sind, während des Reitens einen Baum aus der Erde auszureissen.»

Er hatte 200'000 Mann von jeder Probe. Mit einem solch erlesenen Heer zog der Sternensohn in die Schlacht. Um seinen Kampfgenossen gleichwertig zu sein, zog er seine Feldherrnkleidung aus und gewöhnliche Soldatenuniform an.

Er fing Schleudersteine mit einem seiner Knie auf und warf sie zurück und erschlug damit viele Feinde.

Um nicht die heilige Stadt Jerusalem zu einer Kampfarena zu verwandeln, errichtete er im nahe gelegenen Städtchen Betar sein Hauptkommando. Dieses Städtchen war besonders römerfeindlich. Hier war es nämlich Brauch, bei der Geburt eines Knaben eine Zeder und bei der Geburt eines Mädchens eine Akazie zu pflanzen, und wenn sie sich verheirateten, fällte man die Bäume und machte daraus einen Hochzeitsbaldachin. Wenn, Gott behüte, ein Baum zu einem andern Zweck gefällt wurde, war dies ein böses Vorzeichen für den Menschen, auf dessen Namen er gepflanzt wurde. Eines Tages fuhr die Tochter des römischen Kaisers vorüber, und die Deichsel ihres Wagen brach. Als nun die Leute aus ihrer Begleitung eine solche Zeder fällten und als Deichsel verwendeten, fielen die Juden über sie her und schlugen sie. Eine solche Stadt, die den Mut hatte, sich gegen die Römer zu erheben, wählte Bar Kochba zum Sitz seines Hauptkommandos.

Aber dieser Held wurde Opfer seines übertriebenen Selbstvertrauens. Sooft er in den Kampf zog, erhob er seine Augen zum Himmel und sagte: «Lieber Gott, ich brauche deine Hilfe nicht. Ich und meine Soldaten werden schon selbst mit dem Feinde fertig werden. Aber ich habe nur eine Bitte: Hilfe nicht meinen Feinden!»

Für diesen Übermut sollte er vom Himmel bestraft werden. Es wurde in den höchsten Höhen beschlossen, ihn zwar nicht durch das Schwert der Römer zu töten, aber immerhin durch einen himmlischen Boten.

Als der Feind Betar erstürmte, suchte man die Leiche Bar Kochbas. Man fand sie. Eine Riesenschlange lag um seinen Hals. Keine menschliche Hand und keine menschliche Waffe konnte ihm beikommen. Der Tod kam vom Himmel.

(Echa Rabbati 2, 4; Gittin 57a)

Der Rabbi im Bordell

Bei der hadrianischen Verfolgung wurde die Schwägerin Rab. Meirs in ein römisches Bordell gesteckt. Da forderte die Frau Rab. Meirs ihren Mann zur ungesäumten Befreiung ihrer Schwester auf. Sie sprach: «Es ist für mich beschämend, dass meine Schwester sich in einem Hurenhause befindet.»

Da nahm Rab. Meir einen Trikab mit Denaren und ging dahin, indem er sprach: «Hat sie sich der Sünde nicht hingegeben, so wird ihr ein Wunder geschehen. Hat sie sich der Sünde hingegeben, so wird ihr kein Wunder geschehen.»

Alsdann verstellte er sich als römischer Patrizier und sprach zu ihr: «Gehorche mir!»

Sie erwiderte ihm: «Ich habe Menstruation!»

Er entgegnete: «Ich will warten.»

Sie erwiderte: «Es hält sehr lange an; ausserdem sind hier viele, die schöner sind als ich.»

Da sprach er: «Es ist zu ersehen, dass sie sich der Sünde nicht hingegeben hat und dies zu jedem sagt, der zu ihr kommt.»

Nachdem er sich so von der Reinheit der Schwägerin überzeugt hatte, ging er zu ihrem Wächter und sprach: «Gib sie mir.»

Der Wächter aber erwiderte ihm: «Ich fürchte mich vor der Regierung.»

Da sagte ihm Rab. Meir: «Nimm diesen Trikab mit Denaren; mit der Hälfte bestich die Vorgesetzten, und die andere Hälfte behalte für dich.»

Die letzten Bedenken des Wächters überwand Rab. Meir durch die Zusicherung, sobald jener rufe: «Gott Meirs, hilf

mir!» werde ihm niemand etwas anhaben können, falls gegen ihn eine Anklage erhoben werden sollte.

Da fragte der Wächter: «Wer beweist mir, dass dem so ist, dass dies von Wirkung sein wird?»

Um es zu beweisen, warf der Rabbi auf die bissigen Wächterhunde eine Erdscholle. Als sie sich daraufhin auf ihn stürzten, um ihn zu fressen, sprach er das Stossgebet und blieb bewahrt.

Der Wächter entliess ihn nun mit dem Mädchen, wurde aber bald deshalb verhaftet und zum Tode verurteilt. Unter dem Galgen sprach er das Stossgebet. Da nahm man ihn herunter und fragte ihn, was das zu bedeuten habe. Da erzählte er ihnen das ganze Ereignis.

Als die Behörden den Sachverhalt erfuhren, liessen sie Rab. Meirs Bild als Steckbrief an das Tor Roms malen. Sie gaben den Befehl: «Wer eine solche Person sieht, der soll sie ausliefern.»

Eines Tages sah ihn jemand und verfolgte ihn. Er aber lief fort und flüchtete in ein Hurenhaus. Hier sah er von Nichtjuden gekochte Speisen; er tauchte seinen Finger hinein und saugte an anderen. Auch kam Elijahu, verstellte sich als Hure und umarmte ihn. All dies lenkte den Verdacht vom Rabbi ab, da die jüdischen Rabbiner solche Orte scheuten. Die Verfolger sprachen: «Behüte und bewahre, wäre es Rab. Meir, so würde er dies nicht getan haben.»

So entkam Rab. Meir seinen Häschern. (Awoda Sarah i8a-b)

Rabbi Simons geheimnisvolle Kräfte

In der Zeit, die auf Bar Kochba folgte, lebte Rab. Simon bar Jochai, der geheimnisvolle Kräfte besass. Einmal zog einer seiner Schüler ins Ausland und kehrte als reicher Mann zurück. Als die Schüler ihn sahen, wollten auch sie ins Ausland ziehen. Da führte sie Rab. Simon in das Tal neben seiner Stadt Meron, betete, und das Tal füllte sich mit Golddenaren. (Tanchuma)

Rab. Simon machte aus seinem Hass gegen die Römer kein Hehl. Einst ging er mit seinem Schüler Jehuda ben Gerim, einem Proselytenabkömmling, spazieren. Da äusserte sich

Jehuda ben Gerim über die Bauwerke der Römer, indem er sagte: «Wie schön sind die Werke dieses Volkes! Sie haben Märkte angelegt, Brücken gebaut, Bäder errichtet!»

Da sprach Rab. Simon ben Jochai: «Alles dies haben sie nur aus Eigennutz getan. Die Märkte legten sie an, um Buhldirnen hineinzusetzen, die Bäder zu ihrer Ergötzung, die Brücken zur Zolleinnahme!»

Jehuda ben Gerim erzählte diese freie Äusserung seines Lehrers in verräterischer Weise weiter. Als die römische Behörde Kunde davon bekam, beschloss sie, ihn zu töten.

Zunächst verbarg sich Rab. Simon ben Jochai mit seinem Sohne Eleasar im Lehrhaus. Seine Frau brachte ihnen täglich Brot und einen Krug Wasser, und sie speisten. Als aber die Verfolgung verschärft wurde, sprach er zu seinem Sohn: «Frauen sind leichtsinnig. Wenn man sie quält, könnte sie uns verraten.» Sie gingen und versteckten sich in einer Höhle. Da geschah ihnen ein Wunder, und es wurden ein Johannisbrotbaum und eine Quelle für sie erschaffen. Sie gruben sich, um die Kleider zu schonen, nackt bis an den Hals im Sand ein und lernten den ganzen Tag. Nur zum Beten legten sie das Gewand an. So blieben sie 12 Jahre dort, bis ihnen Elijahu des Kaisers Tod und die Aufhebung des Verhaftungsbefehls verkündete.

Als der inzwischen der Welt ganz entfremdete Rabbi Simon ben Jochai nach seinem Verlassen der Höhle in der Nähe Leute ackern sah, statt sich gleich ihm mit der Gotteslehre zu beschäftigen, richtete er einen Feuerblick auf sie. Jeder Ort, auf den Rabbi Simon und sein Sohn ihre Augen richteten, ging sofort in Flammen auf. Da ertönte eine hallende Stimme und sagte zu ihnen: «Seid ihr herausgekommen, um meine Welt zu zerstören? Kehret in eure Höhle zurück!» Darauf kehrten sie zurück und sassen da noch 12 Monate.

Als Rabbi Simon ben Jochai nach Ablauf eines Jahres die Höhle wieder verliess, war er noch immer jähzornig genug. Einen ihm widersprechenden alten Mann tötete er sofort mit seinem Blick. (Schabbat 33b-34a). Und als er bald darauf den ihm begehrenden Verräter Jehuda ben Gerim erblickte, sprach er: «Dieser existiert noch auf der Welt?!»

Da richtete er seine Augen auf ihn, und er ward zu einem Haufen aus Knochen. (Schabbat 33b-34a)

Von dem harten Leben in der Höhle wurde die Haut Rabbi Simons rissig und über und über mit Schwielen bedeckt. Da machte er sich auf und ging zunächst nach Tiberias, badete dort in den heissen Quellen, und in kurzer Zeit verschwanden die Schwielen und Risse aus seiner Haut, so dass er gesund und kräftig wurde wie zuvor.

Nun hatte es mit der Stadt Tiberias eine besondere Bewandnis. Als man sie zu bauen begann, stiess man beim Umgraben der Erde überall auf menschliche Gebeine, als sei das ganze Stadtgebiet ein grosser Begräbnisplatz gewesen. Daher mochte niemand in die neu erbaute Stadt ziehen, denn wer auf Gräbern hauste, wurde unrein.

Zurzeit als Rabbi Simon bar Jochai bei den heissen Quellen von Tiberias Heilung suchte, wurde die Stadt noch immer von den Frommen gemieden. Aus Dankbarkeit für seine Heilung stellte Rabbi Simon bar Jochai infolge eines geheimnisvollen Mittels fest, welche Plätze in der Stadt wirklich Gräber waren und welche nicht. Er säte überall Feigenbohnen aus. Da, wo sie Wurzel schlugen, waren keine Gräber vorhanden, wo aber Gebeine im Boden ruhten, da wollten die Pflanzen nicht wachsen. So wurde er der Wohltäter von Tiberias, denn nun konnte man unbedenklich in diese Stadt der heilkräftigen Quellen ziehen, wusste man doch, wo man dort wohnen durfte und wo nicht. Kein Wunder, dass die Leute von Tiberias dem Rabbi ben Jochai von Herzen dankbar waren.

Annullierung eines Judendekrets

Einst verhängte die römische Regierung eine Religionsverfolgung: Den Schabbat nicht zu halten, die Söhne nicht zu beschneiden und Menstruierenden beizuwohnen.

Da ging Reuben b. Istrobili und liess sich das Haar nach einer bei den Nichtjuden üblichen Frisur schneiden, damit man ihn nicht als Juden erkenne. Sodann setzte er sich zu den Römern und sprach: «Wünscht, wer einen Feind hat, dass dieser arm werde oder dass er reich werde?»

Sie erwiderten ihm: «Dass er arm werde.»

Da sprach er zu ihnen: «So mögen sie am Schabbat keine Arbeit verrichten, damit sie verarmen.»

Da sprachen die Römer: «Du hast recht.»

Hierauf sprach Reuben b. Istrobili: «So möge man die Verordnung aufheben.»

Und sie hoben sie auf.

Alsdann sprach er zu ihnen: «Wünscht, wer einen Feind hat, dass dieser abmagere oder dass er kräftig werde?»

Sie erwiderten ihm: «Dass er abmagere.»

Da sprach er zu ihnen: «So mögen sie ihre Kinder mit 8 Tagen beschneiden, damit sie abmagern.»

Da sprachen sie: «Du hast recht.»

Und sie hoben das Dekret auf.

Alsdann sprach er zu ihnen: «Wünscht, wer einen Feind hat, dass dieser sich vermehre oder dass er sich vermindere?»

Sie erwiderten ihm: «Dass er sich vermindere.»

«Wenn dem so ist, so lasset sie keiner Menstruierenden beiwohnen, um so den geschlechtlichen Verkehr einzuschränken.»

Da sprachen sie: «Du hast recht.»

Und sie hoben auch dieses Dekret auf. Als sie aber merkten, dass er Jude war, widerriefen sie es.

Da berieten die Juden, wer nun gehen und die Verhängnisse vereiteln solle. Man beschloss, Rabbi Simon bar Jochai zu schicken, der an Wunder gewöhnt war. Am Weg kam ihm der Kobold Ben Tamalion entgegen und sprach zu ihm: «Willst du, dass ich mit dir gehe?»

Da sagte Rabbi Simon ben Jochai: «Mag das Wunder geschehen, woher es auch kommt.»

Der Kobold Ben Tamalion ging voraus und fuhr in die Tochter des Kaisers. Sie wurde besessen, damit Rabbi Simon ben Jochai Gelegenheit hatte, den bösen Geist auszutreiben.

Als Rabbi Simon ben Jochai in den kaiserlichen Hof kam, fand er den Kaiser in grosser Betrübnis, weil seine Tochter von einem bösen Geist besessen war und weder die Priester noch die Ärzte ihr zu helfen vermochten. Ben Jochai erbot sich, den Geist auszutreiben. Er sprach: «Hinaus, Ben Tamalion, hinaus, Ben Tamalion!»

Und als er ihm dies zurief, verliess der Kobold sie und ging fort. Und von Stunde an war die Prinzessin gesund. Der Kaiser aber forderte voll Dankbarkeit ben Jochai auf, sich aus dem Palaste mitzunehmen, was *er* wolle, und wenn es noch so kostbar wäre. Da nahm er die Pergamentrolle, auf der die judenfeindlichen Erlasse aufgeschrieben waren, und verbrannte sie vor den Augen des Kaisers, so dass sie null und nichtig wurden. (Meila 17a u. b)

Eine Leiche als Richter

R. Eleasar, der Sohn des R. Simon bar Jochai, stellte sich der römischen Polizei als freiwilliger Helfer beim Ergreifen jüdischer Diebe. Da nannte ihn die Rabbanan: «Essig, Sohn des Weines», d.h. schlechter Sohn eines guten Vaters. Sie fragten ihn: «Wie lange noch wirst du das Volk unseres Gottes zur Hinrichtung abliefern?!» Er aber liess ihnen erwidern: «Ich entferne nur die Dornen aus dem Weinberge.»

Als er im Sterben war, sprach er zu seiner Frau: «Ich weiss, dass die Rabbanan mir zürnen und sich mit mir nicht nach Gebühr befassen werden. Lasse mich in meinem Söller liegen und fürchte dich nicht vor mir.»

Nach seinem Tode blieb er unverwest etwa 20 Jahre auf dem Söller seines Hauses liegen. Wenn seine Frau zu ihm hinaufging, untersuchte sie sein Haar. Wenn sie eines herauszog, kam Blut hervor. Eines Tages sah sie einen Wurm aus seinem Ohr hervorkommen, und sie ward beunruhigt. Sie glaubte, nun beginne seine Verwesung. Darauf erschien ihr R. Eleasar im Traume und sprach zu ihr: «Es ist nichts. Ich hatte eines Tages die Beschimpfung eines Gelehrten angehört und es nicht gebührend zurückgewiesen. Der Wurm war nichts weiteres als eine Bestrafung an meinem Ohr.»

R. Eleasar erteilte noch als Leiche Rechtsbescheide. Wenn zwei zu Gericht kamen, standen sie an der Tür. Der eine trug sein Anliegen vor und der andere trug sein Anliegen vor. Darauf kam eine Stimme aus dem Söller und sprach: «Du X hast unrecht und du Y hast recht.»

Endlich legten die Rabbanan den Leichnam auf eine Bahre und brachten Eleasar zur Gruft seines Vaters. Aber die Gruft war von einer Schlange umschlungen. Da sprachen sie zu ihr: «Schlange, Schlange, öffne die Tür, damit der Sohn zu seinem Vater hineinkomme.» Da öffnete sie sich. (Baba Mezziah 84b)

Der wundermächtige R. Chija

Elijahu pflegte im Lehrhaus Rabbi Jehudas zu verkehren. Einst verspätete Elijahu sich und kam nicht zur gewohnten Zeit. Da fragte Rabbi Jehuda ihn: «Weshalb hat der Meister sich verspätet?»

Elijahu erwiderte: «Bis ich Abraham aufstehen liess, ihm die Hände wusch und ihn, nachdem er gebetet, wieder niederlegte, und ebenso Jitzchak und ebenso Jakob.»

«Hättest du sie doch gleichzeitig aufstehen lassen!»

«Ich dachte, sie könnten zu inbrünstig um Erbarmen flehen und den Messias vor der Zeit eintreffen lassen.»

Alsdann fragte ihn Rabbi Jehuda: «Gibt es ihresgleichen in dieser Welt?»

Elijahu erwiderte: «Es gibt Rabbi Chija und seine Söhne. Allnächtlich steigt Rabbi Chija zur himmlischen Akademie hinauf, und zwar schwebt sein Tragsessel von selbst, während bei anderen frommen Gelehrten die Dienstengel diesen hinauf- und herabtragen müssen.»

Hierauf ordnete R. Jehuda einen Fasttag an und liess R. Chija und seine Söhne vor das Vorbeterpult hintreten.

Als R. Chija sprach: «Gott lässt Wind wehen», da brauste Sturm. Als er sprach: «Er lässt Regen fallen», strömte Regen, und als er sagte: «Er belebt die Toten», da bebte die Welt.

Da sprach man im Himmel: «Wer hat das Geheimnis der Welt offenbart?»

Man erwiderte: «Elijahu!»

Hierauf holte man Elijahu und versetzte ihm sechzig Feuerschläge. Da nahm er die Gestalt eines feurigen Bären an und lief zwischen R. Chija und seinen Söhnen und verwirrte sie. Man fürchtete nämlich, dass, wenn R. Chija nebst seinen Söhnen so wundermächtig weiter betete, er den Messias vor der Zeit herbeiführen könnte. (Babba Mezziah 85b)

Ein römischer Kaiser will den Judengott sehen

Ein römischer Kaiser sagte eines Tages zu R. Jehoschua, Sohn Chananjas: «Zeige mir deinen Gott. Ich will ihn kennenlernen. Wo könnte man ihm ins Antlitz schauen?»

Der Rabbi erwiderte: «Das ist unmöglich, kein Sterblicher auf Erden kann zu solcher Vollkommenheit je gelangen.»

«Was? Unmöglich? Kann wohl irgendein Wunsch einem römischen Herrscher unerfüllt bleiben? Ich verharre bei meinem Verlangen, deinem Gotte, dem Gotte Israels, kühn ins Antlitz zu schauen.»

Da antwortete der Rabbi: «Morgen soll deinem Wunsche Genüge geleistet werden.»

Tags darauf, es war eben im Monate Tamus, in der heissesten Julisonne, bat der weise Rabbi den Kaiser, dass er ihn auf einem Spaziergange vor die Stadt begleiten möge, da wolle er ihm Gott zeigen. Der Monarch war damit einverstanden.

Auf einer freien Ebene angelangt, zeigte R. Jehoschua auf die hellstrahlende Mittagssonne und bat den Kaiser in dieselbe hineinzublicken.

«Das ist nicht möglich», rief der Monarch aus, «mein Auge ist nicht imstande, den ungeheuren Glanz dieses grossen Himmelskörpers zu ertragen.»

«Wie», versetzte der witzige Rabbi lächelnd, «einem mächtigen römischen Kaiser kann irgend etwas auf Erden unmöglich sein?»

Der Kaiser senkte betroffen seinen Blick zu Boden nieder, während R. Jehoschua ausrief: «Kaiser, wenn schon die Sonne, die nur ein Diener jenes grossen Meisters ist, dein schwaches Auge zu blenden vermag, wie solltest du es wagen, jenes erhabenste, rein geistige Wesen selbst mit dem Auge schauen zu wollen? Gestehe, mein Fürst, dass solches dem Staubgeborenen nicht möglich ist.»

Die Sage erzählt, dass der römische Kaiser nach diesem Spaziergang heimlich das Judentum annahm.

(Chulin 59b bis 60a)

Weisheit und Hässlichkeit

Der besonders weise R. Jehoschua ben Chananja war mit dem Merkmal aussergewöhnlicher Hässlichkeit gezeichnet.

Einst rief die Kaiserstochter bei seinem abschreckenden Anblick aus: «Schade, dass soviel Weisheit in einem so hässlichen Gefäss aufbewahrt wird.»

Da fragte der Rabbi sie zu ihrem Erstaunen: «Worin bewahrt dein kaiserlicher Vater seinen Wein auf?»

«In irdenen Gefässen», lautete die Antwort.

«Darüber», versetzte R. Jehoschua, «muss ich mich wundern. Seinem Range gemäss, müsste dein Vater zu diesem Zweck silberne und goldene Gefässe wählen.»

«Du hast recht», meinte die Prinzessin, und sie redete ihrem Vater zu, den Wein von nun an in silberne und goldene Krüge füllen zu lassen. Die Folge davon war, dass der Wein nach verhältnismässig kurzer Zeit sauer wurde.

Als nun der Kaiser von seiner Tochter erfahren hatte, dass R. Jehoschua sie auf den sonderbaren Gedanken gebracht hatte, stellte er diesen deswegen zur Rede.

Der Rabbi entschuldigte sich damit, dass er mit seiner Bemerkung nur der Prinzessin eine verdiente Lektion für ihre verletzte Äusserung erteilen wollte.

«Es gibt doch aber auch», bemerkte der Kaiser, «hübsche Menschen, die durch grosse Gelehrsamkeit ausgezeichnet sind!»

«Allerdings, aber wären sie hässlich, würden sie noch gelehrter sein.» (Taanith 7a)

Die Prinzessin und die Spindel

Die Tochter des Kaisers sprach zu R. Jehoschua ben Chananja: «Ihr sagt doch, dass euer Gott allmächtig ist und alles kann. Sage ihm, dass er mir eine Spindel gebe.»

«Gut», sagte der Rabbi und flehte Gott darum.

Da wurde die Prinzessin aussätzig. Hierauf setzte man sie in Rom auf die Strasse und gab ihr eine Spindel. In Rom war es nämlich Sitte, dass, wenn jemand aussätzig war, man ihm eine Spindel gab und auf die Strasse setzte, wo er Garn

spann, damit die Leute ihn sehen und für ihn um Erbarmen flehen.

Eines Tages ging R. Jehoschua ben Chananja durch die Strasse, in der sie sass und Garn spann, und er fragte sie:

«Gefällt dir die Spindel, die mein Gott dir gegeben hat?»

Da sprach sie zu ihm: «Sage doch deinem Gott, dass er zurücknehme, was er mir gegeben hat.»

Er aber erwiderte ihr: «Unser Gott gibt nur und nimmt nichts.»
(Culin 60a)

Gottes Hobby nach der Weltschöpfung

Einmal fragte eine römische Fürstin den R. Jossi ben Chalafta: «Was macht Gott seit der Beendigung der Weltschöpfung? Nachdem er die Welt in sechs Tagen geschaffen hat, mit was beschäftigt er sich seither?»

Da antwortete ihr R. Jossi: «Er stellt Ehepaare zusammen. Er bestimmt, wer wen heiraten soll. Dieser soll jene heiraten, und jene soll diesem zugeführt werden.»

Da sagte die Fürstin: «Das ist doch keine grosse Kunst. Das kann ich ja auch, dazu muss man ja kein Gott sein. Ich kann tausend Pärchen an einem Tag zusammenstellen.»

Da schwieg R. Jossi und ging seines Weges.

Was tat die Fürstin? Sie ging in ihre Paläste, nahm tausend Sklaven und tausend Sklavinnen und vermählte sie miteinander. Sie sprach: «Dieser soll jene heiraten, und diese soll von dem geheiratet werden!»

In der Nacht zerstritten sich die Paare und schlugen einander blutig. Am Morgen kamen sie zur Fürstin. Der hatte einen verwundeten Kopf, die ein ausgeschlagenes Auge, der eine eingedrückte Nase, die eine gebrochene Hand usw.

Da schickte die Fürstin zu R. Jossi, erzählte ihm die ganze Geschichte und schloss: «Du hast recht gehabt. Ich sehe ein, dass nur Gott Ehepaare zusammenführen kann.»

Hierauf vernahm man eine Stimme vom Himmel: «Auch für mich ist die Sache nicht leicht. Oft muss ich revidieren, was ich vorher zusammengestellt hatte.»

Ein anderes Mal antwortete der Weise auf die Frage, womit die Gottheit sich beschäftigt, also: «Er macht grosse Leitern und zieht den einen herauf und den anderen wirft er herunter. So verbringt er seine Zeit.» (Schmot Rabba 8, i)

Nachum und die bestrafte Wirtsleute

Einst wollten die Israeliten dem römischen Kaiser ein Geschenk überreichen. Nachdem sie überlegt hatten, wer es hinbringen soll, beschlossen sie, es durch Nachum aus Gamsu zu senden, weil er an Wundertaten gewöhnt war. Hierauf sandten sie durch ihn eine Kiste mit Edelsteinen und Perlen.

Als Nachum auf der Reise in einer Herberge übernachtete, entwendeten die Wirtsleute den Inhalt der Kiste und füllten sie mit Erde. Am folgenden Tage bemerkte es Nachum, aber er sagte: «Auch dies zum Guten.» So pflegte er zu allem, was ihm passierte, zu sagen.

Als Nachum nach Rom kam und dem Kaiser die Kiste überreichte, wollte dieser alle Absender töten, indem er sprach:

«Die Juden verspotten mich!»

Da kam der Prophet Eliahu, der den Römern wie einer der ihrigen erschien, und sprach: «Vielleicht ist dies von der Erde ihres Erzvaters Abraham? Wenn er Erde warf, ward sie zu Schwertern.»

Nun gab es eine Provinz, die die Römer aus Mangel an geeigneten Waffen nicht erobern konnten. Und als sie mit der israelitischen Erde einen Versuch anstellten, eroberten sie sie.

Da führten sie Nachum aus Gamsu in die Schatzkammer und füllten seine Kiste mit Edelsteinen und Perlen, worauf sie ihn mit vielen Ehren entliessen.

Als er auf seiner Rückreise wiederum in derselben Herberge übernachtete, fragte man ihn: «Was brachtest du denn hin, dass sie dir so viel Ehre erwiesen haben?»

Nachum erwiderte: «Was ich von hier mitnahm.»

Da freuten sich die Leute innigst, dass ihre Erde so wertvoll war und beschlossen, dem Kaiser mit einer grossen Masse derselben ein Geschenk zu machen. Sie rissen sogar ihr Haus nieder, um nur recht viel Erde zu bekommen. Sie begaben sich nach Rom und brachten die Erde zum Kaiser, indem sie sprachen: «Jene Erde, die man dir brachte, ist von unserer.»

Als die Römer diese Erde untersuchten und es sich nicht bewahrheitete, dass sie dieselbe Wirkung zeigte, welche jene des Nachum so schätzbar machte, wurden die Wirtsleute hingerrichtet.

In seinen letzten Jahren war Nachum an Händen und Füßen gelähmt und blind. Seine Schüler standen um sein Sterbebett und betrachteten ihn mit Mitleid. Endlich richteten sie die Frage an ihn: «Meister! Wieso bist du, der du ein so frommer Mann bist, in diese Lage geraten?»

Der Sterbende antwortete mit schwacher Stimme: «Kinder, ich habe diese Strafe verdient. Ich selbst habe es mir heraufbeschworen. Einst befand ich mich auf der Reise zu meinem Schwiegervater und hatte mit mir drei beladene Esel, einen mit Speisen, einen mit Getränken und einen mit verschiedenartigen Köstlichkeiten. Da kam ein ausgehungertes Armer und stellte sich mir in den Weg, wobei er zu mir sprach: ‚Herr, Herr, gebt mir Nahrung, damit ich mich aufrechterhalten kann.‘ Darauf sprach ich zu ihm: ‚Warte ein wenig, bis ich etwas vom Esel ablade. Dann wirst du bekommen, was du verlangst.‘ Aber noch war ich mit dem Abladen vom Esel nicht fertig, da war jener Arme zur Erde gefallen, ohnmächtig, tot. Verzweifelt warf ich mich auf den Leichnam, streckte mich über die entseelte Hülle und rief: «Meine Augen, die dein Elend nicht sahen, mögen erblinden. Meine Hände, die dir nicht die erwünschte Erquickung reichten, mögen abgehauen werden, und meine Füße, die nicht liefen, dir Hilfe zu bringen, mögen abgeschnitten werden. Dies alles beruhigte mich nicht, bis ich noch ausrief: «Mein ganzer Körper möge voller Geschwüre werden. Der Herr hat mein Gebet erhört, und kurze Zeit nachher war mein ganzer Körper voll von Wunden.»

Da sprachen seine Schüler zu ihm: «Wehe uns, dass wir dich in einem solchen Zustand sehen!»

Er aber erwiderte: «Wehe wäre mir, wenn ihr mich nicht in solchem Zustande gesehen haben würdet.» (Taanith 21a)

Der Flügelmann

Einst verhängte die römische Regierung Religionsverfolgung über Israel. Unter anderem war es strengstens verboten, Teffilim – Gebetriemen an Kopf und Hand – anzulegen. Das Verbot war sehr schwer. Jedem, der mit Teffilim am Kopf ertappt werden würde, sollte das Gehirn durchbohrt werden.

Nun lebte zu jener Zeit ein frommer Mann namens Elischa. Er wollte nicht das Wort der ruchlosen Regierung beachten und ging auf die Strasse mit den Teffilim auf dem Kopfe. Das Gebot Gottes war ihm wichtiger als das Verbot der Römer.

Als ihn aber ein Scherge bemerkte und ihn verhaften wollte, lief er davon. Der Scherge lief ihm nach und holte ihn ein. Da nahm Elischa die Teffilim von seinem Haupte und hielt sie in der Hand. Der Römer stellte ihn zur Rede und fragte ihn:

«Was hast du in der Hand?»

Elischa antwortete: «Taubenflügel.»

«Ich will sie sehen», sagte der Scherge, «öffne die Hand!»

Hierauf streckte Elischa die Hand aus, und es waren wirklich Taubenflügel. Daher nannte man Elischa den Flügelmann.

Seit damals pflegt man zu sagen: «So wie die Flügel die Tauben beschützen, so beschützen Israel die Religionsgebote.» (Schabbath 49a)

Wunder sind keine Beweise

Bei einem wissenschaftlichen Streite religiösen Inhalts beharrte Rabbi Elieser unerschütterlich auf seiner Meinung und wollte sich durchaus nicht der Majorität fügen. Von einer bestimmten Sache sagte er, sie sei rein, aber die Gelehrten behaupteten, sie sei unrein. Er brachte Gründe über Gründe für seine Behauptung vor, hatte Einwürfe über Einwürfe gegen die Ansicht der Kollegen in Bereitschaft, doch vergebens. Er fand kein Gehör und konnte mit seiner Behauptung nicht durchdringen.

Nun nahm er zu Wundermitteln seine Zuflucht: «Mag dieser Johannisbrodbaum, der beim Lehrhause steht, mein Recht bezeugen!» rief er entrüstet.

Da geschah etwas, was man nicht für glaubwürdig gehalten hätte. Der Johannisbrodbaum wurde entwurzelt und in die Ferne geschleudert.

«Der Baum kann nicht als Beweis gelten!» sprachen die Kollegen.

«Mag die Quelle, die hier fließt, für mein Recht sprechen!» fuhr nun Elieser fort.

Die Quelle wich zurück in ihrem Laufe.

Audi dieses Wunder liessen die Rabbiner nicht als Beweis gelten. «Mögen die Mauern des Lehrhauses Zusammenstürzen, wenn auf Vernunftgründe nicht gehört wird!» rief nun Elieser.

Schon neigten sich die Mauern zum Einstürze. Da rief ihnen Rabbi Jehoschua, einer der Gegner, zu: «Wenn die Gelehrten untereinander einen Disput führen, was mischt ihr euch drein?» Die Mauern stürzten nun nicht ein, aus Achtung vor Rabbi Jehoschua, und richteten sich auch nicht wieder auf, aus Achtung vor Rabbi Elieser, sondern blieben in geneigter Stellung.

«Der Himmel mag mein Recht beweisen!» rief zum Schlusse Elieser.

Es liess sich nun eine Stimme hören, welche rief: «Wie wagt ihr es, mit Rabbi Elieser zu streiten? Auf dessen Seite ist immer das Recht!»

Wieder erhob sich Jehoschua und sprach: «Die Thora ist nicht im Himmel! Sie wurde am Sinai Israel gegeben, und in ihr heisst es ausdrücklich, dass man sich bei Gesetzesbestimmungen nach der Mehrheit zu richten habe. Wir achten auf diese himmlische Stimme nicht!»

Als man später den Propheten Elijahu traf und ihn fragte, was der Heilige, gepriesen sei er, in dieser Stunde tat, erwiderte er: «Er schmunzelte und sprach: „Meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt»

An jenem Tage holten die Gelehrten alles, was Rabbi Elieser als rein erklärt hatte, und verbrannten es im Feuer. Als Rabbi Elieser das sah, ging er sehr betrübt nach Hause.

Trotz der ganzen Reihe für Rabbi Elieser zeugenden Wundererscheinungen stimmte man im Lehrhaus über ihn ab und legte ihn wegen seiner Opposition gegen die Majorität in Bann. Hierauf fragten die Gelehrten: «Wer geht hin und teilt es ihm mit?»

Da sprach Rabbi Akiba: «Ich will gehen, denn es könnte einst ein ungeeigneter Mensch hingehen und es ihm mitteilen, und er würde die ganze Welt zerstören.»

Was tat Rabbi Akiba? Er legte schwarze Kleider an. Er sah aus wie einer, der einen Toten betrauert. Er kam zu Rabbi Elieser und liess sich vor ihm in einer Entfernung von vier Ellen nieder. Da wunderte sich Rabbi Elieser und sprach zu ihm: «Was ist dieser Tag anders als die andern Tage? Warum

begrüssst du mich nicht, warum nährst du dich mir nicht, als ob du dich fürchten würdest, mich anzurühren?»

Da antwortete Rabbi Akiba: «Meister, mich dünkt, die Kollegen haben sich von dir zurückgezogen!»

Als Elieser das hörte, zerriss er seine Kleider, zog die Schuhe aus und liess sich auf die Erde nieder, und Tränen rannen aus seinen Augen. Kaum floss die erste Träne, fiel Hagel und schlug ein Drittel der Oliven in der Welt. Als die zweite Träne fiel, erhob sich ein glühender Wind und vernichtete ein Drittel des Weizens in der Welt. Und als er die dritte Träne fallen liess, kam ein Ostwind und verbrannte ein Drittel der Gerste in der Welt. Auch der Teig, den die Frauen in diesem Augenblick buken, wurde verdorben. Die ganze Welt ward in dieser Stunde geschlagen. Ein grosses Weh gab es an diesem Tage, denn jede Stelle, worauf Rabbi Elieser seine Augen richtete, verbrannte.

Auch der Vorsitzende des Lehrhauses, Rabbi Gamliel, reiste damals zu Schiff, und eine Woge erhob sich und drohte das Schiff zu versenken. Da sprach er: «Ich glaube, dass dies nur wegen des Rabbi Elieser geschieht.» Hierauf erhob er sich und sprach: «Herr der Welt, offenbar und bewusst ist es dir, dass ich den Bann nicht wegen meiner Ehre, auch nicht wegen der Ehre meines väterlichen Hauses ausgesprochen habe, sondern deiner Ehre wegen, damit sich keine Streitigkeiten in Israel mehr.»

Da befahl Gott, und das Meer liess von seinem Toben ab.
(Baba Mezziah 59b)

Der Jüngling mit dem Greisenhaar

Einst trat ein Jünger vor Rabbi Jehoschua und fragte ihn: «Ist das Abendgebet freigestellt oder Pflicht?!»

Rabbi Jehoschua erwiderte: «Freigestellt.»

Hierauf kam der Schüler vor Rabbi Gamliel, den Präses des Lehrhauses, und fragte ihn: «Ist das Abendgebet freigestellt oder Pflicht?»

Rabbi Gamliel erwiderte: «Pflicht.»

Da wunderte sich der Jünger und sprach:

«Rabbi Jehoschua sagte mir ja aber: Freigestellt!?»

Da erwiderte ihm Rabbi Gamliel: «Warte, bis die Gelehrten

in das Lehrhaus kommen, und sie werden deine Frage klären.»
Als die Gelehrten kamen, stellte der Fragesteller sich hin und fragte: «Ist das Abendgebet freigestellt oder Pflicht?»
Da antworteten alle Gelehrten: «Pflicht.»
Da sah Rabbi Gamliel unter den Gelehrten auch Rabbi Jehoschua, und er sprach: «Gibt es jemanden, der dies bestreitet?»
Rabbi Jehoschua erwiderte: «Nein.»
Hierauf sprach Rabbi Gamliel: «Man sagte mir ja in deinem Namen, dass das Abendgebet freigestellt sei?! Steh auf, damit man gegen dich zeuge.»
Da stand Rabbi Jehoschua auf und sprach: «Wäre ich lebendig und er tot, so könnte der Lebende den Toten der Lüge zeihen. Nun aber, da ich lebe und er ebenfalls lebt, wie kann der Lebende den Lebenden der Lüge zeihen?! Ich habe wirklich gesagt, dass das Abendgebet freigestellt ist, und habe meine Meinung gegen die des Rabbi Gamliel ausgesprochen.»
Rabbi Gamliel sass und trug vor, während Rabbi Jehoschua diese ganze Zeit wie getadelt auf seinen Füßen stand. Da sah das ganze Volk die Beleidigung des Rabbi Jehoschua.
Man kränkte sich darüber sehr und murrte gegen Rabbi Gamliel, weil er Rabbi Jehoschua beleidigt hatte und ihn sich nicht setzen liess. Das Volk sprach: «Wie lange noch wird er fortfahren, ihn zu quälen? Wie lange noch sollen wir uns zurückhalten und nicht dem Rabbi Jehoschua beistehen, der schon einige Male von Rabbi Gamliel beleidigt wurde? Jetzt quält er ihn wieder und beschämt ihn vor der ganzen Gemeinde.
Auf, setzen wir ihn von seinem Amte als Oberhaupt ab. Wen aber setzen wir nun ein? Setzen wir den beleidigten Rabbi Jehoschua ein, so ist er es ja, wegen dessen es geschehen, und die Sache würde den Rabbi Gamliel kränken.
Setzen wir den alten Rabbi Akiba ein, wer weiss, ob er lange auf dem Präsidialthron sitzen wird. Es ist also am besten, wenn wir Rabbi Eleasar an Stelle von Rabbi Gamliel einsetzen, denn er ist jung, weise, reich und hat Ahnen Verdienste.»
Alsdann kamen sie zu Rabbi Eleasar und sprachen: «Das Präsidium wurde von Rabbi Gamliel genommen. Ist es dem Meister gefällig, Oberhaupt des Kollegiums zu werden?»
Da erwiderte ihnen Rabbi Eleasar: «Ich werde das Präsi-

dium nicht übernehmen, bevor ich mich mit meiner Frau beraten habe.»

Als er darauf ging und sich mit seiner Frau beriet, sprach sie zu ihm: «Wenn man Rabbi Gamliel abgesetzt hat, könnte man auch dich absetzen.»

Da sagte Rabbi Eleasar: «Es gibt ein Sprichwort: Man soll sich einen Tag eines kostbaren Bechers bedienen und nicht damit rechnen, dass er morgen zerbrechen könnte!»

Da sagte seine Frau: «Du bist doch noch jung, und erst heute bist du achtzehn Jahre alt geworden. Es ziemt sich nicht für einen jungen Menschen wie dich, an der Spitze der Gemeinde zu stehen. Du hast noch kein weisses Haar.»

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, geschah ein Wunder, und es zeigten sich am Barte von Rabbi Eleasar achtzehn Reihen weisser Haare, und er sah aus wie ein siebzigjähriger Greis.

Rabbi Eleasar kam nun als Präsident ins Lehrhaus und sagte zum Türwarter: «Von heute ab hüte nicht den Eingang ins Lehrhaus. Mag jeder hineinkommen, der das Wort Gottes hören will.» Rabbi Gamliel pflegte nämlich ausrufen und sagen zu lassen: «Kein Schüler, dessen Inneres seinem Äusseren nicht entspricht, trete in das Lehrhaus ein.»

Als das Volk sah, dass der Türwarter abgeschafft wurde und jedem Mann die Erlaubnis zum Eintreten erteilt wurde, eilten viele dorthin. An jenem Tage kamen vierhundert Bänke und vierhundert neue Schüler hinzu.

Da ward Rabbi Gamliel entmutigt und sprach: «Vielleicht habe ich, Gott behüte und bewahre, durch meine übertriebene Strenge Israel die Thora vorenthalten?!»

Da erschien ihm in der Nacht ein Engel Gottes und zeigte ihm im Traume vierhundert Krüge voll Asche. Das sollte bedeuten, dass die neuen Schüler nicht besonders wertvoll waren. Dies ist aber bedeutungslos, denn man zeigte sie ihm nur zu seiner Beruhigung.

Rabbi Gamliel beruhigte sich, ging in das Lehrhaus und sass zwischen den Schülern, die aus dem Munde Eleasars Lehre hörten. Als er sah, dass man Entscheidungen nach Rabbi Jehoschua traf, erinnerte er sich, dass er ihn einige Male gekränkt hatte und sagte: «Wenn dem so ist, so will ich gehen und Rabbi Jehoschua um Verzeihung bitten.»

Als er in sein Haus kam und sah, dass die Wände seines Hauses schwarz wie Russ waren, sprach er zu ihm: «An den Wän-

den deines Hauses ist es zu erkennen, dass du Köhler bist.»
Da entgegnete ihm Rabbi Jehoschua: «Wehe dem Zeitalter, dessen Vorsteher du bist, und wehe dem Schiff, dessen Steuer-
mann du bist. Du kennst die Qual der Schriftgelehrten nicht,
mit was sie sich beschäftigen und womit sie sich ernähren.»
Da sprach Rabbi Gamliel: «Ich ergebe mich dir, bitte, verzeihe
mir!»
Rabbi Jehoschua aber beachtete ihn nicht.
Da rief Gamliel: «Wenn nicht meinetwegen, so tue dies wegen
der Ehre meiner Ahnen.»
Aldann liess sich Rabbi Jehoschua besänftigen und sprach:
«Ich habe verziehen!»
Nach dieser Versöhnung wurde Rabbi Gamliel wieder in sein
Amt eingesetzt, und es wurde die Regelung getroffen, dass auch
Rabbi Eleasar Präses des Lehrhauses bleibe. Beide hielten jeden
Schabbath abwechselnd Vorträge. (Brachot 28a)

Die Stadt «Wahrheit»

Einst lebte ein Mann namens Tabjomi. Er war so wahrheits-
liebend, dass er sein Wort nicht gebrochen hätte, selbst wenn
man ihm das ganze Vermögen der Welt gegeben hätte. Er
wollte nicht unter Menschen leben, die nicht immer die Wahr-
heit sagen. Daher beschloss er, seine Wohnstadt zu verlassen,
in die Welt zu ziehen und eine Stadt zu suchen, deren Einwohner
nur die Wahrheit sagen.

Nach langen Reisen kam er in eine Ortschaft, die «Wahrheit»
hiess. Hier sagten die Einwohner immer die Wahrheit, sie brachen
nicht ihr Wort, und dafür belohnte sie der liebe Gott, dass keiner
vor der Zeit starb.

Dies gefiel Tabjomi sehr. Endlich hatte er gefunden, was er
schon so lange gesucht hatte. Er liess sich in dieser Stadt nieder.
Er heiratete auch eine Einheimische und bekam von ihr zwei Kin-
der.

Eines Tages, als seine Frau gerade den Kopf wusch, kam
eine Nachbarin und klopfte an die Tür. Tabjomi glaubte, es sei
nicht schicklich, sie in dieser Situation zu empfangen, und sagte
ihr, seine Frau sei nicht anwesend.

Unmittelbar darauf starben seine beiden Kinder. Das erregte

in der Stadt «Wahrheit» grosses Aufsehen. Hier war es noch nicht vorgekommen, dass Kinder in ihrer Blüte sterben.

Daher kamen die Einwohner zu Tabjomi und fragten ihn, was dies zu bedeuten habe. Als er ihnen das Ereignis erzählte, sprachen sie zu ihm: «Wir ersuchen dich, unsere Ortschaft zu verlassen, damit du nicht den Tod auf die Einwohner hetzest.»

So musste der Mann, der ausgezogen war, die Wahrheit zu suchen, wegen einer kleinen Notlüge seine beiden Kinder verlieren und überdies die Stadt «Wahrheit» verlassen.

(Sanhedrin 97a)

Die Armen in der Scheune

Rabbi Akiba und seine Frau Rachel waren sehr arm. Im Sommer schiefen sie auf dem freien Felde und im Winter in einer Scheune. Darüber kränkten sie sich sehr.

Da kam eines Tages der Prophet Elijahu in der Gestalt eines armen Mannes und sagte ihnen: «Bitte, gebt mir ein wenig Stroh. Meine Frau hat ein Kind zur Welt gebracht, und ich habe nichts, worauf ich sie hinlegen kann.»

Da sagte Rabbi Akiba zu seiner Frau: «Siehe diesen Mann, der nicht einmal Stroh hat.»

Rabbi Akiba pflegte stets zu sagen: «Alles, was der Allbarmherzige tut, tut er zum Guten.»

So befand sich Rabbi Akiba einst auf einer Reise, und als er in eine Stadt kam und um Beherbergung bat, gewährte man sie ihm nicht. Da sprach er: «Alles, was der Barmherzige tut, tut er zum Guten.»

Hierauf ging er und übernachtete auf dem Felde. Er hatte bei sich eine Kerze, einen Hahn und einen Esel. Da kam ein Wind und löschte die Kerze aus. Dann kam eine Katze und frass den Hahn und endlich kam ein Löwe und frass den Esel. Da sprach er wiederum: «Alles, was der Allbarmherzige tut, tut er zum Guten.»

In derselben Nacht kam eine Truppe Räuber, plünderte und nahm die Leute der Stadt gefangen. Den Rabbi Akiba konnten sie aber nicht sehen, weil er sich im Finstern befand, der

Hahn nicht krächte und der Esel nicht schrie. Da sprach Rabbi Akiba: «Habe ich nicht gesagt, dass alles, was der Heilige, gepriesen sei er, tut, zum Guten sei?!»

Als die Frau Akibas ihrem vierzigjährigen Mann vorschlug, sich der Lehre zuzuwenden, sagte er, dass er dafür schon zu alt sei und man seiner deswegen spotten werde. Da nahm sie einen Esel, dessen Rücken geschunden war. Sie bedeckte den Rücken mit Erde und streute darauf Salatsamen. Nach einiger Zeit sprossen die Pflanzen empor. Mit diesem Esel liess sie ihn auf den Markt gehen. Als die Leute dieses Tier sahen, lachten sie. Auch am zweiten Tag lachten sie. Aber am dritten Tag hatten sie sich an das Schauspiel gewöhnt und spotteten nicht mehr. Rabbi Akiba zog daraus den Schluss, dass man anfangs über den alten Studenten spötteln wird, aber später wird man sich an ihn gewöhnen.

Der Lern- und Arbeitsfleiss Akibas verhalf ihm später zu einem gewaltigen Vermögen. Er besass Tische aus Silber und Gold. Auf goldener Leiter stieg er in sein Bett. Und seine Frau beschenkte er mit den teuersten Edelsteinen. Darunter befand sich auch ein «goldenes Jerusalem», ein Schmuckstück, auf dem die heilige Stadt kunstvoll eingraviert war.

Die Kinder Rabbi Akibas sprachen zu ihrem Vater:

«Wir schämen uns vor den Leuten, die da sagen: Schaut, wie der Alte seine Alte beschenkt.» Da antwortete ihnen Rabbi Akiba:

«Ihr wisst, dass ich ihr noch nicht einmal die Hälfte von dem vergolten habe, was sie für mich gelitten und für mich getan hat.»

Die seltene Treue seiner Gattin belohnte auch Rabbi Akiba durch Treue. Doch als er deshalb überheblich wurde, erschien ihm eines Tages der Satan in Gestalt eines auf einer Palme sitzenden schönen Weibes. Schon war ihr Akiba bis zur Hälfte des Stammes nachgeklettert, da besann sich der Teufel und verliess ihn, indem er sprach: «Wäre nicht im Himmel ausgerufen worden, mit Rabbi Akiba vorsichtig zu sein, so hätte ich sein Blut zwei kleine Kupfermünzen wert gemacht.» (Schabbat Jeruschalmi, Kap. 62; Awoth d'Rabbi Nathan 62; Brachoth 60b; Kidduschin 81a)

Die Haarspange und die Schlange

Rabbi Akiba hatte eine Tochter, über die Sterndeuter ihm prophezeit hatten, dass am Tage, an dem sie unter den Traubaldachin treten wird, eine Schlange sie beissen und sie sterben werde, und er war deshalb sehr bekümmert.

An dem Tage ihrer Trauung war es sehr heiss. Da ging die Tochter Rabbi Akibas in den Garten und legte sich auf eine Bank, die in der Laube war. Um beim Liegen nicht gestört zu werden, nahm sie die goldene Haarspange aus ihrem Haare, steckte sie in die Wand der Laube und schlief ein.

Auch Rabbi Akiba ging in den Garten, kam zur Laube und sah seine Tochter schlafen. Da dachte er sich: Sie hat den ganzen Tag schwer gearbeitet, sie hat den Mägden geholfen, das Mahl vorzubereiten. Daher ist sie müde und ist eingeschlummert.

In diesem Moment erwachte sie aus ihrem Schlaf, erhob sich vor ihrem Vater und streckte ihre Hand aus, um die Haarspange aus der Laubenwand herauszuziehen. Und siehe da, eine grosse und schreckliche Schlange mit durchstochenen Augen hing an der Haarspange. Denn als die Braut die Haarspange in die Wand steckte, durchstach sie das Auge der Schlange, die gekommen war, sie zu beissen.

Als Rabbi Akiba dies sah, sagte er zu seiner Tochter: «Lobe Gott den Herrn, dass er an dir ein Wunder getan hat. Und jetzt sage mir, bitte, welche gute Tat du vollbracht hast, die dir Gott als Wohltat angerechnet und dich vom Tode errettet hat?»

Und die Tochter erwiderte: «Als ich an der Spitze der geladenen Gäste sass, die assen und tranken und sich gütlich taten, da kam ein armer Mann ins Haus und stand bei der Tür. Er bat um etwas zu essen. Aber keiner von den Geladenen bemerkte ihn, denn er redete mit schwacher Stimme. Er schämte sich, laut zu sprechen. Da nahm ich meine Portion, die du für mich vorbereitet hattest, und gab sie ihm. Er ass, wurde satt und liess noch etwas übrig. Er segnete mich und ging seines Weges.»

Da sprach Rabbi Akiba zu ihr: «Du hast Wohltätigkeit geübt, und sie hat dich vom Tode errettet.» (Schabbat 156b)

Der Wunderofen und der goldene Tischfuss

Chanina ben Dossa war zwar ein hochgelehrter Mann, aber arm. Er und seine Frau litten Hunger. Sie begnügten sich mit einem Johannisbrot von Sabbatvorabend zu Sabbatvorabend.

An jedem Vorabend des Sabbat pflegte die Frau des Chanina ben Dossa den Ofen zu heizen und etwas Rauchendes hineinzuwerfen, weil sie sich schämte, im Rufe zu stehen, sie habe nichts zu backen. Sie hatte aber eine böse Nachbarin, und diese sagte einst: «Ich weiss, dass sie nichts hat, was soll dies nun?!»

Da ging sie und klopfte an ihrer Türe, und jene schämte sich und flüchtete in eine Kammer. Es geschah aber ein Wunder, die Nachbarin sah den Ofen voll Brot und die Mulde voll Teig. Da rief sie: «Du, du, hole eine Schaufel, dein Brot brennt an.»

Jene erwiderte: «Dazu ging ich eben.»

Es wird gelehrt, sie ging auch wirklich eine Schaufel holen, weil sie an Wunder gewöhnt war.

Einst sprach die Frau des Chanina ben Dossa zu ihrem Mann: «Wie lange noch werden wir uns so quälen?!»

Da erwiderte Chanina: «Was sollen wir tun?!»

Und sie riet ihm: «Flehe um Erbarmen, dass man dir etwas gebe.»

Er flehte um Erbarmen. Da ragte eine Art Hand hervor und überreichte ihm den Fuss des goldenen Tisches, der für ihn im Paradies reserviert war.

Darauf sah Chanina im Traume: «Dereinst werden die Frommen an goldenen Tischen mit drei Füßen essen, du aber an einem Tisch mit zwei Füßen.»

Als er dies seiner Frau erzählte, sprach sie: «Ist es dir denn recht, dass alle Welt an einem ganzen Tisch esse, wir aber an einem defekten?!»

Da sagte Chanina: «Was sollen wir nun tun?»

«Flehe um Erbarmen, dass man dir den goldenen Tischfuss abnehme», riet sie diesmal.

Darauf flehte er um Erbarmen, und man nahm ihn ihm ab.

Als die Weisen davon erfuhren, sagten sie: «Das zweite Wunder ist grösser als das erste, denn es ist uns überliefert, dass der Himmel gibt, aber nicht zurücknimmt.»

Wegen ihrer Bescheidenheit und Genügsamkeit wurde die Frau des Chanina ben Dossa für würdig befunden, dass für sie eine Kiste voller Edelsteine und Perlen in den Tiefen des Ozeans aufbewahrt ist und Hechte um sie schwimmen, um sie zu bewachen. In den künftigen Tagen wird die Fromme die Kiste nehmen, sie wird von dort die Edelsteine herausnehmen und sie ihrem Gatten und den anderen Frommen ihrer Generation, die wieder auferstehen werden, übergeben.

Auch für seine Tochter verrichtete Chanina ben Dossa ein Wunder: Einst sah er an einem Freitag, dass seine Tochter traurig war, und fragte sie deshalb. Sie erwiderte: «Mir ist die Ölkanne mit der Essigkanne vertauscht worden, und ich habe aus dieser die Sabbatleuchter gefüllt.» Da erwiderte ihr der Vater: «Meine Tochter, was geht dich das an? Wer dem öle zu brennen befohlen hat, kann auch dem Essig zu brennen befehlen.» Die Leuchte brannte dann wirklich den ganzen Tag und noch etwas länger. (Taanith 25 a)

Des Propheten wundersame Handlungen

Einmal sagte Rabbi Jehoschua ben Levi zu dem Propheten Elijahu, dass er gerne mit ihm gehen möchte, um seine Handlungen in der Welt zu beobachten. Da stellte der Prophet Elijahu die Bedingung, dass er von ihm keine Begründung seiner Taten verlangen solle.

Beide gingen, bis sie zum Hause eines armen Mannes kamen, der nichts hatte als eine Kuh, die bei ihm im Hofe stand. Der Mann und seine Frau empfingen die Gäste in allen Ehren und liessen sie bei sich übernachten. Am Morgen betete Elijahu, dass die Kuh sterben möge, und sie starb sofort. Da wunderte sich Rabbi Jehoschua ben Levi und sagte zu sich selbst: «Für die Ehre, die er uns erwiesen, haben wir seine Kuh getötet.»

Am Abend kamen sie in das Haus eines reichen Mannes, der keine Anstalten traf, sie zu beehren. Sie sassen in seinem Hause, ohne zu essen und ohne zu trinken. Um Mitternacht

stand Eljahu auf und baute dem Reichen einen grossen Palast. Da sagte Rabbi Jehoschua ben Levi: «Wer sah je eine sonderbarere Handlung als diese? Die Kuh des armen Mannes, der uns in seinem Haus bewirte hat, hast du getötet, und diesem Mann, der uns keine Gefälligkeit gemacht hat, hast du einen grossen Palast gebaut?!»

Da antwortete ihm Eljahu: «Wenn ich dir das gleich erkläre, muss ich mich auch gleich von dir verabschieden.»

Da sagte Rabbi Jehoschua ben Levi: «Trotzdem, erkläre!» Und Eljahu erklärte: «In jener Nacht hätte die Frau jenes armen Mannes sterben sollen, und sie war ihm lieber als tausend Golddenare. Deshalb kam ich zuvor und tötete seine Kuh, damit sie ihre Sühne sei. Jener missgünstige Mann, der uns keine Gefälligkeit erwies, wollte am nächsten Tage graben. Hätte er nur zwei Ellen unter seinem Hause gegraben, hätte er einen grossen Schatz dort gefunden, deshalb kam ich zuvor und baute ihm einen Palast, und dieser Bau wird nicht bestehen, denn er ist nur ein Wundergebilde, das keinen Bestand hat. Er wird plötzlich Zusammenstürzen, und der Schatz wird nie gefunden werden.»

Ein Stein als Weihgeschenk

Rabbi Chanina ben Dossa sah, dass seine Mitbürger bei ihren Wallfahrten nach Jerusalem schöne und reichliche Gaben für den Tempel mit sich führen. Er aber hatte nichts, was er spenden könnte. Das grämte ihn sehr.

Als er am Felde spazierend, sah er einen grossen Stein dort liegen. Da sagte er zu seinem Herzen: «Wohlan, ich werde den Stein schön behauen, glätten und reinigen. Ich werde ihn nach Jerusalem bringen und ihn neben dem Heiligtum aufstellen. Er soll müden und alten Leuten zum Sitzen dienen.»

So handelte Rabbi Chanina ben Dossa. Er bearbeitete, glättete und polierte den Stein. Er war ein Genuss zum Ansehen, eine Augenweide. Der Rabbi versuchte, ihn zu heben; aber er vermochte es nicht. Da ging er und fand fünf Lastträger. Er sagte ihnen: «Seid ihr bereit, diesen Stein nach Jerusalem zu tragen?»

Und die fünf Leute antworteten ihm: «Wir wären bereit, wenn du uns fünfzig Silberschekel dafür gibst.»

Da kränkte sich Rabbi Chanina ben Dossa sehr, denn er hatte keine fünfzig Silberschekel, die sie von ihm verlangten. Den ganzen Tag ging er missgestimmt herum. Am nächsten Tag schickte Gott fünf Engel in Menschengestalt. Sie kamen zu ihm und sagten: «Wir haben gehört, dass du einen Stein nach Jerusalem bringen willst. Wir sind daher zu dir gekommen, um dich zu fragen, ob du uns für den Transport fünf Schekel zahlen willst.»

Darüber freute sich Rabbi Chanina ben Dossa sehr und sprach zu den fünf Engeln: «Kommt mit mir aufs Feld, wo der Stein liegt, und ich werde euch euren Lohn geben.»

Sie gingen alle aufs Feld und die Leute sagten: «Wir werden den Stein nur unter der Bedingung nach Jerusalem tragen, wenn du dich mit deiner Hand und mit deinen Fingern an uns festhältst.»

Da legte Rabbi Chanina ben Dossa seine Finger und seine Hand in die Hände der Engel, die den Stein hielten. Er wollte sie fragen, wer sie seien und was ihre Beschäftigung sei – und siehe da, er stand bereits in Jerusalem neben der Quaderhalle, und der Stein stand vor ihm. Aber die Träger waren nicht da. Da staunte er sehr und trat in die Quaderhalle, um die Synhedriummitglieder, die dort sassen, zu befragen, was er mit den fünf Schekeln, die er für die fünf Steinträger bestimmt hatte, machen solle. Als die Leute des Synhedrions das hörten, sagten sie ihm: «Niemand anderer als Dienstengel haben deinen Stein nach Jerusalem gebracht. Umsonst wirst du sie suchen, du wirst sie nicht finden.»

(Midrasch Rabba, Schir Haschirim 2)

Der Edelstein und die Mesusa

Der König Artabon schickte einst dem Rabbi Jehuda ein Geschenk – einen kostbaren Edelstein –, und er bat ihn, er möge sich dafür revanchieren und ihm auch ein Geschenk senden, das der Rabbi für teuer hält.

Da schickte ihm der Rabbi eine Mesusa. Das ist eine auf Pergament geschriebene heilige Inschrift, die in einen Behälter gerollt auf dem Türpfosten befestigt wird.

Der König wunderte sich darüber sehr und fragte ihn:

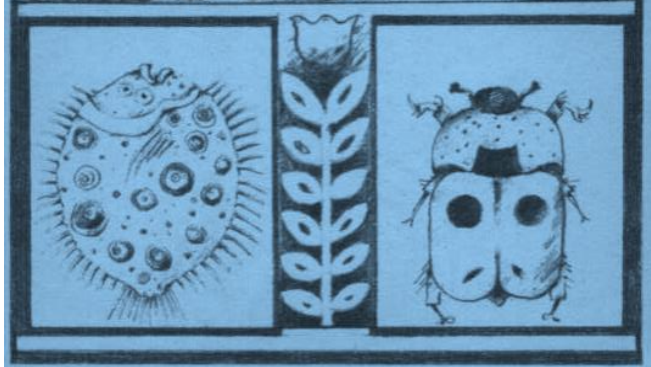
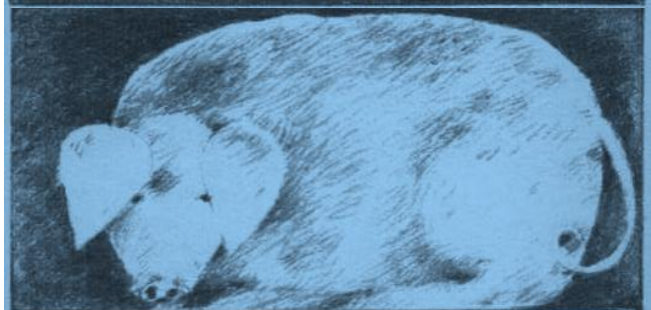
«Wie ist das möglich? Ich habe dir doch einen teuren Edelstein

geschickt, desgleichen man nirgends finden kann. Du aber hast mir etwas geschickt, das nichts wert ist.»

Da antwortete ihm der Rabbi: «Mein Geschenk und dein Geschenk lassen sich nicht vergleichen. Du hast mir ein Geschenk geschickt, das ich gut behüten muss, dagegen habe ich dir ein Geschenk geschickt, das dich behüten wird.» (Jeruschalmi, Peah 1/1)

*Tier- und Pflanzenmärchen
in Talmud und Midrasch*





Mitleid mit Tieren

Einst führte man ein Kalb zum Schlachten. Ein Instinkt sagte ihm, was ihm bevorstehe. Es flüchtete und versteckte den Kopf in dem Rockzipfel Rabbis und weinte. Es bat ihn um seine Hilfe. Rabbi aber sprach zu ihm: «Geh, dazu bist du ja erschaffen worden!»

Darauf sprach man im Himmel: «Weil er kein Mitleid hatte, mögen Züchtigungen über ihn kommen!»

Dreizehn Jahre wurde er durch verschiedene Krankheiten gequält.

Eines Tages fegte die Magd Rabbis das Haus und fegte junge Wiesel, die da lagen, mit fort. Da sprach Rabbi zu ihr: «Lass sie, denn Gottes Erbarmen erstreckt sich auf alle seine Geschöpfe.»

Darauf sprach man im Himmel: «Weil er Mitleid hatte, wollen auch wir mit ihm Mitleid haben.»

So nahmen die Schmerzensjahre Rabbis ein Ende.

(Babba Mezziah 85)

Die klugen und ehrlichen Esel

Ein Landmann besass einst drei Haustiere: ein Pferd, eine Eselin und ein Schwein. Pferd und Eselin wurden zur Arbeit angehalten, wofür ihnen das nötige Futter verabreicht wurde. Um vieles günstiger schien das Los des Schweines, welches nichts arbeitete, gleichwohl jedoch in weit reichere Masse zu fressen bekam.

Eines Tages sprach nun das Pferd zur Eselin: «Wie töricht und zugleich undankbar ist wohl unser Herr. Sieh doch, wir müssen mit grösster Anstrengung arbeiten und erhalten dafür doch nur genau zugemessenes Futter, während das Schwein, das nichts leistet, stets in Hülle und Fülle sein Futter erhält.»

«Warte nur», erwiderte die Eselin, «bis der geeignete Zeitpunkt kommt. Du wirst dann das traurige Ende des Schweines sehen und dich überzeugen, dass es nicht umsonst so reichlich gefüttert wird, da der Genuss ohne Arbeit noch niemandem zum Heile gereicht ist.»

Wirklich dauerte es nicht lange, und das wohlgenährte Schwein wurde abgestochen.

Die Eselin hatte zu jener Zeit ein Junges, das die Prophezeiung seiner Mutter mitangehört hatte. Als ihm später eine etwas grössere Portion Gerste vorgelegt wurde, wollte es nicht essen, da es fürchtete, das traurige Los des so sorgfältig gefütterten Schweines teilen zu müssen. Doch die Mutter beruhigte es mit den Worten: «Du kannst, mein Kind, ohne Furcht essen, denn nicht der Genuss bringt den Tod, sondern der Müssiggang!» (Midrasch Rabba, Esther 7)

Ein Rabbi hatte einen Esel, der während des ganzen Tages vermietet wurde. Abends legte man ihm das Mietgeld auf den Rücken, und er ging heim zu seinem Herrn. Wenn es aber zu viel oder zu wenig war, ging er nicht fort.

Eines Tages wurden auf seinem Rücken ein paar Sandalen vergessen, und er ging nicht eher fort, als bis man sie herunternahm. Erst dann machte er sich auf den Weg. (Taanith 24)

Die fromme Kuh

Einmal hatte ein frommer Mann eine Kuh, die ihm beim Pflügen half. Aber er verarmte und sah sich gezwungen, sie einem Heiden zu verkaufen. Der Heide pflügte mit ihr sechs Wochentage. Als er sie aber am Schabbath aufs Feld führte, um mit ihr zu pflügen, legte sie sich auf die Erde nieder und wollte keine Arbeit verrichten. Da ging er hin und schlug sie. Sie aber rührte sich nicht von ihrer Stelle.

Als der Heide dies sah, ging er zu jenem Frommen und sagte ihm: «Komm und nimm deine Kuh. Sechs Tage habe ich mit ihr gearbeitet. Am Schabbath führte ich sie hinaus, und sie legte sich zur Erde. Sie weigert sich, irgendeine Arbeit zu verrichten. Sosehr ich sie auch schlug, sie rührte sich nicht von ihrer Stelle.»

Als der Heide so sprach, verstand der Jude, warum die Kuh keine Arbeit verrichten wollte: weil sie gewöhnt war, am Schabbath zu ruhen. Da sagte der Fromme zum Heiden:

«Komm, ich werde sie aufrichten, und sie wird pflügen.»

Als sie zu ihr ankamen, flüsterte er ihr ins Ohr: «O Kuh,

o Kuh! Solange du in meinem Besitz warst, konntest du am Schabbath ruhen. Aber jetzt haben es meine Sünden verursacht, dass ich dich diesem Nichtjuden verkaufen musste. Ich bitte dich daher, stehe auf und verrichte den Willen deines Herrn.»

Sofort erhob sich die Kuh und war bereit zu arbeiten.

Da sagte der Heide zum Juden: «Ich werde dir keine Ruhe lassen, bis du mir sagst, was du ihr getan und was du ihr ins Ohr geflüstert hast. Vielleicht hast du sie verhext?»

Da erzählte ihm der Fromme: «Das und das habe ich gesagt.»

Als der Heide das hörte, erschrak er und liess es sich durch den Sinn gehen. «Wenn dieses Geschöpf, das kein Sprech- und Wissensvermögen hat, seinen Schöpfer kennt, muss denn nicht auch ich, den Gott in seinem Ebenbild geschaffen hat und ihm Sinn und Verstand gegeben hat, meinen Schöpfer anerkennen?»

Sofort ging er hin, wurde Proselyt, lernte eifrig die Thora und bekam den Namen: «Rabbi Jochanan Kuhsohn.»

(Pessikta Rabbati 14)

Ziegen und Bären

Man berichtete dem Rabbi Chanina ben Dossa: «Deine Ziegen weiden auf fremden Feldern und verderben ihren Ertrag.»

Da antwortete Rabbi Chanina ben Dossa: «Wenn das wahr ist, sollen meine Ziegen von Bären zerfleischt werden. Wenn sich aber die Sache nicht so verhält, dann sollen meine Ziegen die Bären überwältigen, sie auf ihre Hörner heben und in die Stadt bringen.»

Als es Abend wurde und Rabbi Chanina ben Dossa sass und lernte, hörte er von der Strasse her einen grossen Lärm. Als er hinausging, um zu erfahren, was geschehen sei, sah er einen grossen Volksauflauf neben seinem Hause und man rief: «Eine solche Sache hat man bis heute noch nicht gesehen und gehört!»

Da näherte sich Rabbi Chanina ben Dossa der angesammelten Menge und sah, wie seine Ziegen neben dem Hof standen und in ihren Hörnern Bären hielten. (Bereschith Rabba 41)

Der undankbare Hirsch

Jäger jagten nach Hirschen. Da bemerkten sie einen von ihnen neben einem grossen Garten. Als sie sich ihm näherten, sprang er über den Zaun. Er trat in den Garten hinein und versteckte sich zwischen den Sträuchern. Die Jäger liefen hinter ihm her, suchten ihn im ganzen Garten und konnten ihn nicht finden, denn die Sträucher versteckten und schützten ihn. Als die Jäger sahen, dass sie sich umsonst abmühten, dachten sie schon daran, die Suche aufzugeben und zurückzukehren.

Als der Hirsch bemerkte, dass seine Verfolger von ihm abliessen, begann er, die Blätter, die ihn versteckten, zu fressen. Da begann jedes Blatt, das in den Mund des Hirschen kam, zu seufzen. Hierauf fragten die Zweige sie: «Warum seufzt ihr?»

Die Blätter antworteten: «Nicht über unser Ende seufzen wir, sondern über den unglücklichen Hirschen, der uns frisst. Bald wird er von seinen Verfolgern entdeckt und von ihnen gefasst werden.»

Der Hirsch hörte nicht die Worte der Blätter. Er vergass die Wohltat, die sie ihm getan hatten, als sie ihn vor den Augen seiner Verfolger verbargen. Er fuhr fort, die Blätter zu fressen.

Da hörten die Jäger ein Geräusch im Garten, sie blickten hinter sich und sahen den Hirsch. Sie schossen und verletzten ihn. Als er von seinen Verfolgern gefasst wurde, da rief er: «Recht geschieht mir, ich habe Gutes mit Bösem vergolten. Meinen Wohltätern war ich undankbar.

Deshalb kam dieses Unglück über mich.» (Bereschith Rabba 41)

Ein ausserordentlicher Löwe

Ein Kaiser sprach zu Rabbi Jehoschua ben Chanania: «Ich habe gehört, dass die Juden ihren Gott mit einem Löwen vergleichen. Gibt es denn nichts Grösseres und Furchtbareres als den Löwen? Ein gut bewaffneter Jäger kann ja den Löwen töten! Worin besteht also die Grösse eures Gottes, wenn ihr ihn mit einem Löwen vergleicht?»

Der Rabbi erwiderte: «Er wird nicht mit einem gewöhnlichen Löwen verglichen, sondern mit dem Riesenlöwen, der in Be Haj haust.»

Da sagte der Kaiser: «Ich möchte, dass du ihn mir zeigst.»

Hierauf sprach der Rabbi: «Du kannst ihn nicht sehen. Kein Mensch kann ihn sehen und dabei unversehrt bleiben.»

Jener jedoch entgegnete: «Doch, ich möchte ihn sehen. Zeige ihn mir, und du wirst sehen, dass mir kein Unglück zustossen wird.»

Da flehte der Rabbi zu Gott: «Bitte, schicke den Löwen von Be Haj her!»

Da befahl Gott, und der Löwe wurde von seinem Orte fortgetragen. Als er noch 400 Parasangen von der Hauptstadt entfernt war, stiess er ein Gebrüll aus, und alle schwangeren Frauen hörten es und kamen nieder, noch bevor ihre Zeit zum Gebären gekommen war. Alle Brücken und Mauern in Rom stürzten ein. Und als er 300 Parasangen entfernt war, stiess er ein zweites Gebrüll aus, und den Leuten fielen die Backenzähne und die Schneidezähne aus. Und auch der Kaiser selbst fiel vom Throne auf die Erde. Hierauf sprach er:

«Ich bitte dich, flehe Gott um Erbarmen, dass er den Löwen zu seiner Stätte zurückführe.»

Da flehte der Rabbi um Erbarmen und brachte ihn zu seiner Stätte zurück. (Chulin 59b)

Beim Löwen zu Gast

Der Löwe gab einst den Tieren eine Mahlzeit. Die Bedachung der Laube, in der gespeist wurde, war aus den Fellen erlegter Tiere angefertigt.

Während der Mahlzeit wollten die Gäste sich durch Gesang erheitern. Der Fuchs wurde aufgefordert, ein Liedchen anzustimmen. Der schlaue Fuchs, der allein die Gefährlichkeit der Situation zu beurteilen wusste und auch seine Tischgenossen hierauf aufmerksam machen wollte, sagte nun:

«Werdet ihr mir aber auch im Chore nachsingen?»

«Gewiss!» erscholl es von allen Seiten.

Während der Fuchs nun den Blick auf die unheimliche Bedachung der Laube richtete, sang er: «Was wir jetzt dort oben sehen, wird der Wirt auch an uns begehen!»

Sofort verstanden die Gäste, dass der Freundlichkeit der Grossen nicht zu trauen ist. Die Tiere, aus deren Fellen die Bedachung dieser Laube angefertigt wurde, waren wahrscheinlich ebenfalls zu einem Festmahle geladen, aber nur zu dem Zwecke, um ihnen, den Unglücklichen, das Fell über die Ohren zu ziehen. Auch ihnen dürfte es ebenfalls in gleicher Weise schlimm ergehen. Zeigen sich die Grossen einmal freundlich, werden sie dabei gewiss nur von niedrigem Eigennütze geleitet.

Unter Anführung des Fuches verliessen sie schleunigst die Laube des Löwen. (Midrasch r. Esther 7)

Einmal ging Rabbi Simon b. Chalafta durch einen Wald. Da kamen ihm zwei Löwen brüllend entgegen. Doch geschah ihm ein Wunder, und zwei Fleischstücke fielen vom Himmel. Das erste frassen sie und das zweite liessen sie zurück. Da nahm Rabbi Simon b. Chalafta dieses Stück ins Lehrhaus und fragte, ob dies eine reine oder unreine Speise sei. Da erwiderte man ihm:

«Vom Himmel fällt nichts Unreines!» (Sanhedrin 59b)

Ein Löwe zerfleischte ein Tier, und beim Fressen blieb ihm ein Knochen im Halse stecken. Da verkündete er: «Wer mir den Knochen aus der Kehle herausziehen wird, den werde ich hoch belohnen.»

Da kam eine Krähe, steckte ihren langen Schnabel in den Mund des Königs der Tiere und zog den Knochen heraus. Nach getaner Arbeit sagte sie: «Gib mir meinen Lohn!»

Da antwortete ihr der Löwe: «Geh und rühme dich und sage: ‚Ich bin ungefährdet in den Mund des Löwen hineingegangen und friedlich herausgekommen‘ – und es gibt keinen grösseren Lohn als diesen.» (Midrasch Rabba)

Der Fuchs und die Fische

Ein Fuchs spazierte am Rande des Flusses. Da sah er, wie die Fische sich zusammenrotteten und von einer Stelle zur anderen schwammen. Da sagte er ihnen: «Vor wem flüchtet ihr?»

Da antworteten sie: «Vor den Netzen und Fanggeräten, die die Menschen vor uns auslegen.»

Da sagte er ihnen: «Wenn ihr wollt, steigt herauf aufs Trockene, und wir werden zusammen wohnen, so wie unsere Väter und eure Väter zusammen gewohnt haben.»

Da sagten sie zu ihm: «Bist du derjenige, von dem man sagt, dass er das klügste unter den Tieren ist? Du bist nichts anderes als ein Dummian! Wenn wir uns schon in unserem Element fürchten, wie erst recht auf der Stelle unseres Todes!» (Brachoth 6ib)

Der Fuchs im Weinberg

Einmal fand ein Fuchs einen Weinberg, der von allen Seiten umzäunt war. Da erblickte er an einer Seitenecke eine Öffnung, durch die er eindringen wollte. Aber sie war zu eng. Es gelang ihm nicht, durchzukriechen. Was tat er? Er fastete drei Tage, bis er so mager wurde, dass er durch die schmale Öffnung in den Weingarten dringen konnte. Er ass sich an den schönen, reifen und schmackhaften Trauben satt und – wurde wieder dick.

Als er wieder durch die ihm bereits bekannte Öffnung hinausgehen wollte, gelang ihm auch das nicht. Er hatte zu viel Fett angesetzt. Da fastete er wieder drei Tage, bis er abmagerte und hinausgehen konnte, so mager wie er hereinkam.

Als er herauskam, wandte er sein Antlitz zum Weinberg und sagte: «Weinberg, Weinberg! Wie schön und gut bist du, wie prächtig und schmackvoll sind deine Früchte. Aber man hat von dir keinen Nutzen. So hungrig man zu dir eintritt, so hungrig geht man aus dir heraus.»

So ist's auch mit der Welt und dem irdischen Streben in derselben. Nackt tritt der Mensch in die Welt; nackt muss er sie wieder verlassen. (Midrasch Koheleth 5, 21)

Der Scharlatan als Anwalt

Der Löwe geriet einst in Zorn gegen seine Untergebenen. Die Tiere suchten nun einen geschickten Anwalt, der diesen Autokraten besänftigen sollte. Da sprach der Fuchs:

«Kommt doch mit mir! Ich weiss 300 Fabeln zu erzählen, wodurch ich unseren König in heitere Laune versetzen werde.»

Als sie eine kleine Strecke gegangen waren, blieb der Fuchs plötzlich stehen und sagte unter erkünstelter Beklemmung:

«Ach, ich habe leider 100 Fabeln soeben vergessen!»

«Tut nichts», bemerkten die Tiere, «du wirst wohl auch mit 200 Fabeln den Zweck erreichen.»

Kaum waren sie jedoch einige Schritte weitergegangen, als der Fuchs neuerdings stehen blieb und mit kummervoller Miene rief:

«Welch ein Unglück! Ich habe nunmehr weitere 100 Fabeln vergessen!»

Die Tiere beruhigten ihn und sagten: «Es ist noch nicht alles verloren. Auch 100 Fabeln dürften wohl genügen.»

Als sie vor der Türe des Löwen anlangten, blieb der Fuchs von neuem stehen und rief: «Ach! Alle die herrlichen Fabeln sind leider meinem Gedächtnisse plötzlich entschwunden; ich kann für euch nichts tun! Es mag daher jeder für sich sprechen, wie er eben kann.» (Midrasch Rabba i)



Bitte umblättern:

auf den nächsten Seiten informieren
wir Sie über weitere interessante

Die Welt der Märchen



Afrikanische Märchen

Hg.: Friedrich Becker
Mit Illustrationen von
Günther Stiller ■ Bd. 969

Chinesische Märchen

Hg.: Josef Guter ■ Bd. 1408

Englische Märchen

Hg.: Frederik Hetmann
Mit Illustrationen ■ Bd. 1726

Erotische Märchen aus Russland

Gesammelt von
A. N. Afanasjew
Hg.: Adrian Baar.
Mit Illustrationen ■ Bd. 1823

Französische Märchen

Bd. 1153

Indianermärchen aus Nordamerika

Hg.: Frederik Hetmann
Mit Illustrationen von
Günther Stiller ■ Bd. 1110

Italienische Märchen

Hg.: Fritz Gordian
Mit Illustrationen
Bd. 1803 _____

Indische Märchen

Bd. 1137

Irische Märchen

Hg.: Frederik
Hetmann Bd. 1225

Japanische Märchen

Hg.: Toschio Ozawa
Mit Illustrationen ■ Bd. 1469

Jüdische Märchen

Hg.: I. Z. Kanner.
Mit Illustrationen ■ Bd. 1759

Jugoslawische Märchen

Hg.: Joseph Schütz
Bd. 1289

Keltische Märchen

erzählt von Frederik
Hetmann
Mit Illustrationen ■ Bd. 1593

Koreanische Märchen

Hg.: Traute Scharf Bd. 1365

Märchen aus Mallorca

Nacherzählt von
Alexander Mehdevi
Bd. 1526

Märchen aus Portugal

Hg.: Felix Karlinger
Mit Illustrationen ■ Bd. 1683

Märchen der Eskimos

Hg.: Heinz Barüske
Mit Illustrationen ■ Bd. 1553

Die Welt der Märchen



Märchen der Südsee

Hg.: Ernst Adler
Mit Illustrationen
Bd. 1684

Vietnamesische Märchen

Hg.: Pham Duy Khiem
Mit Illustrationen ■ Bd. 925

Märchen des Schwarzen Amerika

Hg.: Frederik Hetmann
Bd. 1497

Märchen, Sagen und Fabeln der Hottentotten und Kaffern

Hg.: Ulrich Benzei-Bd. 1614

Nordamerikanische Märchen

Hg.: Frederik Hetmann
3d. 1390

Skandinavische Volksmärchen

Hg.: Heinz Barüske
Bd. 1321

Spanische Märchen

Bd. 1203

Südamerikanische Märchen

Hg.: Felix Karlinger Bd. 1337

Tolstoi, Alexej

Märchen aus Russland

Mit Illustrationen ■ Bd. 1631

Zigeunermärchen aus Ungarn

Hg.: Tibor Bartos
Mit Illustrationen-Bd. 1743

Die Welt der Märchen

11 Bände in Kassette KS140

Folgende Bände sind in
der Kassette enthalten:

1365	1289	1153	969
1337	1225	1137	925
1321	1203	DIO	

Deutsche Volksmärchen seit Grimm Bd. 1175

Fetscher, Iring

Wer hat Dornröschen wachgeküsst?

Das Märchen-Verwirrbuch
Bd. 1446

Seemanns-Sagen und Schiffer-Märchen

Hg.: Rolf L. Temming
Mit Illustrationen-Bd. 1377

FISCHER
TASCHENBÜCHER

Grusel Kabinett

Russische Gespenstergeschichten

Hg.: J. von Guenther.
Band 426

Französische Gespenstergeschichten

Hg.: Hans Rauschnig.
Band 596

Englische Gespenstergeschichten

Hg.: Mary Hottinger.
Band 666

Schrecksekunden

Hg.: Lady C. Asquith
Band 1348

Spuk

Hg.: Peter Haining.
Band 1447

Blutige Küsse

Horror-Roman von
Theodore Sturgeon.
Band 1485

Stunde der Vampire

Hg.: Peter Haining.
Band 1527

Chinesische Gespenstergeschichten

Hg.: Adrian Baar.
Band 1653

Schottische Gespenstergeschichten

Hg.: Peter Haining.
Band 1673

Irische Gespenstergeschichten

Hg.: Frederik Hetmann.
Band 1716

Die Schrecken der Meere

12 unheimliche
Geschichten
Hg.: Adrian Baar
Band 1732

Hanns Heinz Ewers

Geschichten des Grauens

Band 1789

Dämonengeschichten aus den Alpen

Hg.: Frederik Hetmann
Band 1827

Gespensterkassette

Die unheimlichsten
Gespenstergeschichten
aus aller Welt
8 Bände in Kassette
KS 146

FISCHER
TASCHENBÜCHER



Literatur der Gegenwart

- Ilse Aichinger ■ Die grössere Hoffnung (1432)
Alexander Bek ■ Die Ernennung (1430)
Johannes Bobrowski ■ Levins Mühle (956)
Beat Brechtbühl ■ Kneuss (1342)
 Nora und der Kümmerer (1757)
Charles Bukowski ■ Aufzeichnungen eines Aussenseiters (1332)
Michail Bulgakow ■ Der Meister und Margarita (1098)
Elias Canetti ■ Die Blendung (696)
Truman Capote ■ Eine Weihnachtserinnerung, Chrysanthemen
 sind wie Löwen, Zwei Erzählungen (1791)
Walter Matthias Diggelmann ■ Ich heisse Thomy (1412)
Heike Doutinä- Wanke nicht, mein Vaterland (1313)
Ingeborg Drewitz ■ Wer verteidigt Katrin Lambert? (1734)
Lion Feuchtwanger ■ Erfolg (1650 1/2)
 Jud Süß (1748)
Hubert Fichte ■ Versuch über die Pubertät (174);
 Mein Lesebuch (1759)
Gerd Gaiser ■ Schlussball (402); Merkwürdiges Hammelessen (1193)
William Golding ■ Herr der Fliegen (1462)
Günter Grass ■ örtlich betäubt (1248)
Lars Gustafsson ■ Eine Insel in der Nähe von Magora (1401);
 Herr Gustafsson persönlich (1559)
Peter Härtling ■ Zwettl (1590)
Peter Handke ■ Der Hausierer (1125)
Reinhard Hauschild ■ Beurteilung für Hauptmann Brencken (1694)
Herbert Heckmann ■ Der grosse Knock-out in sieben Runden (1509)
Joseph Heller ■ Catch 22 (1112)
Stefan Heym ■ Der König David Bericht (1508)
Eyvind Johnson – Träume von Rosen und Feuer (1586)
Hermann Kant ■ Die Aula (931); Das Impressum (1630)
Walter Kempowski – Immer so durchgemogelt (1733)
Ivan Klima ■ Ein Liebessommer (1717)



Literatur der Gegenwart

- Alexandr Kliment ■ Anständige Leute (1481)
Horst Krüger ■ Fremde Vaterländer (1389)
Günter Kunert ■ Tagträume in Berlin und andernorts (1437)
Reiner Kunze ■ Der Löwe Leopold (1534)
Jakov Lind ■ Selbstporträt (1533)
Irmtraud Morgner ■ Die wundersamen Reisen Gustav des
Weltfahrers (1568)
Raymond Queneau ■ Odile (1724)
Hans Werner Richter ■ Rose weiss, Rose rot (1399)
Herbert Rosendorfer ■ Deutsche Suite (1500)
Joseph Roth ■ Das Spinnennetz (1151)
Arno Schmidt ■ Schwänze, Fünf Erzählungen (1742); Die
Gelehrtenrepublik (685); Seelandschaft mit Pocahontas (719)
Tina / oder Über die Unsterblichkeit. Tina / Dya Na Sore /
Müller / Massenbach (755); Das steinerne Herz (802);
Sommermeteor (1046); KAFF auch Mare Crisium (1080);
Orpheus, Fünf Erzählungen (1133); Aus dem Leben eines
Fauns (1366); Brand's Haide (1420); Leviathan und
Schwarze Spiegel (1476); Alexander, oder Was ist Wahrheit,
3 Erzählungen (1550)
Alan Sillitoe ■ Ein Start ins Leben (1391)
Alexander Solschenizyn ■ Der erste Kreis der Hölle (1410)
Ludvik Vaculik ■ Das Beil (1438)
Walter Vogt ■ Wüthrich / Husten (1117)
Christa Wolf / Gerhard Wolf * Till Eulenspiegel (1718)
Gabriele Wohmann ■ Ernste Absicht (1297)
Arnold Zweig ■ Der Streit um den Sergeanten Grischa (1275);
Junge Frau von 1914 (1335); Erziehung vor Verdun (1523)
Gerhard Zwerenz ■ Nicht alles gefallen lassen (1314);
Kopf und Bauch (1360); Bericht aus dem Landesinneren
(1468); Vorbereitungen zur Hochzeit (1588)
Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond (1798)

FISCHER
TASCHENBÜCHER



Art Buchwald
**Lasst euch bloss
nicht unterkriegen**
Band 1564

Helmut Qualtinger
Qualtingers beste Satiren
Von Travnicek zum Herrn Karl
Band 1636

André Heller
**Sie nennen mich
den Messerwerfer**
Lieder ■ Worte ■ Bilder
Band 1466

Gert Raeithel
Lach, wenn du kannst
Der aggressive Witz
Band 1613

Erich Kästner
Die kleine Freiheit
Chansons und Prosa
mit Zeichnungen von Paul Flora
Band 1807

Harald Sattler
Wie das Leben so spielt
Cartoons
Originalausgabe
Band 1851

**Wer nicht hören will,
muss lesen**
Band 1211

Otto Soglow
Der kleine König
Band 1548

**«...was nicht in euren
Lesebüchern steht»**
Hg.: Wilhelm Rausch
Originalausgabe
Band 875

Karl Valentin
Riesenblödsinn
Eine Auswahl aus dem Werk
Band 1606

Dietrich Kittner
Dollar geht's nimmer
Vorwort von Günter Wallraff
Band 1646

Berliner Typen
gezeichnet und photographiert
von Zille
Band 1852



Bildsprache der Märchen

Von FRIEDEL LENZ

3. Auflage, 11.-15. Tausend, 300 Seiten, Leinen

«Nach dem grundlegenden Eingangskapitel bietet das Buch mit Klarheit, Umsicht und Gelehrsamkeit Exegesen von insgesamt fünfundzwanzig sehr bekannten Grimm-Märchen und darüber hinaus auf zwanzig enggedruckten Seiten eine differenzierte Symbol-Übersicht.»
Die Tat

Die Weisheit der deutschen Volksmärchen

Von RUDOLF MEYER

7. Auflage, 23.-26. Tausend, 292 Seiten, Leinen

«Die Märchengestalten und -motive sind Urbilder der Seelenkräfte des Menschen und seiner Entwicklungsstufen. Wandert man, wie der Verfasser es tut, mit dieser Erkenntnis als einer Wünschelrute durch die Welt unserer schönen, alten Volksmärchen, so gehen einem wunderbare Geistwahrheiten auf, die, in Märchenform dargebracht, unentbehrliche Seelennahrung für das Kind sind.»
Orient Merkur

Mit Märchen im Gespräch

Erfahrungen an sechzehn Märchen der Brüder Grimm

Von RUDOLF GEIGER

258 Seiten, Leinen

«Zum Thema ‚Welche Wissensinhalte haben die Märchen tatsächlich?‘ werden von Rudolf Geiger 16 Märchen der Brüder Grimm, darunter auch weniger bekannte, analysiert, und zwar auf eine Art, die erzählend und ‚gesprächsweise‘ ‚mit dem Zuhörer – sprich Leser – Fragen beantwortet.«
Fuldaer Zeitung

VERLAG URACHHAUS STUTTGART